This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

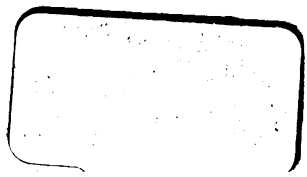
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

DK4800
R8713
1861



Geschichte

der

Stadt und ehemaligen Herrschaft

Rybnik

in Oberschlesien

von

Franz Idzikowski.

Mit einem Plane der Stadt und der nächsten Umgegend.

Breslau.
Bei Maruschke & Berendt.
1861.

Meinem Freunde

Ernst Georg Scheider

in Oppeln

als ein Zeichen

langjähriger Freundschaft

gewidmet.

Vorwort.

Wenn auch die Geschichte einer unbedeutenden, in frühern Zeiten von dem Welt-Verkehr gänzlich ausgeschlossenen Stadt keine grossen die Phantasie erregenden Ereignisse zu schildern hat, so ist sie doch, wie jede Spezialgeschichte, nach zwei Seiten hin nicht ohne Nutzen.

Sie führt zunächst aus bisher noch nicht benutzten Quellen der allgemeinen Geschichte urkundliches Material zu und bringt so neue Thatsachen zur Kenntniss oder berichtigt und erweitert das bereits Bekannte, erfüllt aber zweitens auch einen mehr lokalen Zweck, indem sie einerseits bei den Bewohnern der Gegend ein grösseres Interesse für ihre specielle Heimat, für Einrichtungen und Zustände erregt, die sie nun historisch entstehen sehen, und andererseits die nicht hoch genug anzuschlagende Ueberzeugung hervorruft, dass es trotz aller Tadler der Gegenwart doch immer besser geworden ist und das Wohlbefinden aller Einzelnen sich erhöht hat.

Um aber diesen letzten Zweck auch bei Lesern zu erreichen, die mit der allgemeinen Geschichte weniger vertraut sind, schien es nothwendig, durch Erwähnung des Gleichzeitigen in der Geschichte Deutschlands und Preussens den Zusammenhang dieses Stückchens Erde mit dem grossen Ganzen anzudeuten.

Dass ich die Untersuchung nicht auf die Stadt beschränkte, aber auch nicht auf den ganzen Kreis ausdehnte, erscheint durch die Verhältnisse gerechtfertigt. Der Rybniker Kreis bildet erst seit 1818 eine politische Einheit und ist aus Theilen zusammengesetzt, die früher dem Ratiborer Plesser und Tost-Gleiwitzer Kreise angehörten und die daher keine gemeinsame Geschichte im Sinne einer Chronik haben. Die Stadt aber nahm in frühern Zeiten innerhalb des Ratiborer Kreises auch keine gesonderte selbstständige Stellung ein, sondern bildete erst ein Ganzes durch die Verbindung mit 13, später mit 25 Dörfern als „Herrschaft Rybnik.“ Diese Verbindung dauerte durch Jahrhunderte und alle Quellen zur Geschichte derselben sind gemeinsam. — Dazu kommt, dass auch die Parochie der Stadt beinahe dieselbe Ausdehnung hat.

Was nun die Ausführung betrifft, so wollte ich anfangs die äussere Geschichte von der topographisch-statistischen Schilderung und der Kulturgeschichte trennen, überzeugte mich aber bald, dass dadurch jeder Abschnitt in seiner durch den Mangel an hinreichenden Quellen bedingten Lückenhaftigkeit wenig befriedigt haben würde und dass ein Zusammenschmelzen aller Theile eher hoffen liess ein fortlaufendes Interesse zu erwecken.

Eigenthümliche Schwierigkeiten bot die Orthographie der Namen. Obgleich sie beinahe alle slavischen Ursprungs sind, so haben sich doch viele derselben in den Jahrhun-

lerten deutscher Herrschaft in einer rein deutschen Schreibart eingebürgert. Ein Zurückgehen auf die polnische Orthographie würde zwecklos dem deutschen Leser, für den das Buch doch bestimmt ist, Schwierigkeiten bereitet haben. Ich habe daher nur da, wo mit der deutschen Schreibart der im Munde des Volkes lebende und historisch begründete Klang des Wortes nicht genau ausgedrückt werden kann, die polnische angewendet, dann aber auch im ganzen Worte.

Das am Titelblatt angebrachte Wappen der Stadt ist getreu nach Siegeln kopirt, die sich aus dem Ende des 17. und Anfange des 18. Jahrhunderts bei den Akten befinden. Das dazu gehörige Petschaft ist verloren gegangen. — Die Stadt besitzt zwar noch zwei Petschafte von 1669, ein grösseres und ein kleineres, sie sind aber im Stich weniger sorgfältig ausgeführt und die als Verzierung um den Fisch angebrachten Pflanzen (wahrscheinlich Wassernüsse) sind zu ungeschickten Arabesken zusammengeschrumpft. Beide haben die Umschrift: Sig. civitatis Ribnik. Ex Magistratu. 1669. Noch ungeschickter gestochen ist das Siegel von 1809 mit der Umschrift: Siegel der Stadtverordneten zu Rybnik. 1809. — Die neuesten von 1851 sind sauber gearbeitet und enthalten den Fisch in einem einfachen mit der Bürgerkrone verzierten Schild. — Auffallend ist es, dass in allen zuletzt erwähnten Wappen der Fischkopf nach links und nach oben gerichtet erscheint, während er in dem auf dem Titelblatt gezeichneten nach rechts und nach unten gewendet ist.

Eine Karte des ganzen Gebiets habe ich darum nicht beigegeben, weil eine gute den Preis des Buches zu sehr erhöht, eine schlechte aber wenig genützt hätte. Die Flemming'sche Kreiskarte ersetzt sie vollständig.

Zum Schluss muss ich noch dankend die freundliche Unterstützung erwähnen, die mir von Behörden und Privat-

leuten bei meinen Forschungen zu Theil geworden ist, be sonders aber die grosse Liebenswürdigkeit hervorheben mit der sich der Regierungs-Präsident v. Viebahn des be scheidenen Werkchens angenommen hat. — Gern werd ich mich auch immer der freundlichen Aufnahme erinnern die ich in Raudnitz in Böhmen von Seiten der Fürstl. Lob kowitzschen Familie und des Fürstl. Hofrath und Biblio thekar Dworzak gefunden habe.

Breslau, den 27. April 1861.

Der Verfasser.

Einleitung.

A. Die Quellen zur Geschichte Rybnik's.

Da Rybnik nie eine bedeutende Rolle gespielt hat, so fliessen die Quellen zu seiner Geschichte sehr spärlich. Was davon in dem Stadt-Archiv selbst vorhanden ist, geht nicht über das 16. Jahrhundert hinaus und das Meiste ist erst aus dem 17. und 18. Jahrhundert.

Bedeutendes hätten die Acten der Herrschaft geliefert, wenn diese nicht durch den fortwährenden Wechsel der Besitzer in alle Welt zerstreut worden wären. Nur die Fürsten von Lobkowitz haben in ihrem Archiv zu Raudnitz Vieles aufbewahrt. Anderes ist vielleicht noch in alten Papieren der Familien Praschma, Oppersdorf, Sedlnitzki und Wengerski, die früher im Besitze der Herrschaft waren, vergraben. Anfragen in dieser Beziehung haben aber zu keinem Resultate geführt.

Ausser den, jedem Historiker bekannten Chroniken und Hilfsmitteln für schlesische Geschichte, deren Aufzählung ohne Zweck wäre, habe ich nun folgende Quellen benützt:

I. Aus dem Königlichen Provinzial-Archiv.

1. Die Urkunden der Klöster zu Czarnowanz und Ratibor, welche Dr. Wattenbach im Codex diplomaticus Silesiae 1857 und 1859 in 2 Bänden hat abdrucken lassen.

2. Einige Abschriften von Käufen aus den Jahren 135
1408, 1494, 1512, 1559, 1564, 1575.
3. Abschriften des Privilegiums von 1508, eines Bericht
vom Bischof Balthasar von Breslau über die Rybnike
Herrschaft vom Jahre 1544, der Erlaubniss Mühlen an
zulegen von 1547 und 1558.

Alle diese Abschriften, meist böhmisch, aber auch
lateinisch und deutsch, sind sehr schlecht geschrieben
und zum Theil gar nicht zu entziffern.

4. Urkunden und Abschriften, die sich auf die Verleihung
der Herrschaft an die Lobkowitz beziehen.
5. Die im Original vorhandenen Urkunden seit der Ver
leihung an die Lobkowitz:
   a. Die Relation der zur Untersuchung des Werthe
   der Herrschaft berufenen Commission 1579.
   b. Uhrbary dess Pfandschillingss Rybnikh vom J. 158
   (Das Exemplar ist in Pergament gebunden und gu
   erhalten.)
   c. Die auch im Raudnitzer Archive vorhandenen Privi
   legien von 1538 und 1575 (Markt-Verleihungen).
   d. Fünf Schreiben des Bürgermeister und Rath zu Ryb
   nik an die Kammern in Breslau und die Lobkowit
   von 1589, 1590 und 1601.
   e. Eine Menge von Briefen des Landvermesser Nef
   wegen einer Forderung desselben an die Lobkowit
   f. Ein Urbarium vom Jahre 1600 (Urbarium panstw
   Rybniczkeho letha 1600 w dne 15. Martise psané
   g. Das Urbarium von 1601. (Eine Abschrift, die Gra
   Wengerski 1773 hatte anfertigen lassen.)
   h. Eine Reihe von Briefen, die zwischen Graf Praschm
   und den Gräfinnen Waggin und Gaschin wegen de
   Rybniker Erbstreitigkeit gewechselt worden sind
   von 1650—1654.
   i. Urbarisch Register der Herrschaft Rybnik, mit wa
   vor Zinsen oder Roboten die Unterthanen diese
   Herrschaft Ihrer Obrigkeit rechtmässig schuldig sei
   Beschrieben auf dem Schloss zu Rybnik d. 10. Jan
   1657. (Das Exemplar ist sehr von Motten zerfressen

enthält 100 Seiten und ist unvollständig. Nach anderweitigen Angaben stammt es von Oppersdorf.)

k. Ein Schreiben des Bürgermeister und Rath von Rybnik an den Kaiserlichen Zolleinnehmer Horzitzki wegen Erlangung neuer Markttage (etwa vom J. 1620).

l. Die Burggraf-Amts-Rayttungen von 1659 bis 1664. Sie sind gut erhalten und nur ein Theil am unteren Ende vermodert. Sie enthalten: 1) Mühlzins-Getreide-Rechnung, fünf Fascikel. 2) Geldrechnungen, No. 1, 2, 3, 4, 6, 8, 9. 3) Geld-Restanten, ein Fascikel. 4) Getreide-Zins-Restanten, ein Fascikel. 5) Rechnungen vom Eisenhammer, No. 1, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9. 6) Vieh-Rechnungen, sechs Fascikel. 7) Getreide-Rechnungen, ein Fascikel.

II. Aus dem Fürstl. Lobkowitz'schen Archiv in Raudnitz.

1. Urkunden von 1538, 1542, 1584, 1602, 1606, 1607, 1621 und 1638 wegen Verleihung der Herrschaft Rybnik und weiterer Besitz-Veränderungen. Von diesen hatte sich der Magistrat von Rybnik bereits durch Vermittelung der preussischen Gesandtschaft in Wien mehrere abschreiben lassen.

2. Privilegien der Stadt Rybnik von 1538 und 1575 in einer von der Stadt Sorau O. S. vidimirten Abschrift.

3. Ein Amts-Bericht des Rybniker Hauptmann Hradski an den Fürsten Lobkowitz über Vorgänge in Rybnik vom Jahre 1627.

4. Ein Urbarium vom Jahre 1601, meist wörtlich wie das unter I. 9. angeführte im Provinzial-Archiv, doch mit einigen Zusätzen.

5. Ein Urbarium vom Jahre 1614, (Urbarium Panstwy Rybniczkeho sepsane letha Pane 1614), von Ladislaus Lobkowitz unterschrieben und untersiegelt.

6. Extract der Einkünfte der Herrschaft von 1614 (Extrakt duchodow stalych i bieznych panstwi Rybniczkeho Sepsany Letha Panie 1614).

7. Ein böhmisch geschriebener Entwurf zu einem Urbarium vom Jahre 1619.
8. Eine böhmisch geschriebene Taxe ohne Angabe der Zeit, aber jedenfalls vor 1628.
9. Tax der Herrschaft Rybnik vom Jahre 1628. Ein starkes Volumen, aber weder unterschrieben noch untersiegelt; eben so wenig ist das der Fall bei einem zweiten böhmisch abgefassten Exemplar.
10. Briefe des Grafen Salmb und des Herrn v. Münkwitz an Ferdinand II. und Ferdinand III. wegen der Rybniker Herrschaft von 1622, 1628, 1629, 1638, 1669.
11. Schuldverschreibungen des Schmidt v. Freyhoffen und des Fürsten Zdenko v. Lobkowitz, Rybnik betreffend.
12. Abschriften aus dem Wiener Archiv, welche die Lobkowitz und zugleich Rybnik betreffen.
13. Taxa und Aestimation Beider Herzogthümer Oppeln und Ratibor. In 13 Fascikeln im Jahre 1644 von Johann Putzen von Adlerthurm im Auftrage des Kaisers abgefasst. — Die Abschätzung ist sehr ausführlich und für Ratibor und Oppeln noch wichtiger als für Rybnik. Leider sind die früher dabei gewesenen Stadtpläne von Ratibor, Oppeln und Kosel und die Karten verloren gegangen.

III. Aus dem Rybniker Raths-Archiv.

1. Einige Urkunden im Original von 1575, 1624, 1625, 1632, 1647, Schenkungen, Markt-Verleihungen und Privilegien betreffend.
2. Abschriften der alten Privilegien von 1508, 1538, 1575, 1624, 1625, 1632, zum Theil dieselben wie unter No. 1.
3. Ein Extract des Urbarium von 1601.
4. Beschwerden der Bürger über den Grafen Carl Gabriel Wengerski von 1696 und 1699.
5. Dreizehn Briefe des Landeshauptmann von Oppeln an Wengerski und die Stadt wegen dieser Bedrückungen, 1698—1699.
6. Vertrag der Stadt mit Wengerski in Bezug auf diese Bedrückungen und Zeugenaussagen in der Sache. 1703.

7. Bestimmungen über das Reih-Bierbrauen von 1720.
8. Abschätzung der Bürgerhäuser von 1725.
9. Grundsteuer-Kataster von 1743.
10. Prozess-Acten wegen des Getreide-Zinses und der Unterthänigkeit von 1750—1775.
11. Der Vergleich in dieser Streitigkeit vom Jahre 1775.
12. Statistische Tabellen von 1785 an.
13. Acten, betreffend den niedergeschlagenen und wieder geforderten Getreide-Zins betreffend.
14. Acten über das jus pascendi und lignandi. Beide Actenstücke sind darum interessant, weil sie auf frühere Zeiten zurückgehen müssen und dabei Notizen enthalten, die sonst fehlen.
15. Acten, betreffend die Ablösung der Holz-Servitute.
16. Das Lagerbuch über das Vermögen der Stadt. Angelegt vom Bürgermeister Fritze, vom 22. Januar 1856.

IV. Aus dem Rybniker Landrath-Amt.

1. Ein Aktenstück über den Bier-Urbar.
2. Acta über Urbarien und Privilegien der Stadt von 1749—1775.

V. Aus der Registratur des Kreisgerichts.

1. Hypothekenbuch der Stadt Rybnik seit 1745.
2. Grund-Acten der Herrschaft Rybnik seit 1639.

VI. Aus der Pfarr-Registratur von Rybnik.

1. Die Tauf-, Trauungs- und Sterbe-Register von 1638 an.
2. Eine vom Pfarrer Schneider angelegte und vom Erzpriester Ruske fortgesetzte Chronik der Kirche.
3. Aktenstücke, betreffend den Bau der neuen Kirche und des Pfarrhauses. 1800—1823.

VII. Aus der Regierungs-Registratur in Oppeln.

1. Akten über den Erkauf der Herrschaft Rybnik. 1788.
2. General-Ertrag des Domänen-Amts Rybnik. 1791.

VIII. Aus der Regierungs-Registratur in Breslau jetzt im Archiv.

Ein Aktenstück über die Einrichtung des herrschaftlichen Schlosses in Rybnik zu einem Invalidenhaus vom 1. Mai 1788 bis Ende Juni 1789.

IX. Aus der Universitäts-Bibliothek.

Eine historisch-topographische Beschreibung der Stadt Rybnik aus dem Jahre 1828 von dem früheren Bürgermeister Zelasco, die für die Zeit seiner Amtsführung als Quelle bezeichnet werden kann (Manuscript).

X. Mündliche Mittheilungen

vieler Personen aus Rybnik über einzelne Vorgänge und topographische Verhältnisse von 1801 bis 1823, besonders von dem schon ad IX. genannten früheren Bürgermeister Zelasco, der mit einem wunderbar treuen Gedächtniss die seit 60 Jahren erlebten Ereignisse sich bis in's speciellste Detail erinnert.

B. Beschreibung der Gegend, in welcher die ehemalige Herrschaft Rybnik liegt.

Das Oberschlesische Hochland ist die Abdachung der Sudeten und Karpathen nach Nordwesten und wird durch das Oderthal in einen westlichen und einen östlichen Theil geschieden. Dieser letztere bildet dann gleichsam wieder ein Hochland für sich, indem er von drei Seiten von ziemlich tief eingeschnittenen, oft Meilen breiten Thälern begrenzt wird und nur nach Nordwesten an der allgemeinen Senkung Oberschlesiens theilnimmt. Im Westen bildet nämlich die Oder ein ziemlich breites Becken, welches im Süden am Olsa-Thal und weiterhin am Weichsel-Thal seine Fortsetzung findet. Im Osten endlich bildet das breite Thal der in vielen Windungen der Weichsel zuströmenden Przemza die Grenze. — Mit den Vorkarpathen hängt die

Plateau nur durch einen Höhenzug zusammen, der zwischen Ober-Świrklan und Brodek sich von dem Ganzen trennt und über Ober-Gogelau nach Ober-Jastrzęb und Goldmannsdorf sich hinziehend das Olsa- und Weichselgebiet scheidet.

Auf dieser Gesammterhebung des Bodens lässt sich noch eine besondere Erhöhung bemerken, die im Osten die Wasserscheide zwischen Weichsel und Przemza einerseits und den Zuflüssen der Oder andererseits und im Westen eine ähnliche Trennung zwischen der Oder und ihren eigenen Nebenflüssen bildet. Zwischen dem Nendzaflusse und dem Rudaflussgebiet zieht sie sich von Zwonowitz über Solarnia nach Czernice, Rydultau und Pschow und wendet sich von da nach Morgen als Wasserscheide zwischen dem Ruda-Gebiet und den Zuflüssen der Olsa. Diese Strecke geht über Ober-Świrklan bis Baranowitz, von wo sie sich in einem Bogen um Sorau nach Mitternacht wendet und über Królowka und Gardawitz sich hinziehend unsere Gegend verlässt. Die Erhebung über dem Meeresspiegel wechselt zwischen 950 und 1030 Fuss, während Oder- und Olsathal nur etwa 600 Fuss über dem Meere sind.

Unbedeutende Flüsschen entströmen diesem Höhenzuge nach Osten, Süden und Westen. Nur nach Norden mit einer Neigung nach Westen fliessen die zwei bedeutenderen Bäche des Kreises die Ruda, auch Rudka genannt, und die Birawa. Sie sind ihrerseits von einander getrennt durch eine Erhebung des Bodens, die von Gardawitz ausgeht und über Szczaikowice, Przegendza, Stein, Kniźenice sich zwischen Pilchowitz und Stanitz in die Raudner und Schlawentzitzer Forsten verliert. Ein ähnlicher Höhenzug bei Annen-Thal nördlich von Orzesze beginnend und an Dubensko, Vorwerk Brzezina nach Schönwald zu vorüber gehend, trennt das Birawa-Thal vom Klodnitz-Thal.

Obgleich nun das Birawa-Thal beinahe drei Meilen seiner Länge zum Rybniker Kreise gehört, so sehe ich mich doch genöthigt (siehe das Vorwort) es ebenso zu übergehen, als die Abhänge des oben erwähnten Höhenzuges nach Westen und Süden. Aber auch im Ruda-Thal erscheint

mir eine Beschränkung des zu berücksichtigenden Gebiet nothwendig, da der untere Lauf der Ruda und sein Gebie an Dr. Potthast seinen Historiker bereits gefunden ha und der obere Lauf in der Gegend von Sorau naturgemäs zu dieser Stadt gehört.

So bleibt für meine Beschreibung nur das mittlere Flussgebiet der Ruda übrig, was zugleich ganz genau da Terrain der ehemaligen Herrschaft Rybnik und beinah auch das Gebiet der Parochie dieser Stadt ist.

Die Höhen-Verhältnisse sind oft untersucht worden, haben aber so abweichende Resultate ergeben, dass ich trotz meines Vertrauens zu den letzten Dr. Sadebeck'schen Messungen, auch die früheren daneben setze. Bei Czernica giebt Carnall 923′ an, Sadebeck nach Barometer-Messung 896′, bei Rydultau nach Kaluża 958′, nach Sadebeck's trigonometrischer Messung 944′. Bei Pschow giebt Kaluża 1033′, Carnall 1008′ und Sadebeck 956′ (trigonometrisch) an. Loslau ist nach Carnall 817′, nach Sadebeck 745′ (Barometer-Messung), Niewiadom nach Sadebeck 910′, Radoschau nach Carnall 1016′, nach Sadebeck 944′, Sorau der Ring nach Sadebeck 804′, Wilcza nach Sadebeck 832′, Pilchowitz, die Kirche, 730′. Die Angaben Kaluża's und Carnall's sind entnommen aus dem Aufsatz Carnall's: „Geognostische und Boden-Verhältnisse Oberschlesiens" in dem Werke Grabowski's über die Flora Oberschlesiens. Die Angaben Sadebeck's verdanke ich dessen freundlicher Mittheilung.

In diesem Gebiet strömt nun die Ruda und ihre Zuflüsse. Die Ruda selbst entspringt in den hinter Sorau gelegenen Teichen in einer Höhe von beinahe 900′. Nun ist die Oder bei Kosel am Pegel 508′ und bei Ratibor 549′. In der Mitte zwischen beiden mündet die Ruda in die Oder, also etwa 528′ über dem Meeresspiegel. Es würde für einen Lauf von 7 Meilen mithin ein Gefälle von 370′ herauskommen, also auf die Meile ungefähr 53′, was zwar ziemlich stark, aber doch nicht unwahrscheinlich ist, da nur dadurch die Möglichkeit geboten ist, alle Viertelmeilen wieder einen Teich anzulegen, da man auf einen Teich circa 7′ Gefälle

rechnet, so dass für die Zwischenräume zwischen den Teichen noch circa 7′ Gefälle blieben. Dass dies richtig ist, beweist der Umstand, dass die Eisenhütte zu Stodol 10′ Gefälle hat und die eine Viertelmeile entfernte Frischhütte zu Paprocz $8\frac{1}{2}$′.

Ein ähnliches Verhältniss findet sich bei den zwei Nebenflüsschen der Ruda, die allein erwähnt zu werden verdienen, d. i. bei dem Rybniker Wasser und der Olscha. Beide entspringen auf jener schon erwähnten Höhe zwischen Czernice und Rydultau, umkreisen dann, die Olscha westlich, das Rybniker Wasser südlich und östlich die Anhöhen von Ober-Niewiadom, die nach Sadebeck's Barometer-Messung 910′ über dem Meeresspiegel hoch sind und münden erstere bei der Olscha-Mühle, letzteres bei der Wawok-Mühle in die Ruda. — Auch diese beiden Flüsschen entspringen in einer Höhe von circa 900′ und das Rybniker Wasser muss daher auf seinen Lauf von wenig mehr als zwei Meilen beinahe 200′ Gefälle haben, also auf die Meile ungefähr 90′. — Wir können nämlich, da mir eine Messung der Höhe der Wawokmühle fehlt, diese nach der Lage von Rybnik bestimmen. Diese wird zwar sehr verschieden angegeben (v. Oeynhausen in seiner geognostischen Beschreibung von Oberschlesien nach Kaluża's Messung 660′, v. Carnall 792′, die Reimann'sche Karte 726′ und Knie 675′), halten wir uns aber an die Messung Sadebeck's, die für den Ring 720′ findet, so kommt auf die circa eine halbe Meile entfernte Wawokmühle ungefähr 680′ und damit auch jenes oben angegebene Gefälle heraus. Dieses ist aber auch nothwendig, um die 10 Mühlen, die an dem Flüsschen bei so kleiner Ausdehnung sich befinden, möglich zu machen. Ganz ebenso geht es mit der Olscha, an der ich bei einer Länge von nicht viel über einer Meile fünf Mühlen verzeichnet finde.

Weniger wasserreich sind die Zuflüsse der Ruda auf der rechten Seite, obgleich auch dieser Höhenzug zwischen 832 und 900′ hoch ist. An den ganz unbedeutenden Bächen finden sich da nur fünf Mühlen, bei Ochojec, Goleow, Wielopole (die Stronkowietz-Mühle), die Korn-Mühle und die

Mühle bei Neudörfel (Pniowec). — Auf beiden Seiten der Ruda darf man sich aber den Abfall nach dem Thale nicht als regelmässig verlaufende sanfte Böschung denken, sondern überall erheben sich Hügel, welche dieselbe unterbrechen. Am besten bezeichnen diese Formation die Strassen, die das Gebiet durchschneiden. Die Chaussee von Gleiwitz und deren Fortsetzung, die Landstrasse nach Loslau, durchzieht dasselbe von Norden nach Süden und überschreitet bergauf bergab im fortwährenden Wechsel diese Hügel. Die zweite Chaussee von Ratibor über Rybnik nach Sorau, also von Westen nach Osten, steigt blos von Ratibor aus dem Oderthal immer höher, bis sie das Plateau erreicht und auf diesem ziemlich eben fortgeht und sich nur in Rybnik in das Flussthal herabsenkt, um jenseits der Stadt von Neuem aufzusteigen und ziemlich gleichmässig fortzugehen. Die dritte Strasse, die sogenannte Kohlenstrasse, geht in der Richtung von Nordwest nach Südost an der Ruda hin und ist der einzige Weg, der fortwährend im Thale bleibt. Das ganze der Betrachtung unterzogene Gebiet umfasst etwa vier Quadratmeilen.

So klein es aber auch ist, so bietet es doch geognostisch sehr verschiedenartige Erscheinungen dar, über die mir eine Auseinandersetzung des Markscheider Heer in Rybnik vorliegt, welcher mir die Benutzung derselben freundlichst gestattet hat.

v. Carnall in seiner geognostischen Karte von Oberschlesien theilt unsere Gegend durch eine über Rybnik von Norden nach Süden gehende Linie in zwei Gebiete. In dem östlichen Theile ist Alles aufgeschwemmtes Land von bedeutender Mächtigkeit. Die Hügel sind davon gebildet, die Thäler damit ausgefüllt und bei den im Pilchowitzer Walde bei Wilcza und bei Szczyglowice angestellten Bohr-Versuchen hat man selbst bei 700 Fuss noch nicht das Steinkohlengebirge, ja nicht einmal die unmittelbaren Unterlagen dieses Diluviums erreicht. Ueber dem Flugsand und Kies liegt nur eine dünne Humusdecke, oft gar keine.

Die beste Vorstellung von der Beschaffenheit dieses Gebiets geben die Bohr-Versuche, die bei und in Rybnik in

der neuesten Zeit vorgenommen wurden. Rybnik, welches in einer Vertiefung am Rybniker Wasser zwischen den Hügeln Koziegory, Smolnaer Berg und Ruda-Berg liegt, besitzt nämlich den Vorzug sehr reines und frisches Trinkwasser zu haben, welches aus diesen Kies- und Sand-Bergen entspringt. Diese Quellen führten zu der Vermuthung, dass sich in grösserer Tiefe noch mehr Quellen der Art finden würden und man versuchte artesische Brunnen herzustellen. Der erste Versuch der Art wurde vor mehreren Jahren auf dem Grundstück des jetzigen Knappschafts-Lazareths (siehe den Plan der Stadt) ausgeführt. Nachdem zuerst ein mehrere Fuss mächtiges Lager von Wiesengrund und Moorerde durchstossen war, traf man auf Sand und erreichte nach wenigen Fuss desselben eine sehr mächtige Lage Ziegellehm. Dann kam wieder etwas Sand und schliesslich der sehr unangenehme Gypsletten. In diesem wurde nahe an 100 Fuss tief gebohrt, ohne seine Unterlage zu erreichen. Das gehoffte Wasser fand sich nicht, obgleich das Bohrloch 166 Fuss Tiefe hatte.

Auch beim Bau des Bahnhofes der Nendza-Nikolai-Eisenbahn traf man beim Ausschachten der Kellerräume ziemlich häufig schwache Wasserquellen und hoffte nun in grösserer Tiefe sie reichhaltiger zu finden, was theils wegen des Hausbedarfs, theils wegen Speisung der Locomotiven wünschenswerth erscheinen musste. Es wurde daher ein artesischer Brunnen gebohrt bis zur Tiefe von 170 Fuss. Die paar Zoll Ackerland und etwas Sand waren bereits des Baues wegen abgetragen. Nachdem das Sandlager vollständig durchstossen war, traf man den unvermeidlichen Ziegellehm, dann wieder etwas Sand und Kies und schliesslich den Gypsletten, dessen Ende man nicht erreichte. Man überzeugte sich, dass alle Quellen in und bei Rybnik trotz ihres grossen Wasserreichthums dennoch nur obere Quellen sind; denn beide Bohrlöcher lieferten nur wenig und übelriechendes Wasser aus dem Gypsletten. Es roch meist nach Schwefel-Wasserstoff und setzte viel Eisenocker ab.

Acker-Krume, Sand, Kies, Lehm und Gypsletten sind also die Bestandtheile der bis jetzt erforschten Erdmasse

in und bei Rybnik, in dem als das östliche bezeichneten G
biet und ist in diesem nirgends jenes Diluvium durchteuft

Westlich von jener oben gezogenen Linie befindet si
im nördlichen Theile beinahe unmittelbar unter der Humu
decke, Thon der Jura-Formation, während südlich v
Czernice und Radlin bis Lazisk sich Gyps- und Mergellag
hinziehen. Zwischen diesen zwei Theilen erhebt sich u
Radoschau, Niedobczyce, Byrtultau, Rydultau, Niewiado
und Piece inselartig die Kohlen-Formation aus dem Gyp
Lager, dem Thon und dem aufgeschwemmten Gebirge.
ist das die höchste Gegend daselbst an den Quellen d
Olscha und besonders an dem Abhange jenes oben erwäh
ten Höhenzuges gegen das Rybniker Wasser. Die a
meisten betriebenen Gruben sind die Hoym-Grube zu By
tultau die Leo-Grube zu Rydultau und Beaten-Glück-Gru
zu Ober-Niewiadom.

Die Hoym-Grube, ehemals fiskalisch, baut ein 70—80 Z
mächtiges Flötz, die Leo-Grube hat bei 38 Lachter Tie
3 Flötze von 20, 25 und 60 Zoll; die Beaten-Glück-Gru
hat bei geringer Teufe ein Flötz von 120—130 Zoll Stärk

Wie stark die Ausbeute ist, beweisen die Angaben vo
Jahre 1857:

Die Charlotten-Grube bei Czernice lieferte	368,690	Tonne
die Leo-Grube	84,205	„
die Anton-Glück-Grube	76,409	„
die Hoym-Grube	122,824	„
die Anna-Grube bei Pschow	41,791	„
die 5 Gruben zusammen also schon	693,919	Tonne

Die in neuerer Zeit erschürften Gruben in dem Bezir
der ehemaligen Herrschaft haben insofern ein Interesse, a
sie uns Aufschluss geben über die daselbst vorkommend
geognostischen Verhältnisse.

Wie bei Rybnik sind auch die Hügel um jenen Kohle
bezirk meist aus Diluvium gebildet und Sand, Lehm u
Gypsletten-Schichten herrschen vor. Bei Radzieow h
man diese tertiären Schichten durchdrungen und das da
unter liegende Steinkohlengebirge erreicht. Das Bohrlo

der Vincent-Glück-Grube z. B. ist 391 Fuss 4 Zoll tief mit 51 Zoll mächtigem Kohlenflötz, während die Mächtigkeit der Tertiär-Schichte etwa 200 Fuss beträgt. Beinahe eben so tief mit gleicher Mächtigkeit des aufgeschwemmten Gebirges liegt die Steinkohle bei Popelau und westlich von Niedobczyce.

Die Hauptniederlage der Steinkohlenflötze aber befindet sich in jenem oben als das Kohlenrevier bezeichneten Gebiet. Da kann man an vielen Stellen die Steinkohlen, ganz von Tertiär-Schichten entblösst, zu Tage anstehen sehen. Zum Theil ist diese Entblössung eine künstliche, wie in Niedobczyce bei der Schule an der Eisenbahn, wo man erst aus dem Steinbruch viele hundert Klaftern Bruchsteine weg geführt hat, ebenso in Ober- und Nieder-Niewiadom, in Ober- und Nieder-Radoschau. Es ist das überall ein graulich-gelber und bräunlich-weisser grobkörniger Kohlen-Sandstein, dessen grobes Korn ihn meist nur zu Mühlsteinen zu verwerthen erlaubt.

Dieser Sandstein wechselt mit schmalen Schichten von Schieferthon, Steinkohlen u. s. w. und senkt sich beinahe bis auf die bauwürdigen Flötze.

Diese Kohlenflötze selbst sind nur selten ganz rein. Meist bildet Schiefer Zwischenschichten in ihnen, deren das Hoym-Flötz 3—4, das Leo-Flötz 2, das von Beaten-Glück 2—3 hat. — Die Kohle an sich ist eine sehr magere Sandkohle von lebhaftem Glasglanze, aus der sich Koaks nicht darstellen lassen. — Das Hoym-Flötz führt auch hin und wieder schmale Lager von Kennel-Kohle, die der englischen täuschend ähnlich ist. Da die Flötze bei der Kohlengewinnung meist in grossen Stücken brechen, so ist der Verkauf ein ziemlich bedeutender. — An Petrefakten ist das Kohlengebirge nicht sehr reich. Ausser einigen Kalamiten und Sigillarien kommen Versteinerungen nicht vor.

Der die Flötze begleitende Schieferthon ist der gewöhnliche Kohlenschiefer von grauer in's bläuliche übergehender Farbe mit sehr deutlichen Schichtungs- oder Ablagerungsflächen. Da derselbe viel Gyps und Eisenkies führt,

so werden die Grubenwasser sehr angesauert und wirken sehr nachtheilig auf die Wasserhaltungs-Apparate, weil sie das Eisenzeug zerstören.

Dass diese Steinkohlenlager jedenfalls mit den bedeutenderen Kohlenrevieren im Beuthener und Plesser Kreise in der Tiefe zusammenhängen, dürfte unzweifelhaft feststehen, obgleich es noch nicht nachgewiesen ist.

Trotz des sehr weit verbreiteten aufgeschwemmten Gebirges, namentlich des mächtigen Gypsletten, ist es eigentlich in dem hier zu beschreibenden Gebiet, nirgends gelungen, wirklich derb anstehenden festen Gyps zu entdecken, der sich erst in der Gegend von Pschow vorfindet. Einzelne schwache Lager in Gypsletten und in grösserer Tiefe sind nicht von Bedeutung. — Nur bei Popelau soll links von der Strasse nach Loslau in früheren Jahren Bergbau auf Gyps betrieben worden sein. Man sieht daselbst noch Spuren bergmännischer Arbeiten und alte Karten, selbst Oeynhausen, erwähnen an jener Stelle ein Gypslager.

In früheren Jahren wurde in diesem Gebiet auch Bergbau auf Eisenstein getrieben und zwar nördlich von Rybnik bei Josephhof und Goleow. Diese Eisensteine scheinen jedoch ausgegangen zu sein und die wenigen noch hin und wieder vorkommenden Stücke dieser Eisensteine gehören mehr dem Rasen- oder Wiesenerz als dem Thoneisenstein an.

Auch nach Salz und Salzquellen wurden bei Rybnik Bohrversuche ausgeführt, aber ohne Erfolg. Oberschlesien birgt einmal keine Salzschätze in seinem Innern.

Merkwürdig ist das Vorkommen erratischer Geschiebe. Man findet nicht nur bedeutende Blöcke von skandinavischem Granit, Syeniten, Glimmerschiefer mit Granaten, sondern auch Grauwacke und Basalte. Jetzt sind diese Blöcke schon seltener geworden, da man sich mühte, die Aecker davon zu säubern und sie als Baumaterial nutzbar zu machen.

Erwähnt muss endlich auch die Kurzawka werden, eine Art von fliessendem Sand, der sich oft unter Flugsand und Kies vorfindet und jeden Bergbau sehr erschwert. Konnte man

bei dem Bau des Tunnels in Czernice dieses Hinderniss noch kaum bewältigen.

Fasst man die äussere Beschaffenheit und Nutzbarkeit des Bodens in's Auge, so fällt es auf, dass, wie bei der Oder im Ganzen, so auch hier bei der Ruda im Speciellen, das rechte Ufer das weniger fruchtbare und das waldreichere ist. Die Felder enthalten über dem Sand und Kies nur wenige Zoll Acker-Krume. Ein grosser Theil ist mit Wald und zwar mit Ausnahme des Ochojecer Waldes, der viel Laubholz hat, fast nur mit Nadelholz bepflanzt. Besser ist die linke Seite. Der Boden ist fruchtbarer, der Wasserreichthum grösser. Ausser den Werken des Paruschowitzer Hüttenamt, die alle mit Wasserkraft arbeiten, sind da 20 Mühlen vorhanden und an Teichen und Teicheln eine kaum zählbare Menge, da viele derselben angelegt und wieder abgelassen werden, ohne dass eine Karte davon Notiz nimmt.

Auf diesen vier Quadratmeilen lebten nun 1858 (siehe die folgende statistische Tabelle) 15,005 Menschen, wobei noch die Rittergüter Stein (Kamień) und Seibersdorf (Żybrzydowice) weggelassen sind, weil sie nie zur Herrschaft gehört haben. Ebenso habe ich geglaubt Rowin, Roy und Klokotschin unberücksichtigt lassen zu dürfen, die nur kurze Zeit einen Theil derselben bildeten.

Mitten in diesem Gebiet liegt Rybnik (50° 6′ geogr. Breite und 36° 13′ geogr. Länge östlich von Ferro) und dicht daneben die Schlossgemeinde und Smolna; im grössern Bogen um dieselbe Elgut (Ligota), Paruschowitz, Orzupowice, Seibersdorf (Żybrzydowice) und Zamislau. An dem westlich und südlich um Rybnik sich hinziehenden Höhenzuge liegen Jaikowitz, Rydultau, Radoschau, Byrtultau, Świrklan; näher an Rybnik Niedobczyce, Popelau, Jankowitz, Chwalowitz, Boguschowitz, Gottartowitz und endlich auf den im Nordosten des Ruda-Thales befindlichen Höhen, in einen grossen Wald gehüllt Szczaikowice, Przegendza, Stein, Kniżenice (Książenice), Ochojec; südlich von diesem Golcow und Wielopole. — Die vielen einzelnen Mühlen, Vor-

werke und Colonien übergehe ich. Sie sind enthalten i der Ortschafts- und Entfernungs - Tabelle von Molly Oppeln 1860. Vieles enthält auch Schück's Werk üb die Statistik von Oberschlesien, aus dem Mehreres in d statistischen Uebersicht des Rybniker Kreises aufgenom men ist.

Ueber die ungünstigen klimatischen Verhältnisse d Gegend hört man die Landwirthe viel klagen. Ich hab aber keine Sammlung von Beobachtungen der Temperatu und Wetter-Verhältnisse erlangen können. Es wäre dah sehr wünschenswerth, wenn sich Jemand zum Beobachte und Aufsammeln derselben entschlösse.

Da viele der oben angeführten Dörfer früher sehr ab weichende Namen führten und ich später nicht bei alle Gelegenheit finden werde, dieselben zu erwähnen, so füg ich dieselben hier bei:

1. Szczaikowice, germanisirt Schikowitz, früher Szyik wice (nach Knie von szyja der Hals, also Halsdorf) 1581 Schczawikowitz.
2. Kniżenice, auch Ksiągienice, 1223 Knegnice, 1228 Kseni nyche, 1234 Xeginice, 1248 Xeniz, 1316 Xenicz, auch Zegnytz.
3. Ochojec, 1531 Ochotzetz. 1581 Ochodetz. Wenn Kni es auch Ocycy oder Ottendorf nennt, so verwechsel er es mit Ottitz bei Ratibor.
4. Jaikowitz, Eierdorf, 1531 Jaykowicz.
5. Rydultau, 1531 Rydoltowice, 1581 Rudosdorf.
6. Niedobczyce, 1228 Nedobcici, 1531 Niedobtzitze, 158 Niedobschitz.
7. Radoschau, 1228 Radosevici, 1288 Radoscow.
8. Byrtultau, eigentlich Bertholdsau, 1581 Bertultowit später auch Pertoltowitz.
9. Popelau, eigentlich Popielow Aschendorf, 1532 Pop pelaw.
10. Chwalowice, auch Chwałowice, 1228 Falevich, 130 Quelowicz.
11. Orzupowice wird 1659 auch Zipaw genannt.

C. Statistische Tabelle für die Ortschaften der ehemaligen Herrschaft Rybnik.

(Nach der Ortschafts-Tabelle von Molly. 1858.)

Namen der Orte	Kirchen u. Schulen	Oeffentliche Gebäude	Wohnhäuser	Gewerbl. Gebäude	Landwirthschftl. Geb.	Einwohner	Katholisch	Evangelisch	Jüdisch
Stadtbez. Rybnik mit Anth. Paruschowitz, Brzezina u. Wawok	5	4	263	7	174	2886	2329	192	365
Schloss Rybnik . .	2	1	19	2	22	263	208	29	26
Elgut mit Antheil Paruschowitz und Karlsgrube	1	2	80	3	85	893	846	36	11
Boguschowitz . .	2	1	68	2	32	455	452	3	—
Gottartowitz . . .	1	—	65	1	38	485	476	9	—
Szczaikowice mit Neudorf	1	—	59	1	35	408	395	13	—
Przegendza . . .	—	—	66	3	23	453	438	15	—
Książenice (Kniženice) mit Lassoki .	1	—	101	—	50	673	671	2	—
Ochojec	—	—	66	1	73	371	371	—	—
Goleow mit Grasownia	1	—	123	1	68	591	591	—	—
Wielopole mit Rybnikerhammer . . .	—	—	66	5	70	456	424	32	—
Orzupowice . . .	1	—	50	—	38	301	228	3	—
Jaikowitz mit Gsell-Mühle	—	—	53	3	47	360	358	2	—
Smolna	—	—	54	—	23	659	624	10	25
Zamislau m. Florian	—	—	35	—	30	308	286	22	—
Ober-Rydultau . .	—	—	44	—	11	258	246	6	6
Nieder-Rydultau .	2	—	141	2	44	1002	968	25	9
Ober-Radoschau .	1	—	118	4	65	842	836	3	3
Nieder-Radoschau .	—	—	19	—	12	145	144	1	—
Syrtultau	—	1	81	—	40	597	578	11	8
Niedobczyce . . .	1	—	92	1	52	617	617	—	—
Popelau	1	1	54	—	84	501	491	6	4
Radzieow	1	—	38	3	50	256	254	2	—
Jankowitz mit Mihalkowitz	2	—	83	1	58	488	488	—	—
Chwalowitz . . .	—	1	51	2	33	366	344	22	—
Ober-Świrklan . .	—	—	51	—	29	342	332	10	—
Summa	23	12	1940	42	1286	15005	14094	454	457

D. Statistische Verhältnisse des Rybniker Kreises, verglichen mit denen der ganzen Monarchie, Schlesiens und d Regierungsbezirks Oppeln.

Obgleich eine solche statistische Uebersicht des ganz Kreises für eine Geschichte der Stadt und ehemaligen Her schaft Rybnik nicht geradezu nothwendig war, so erschi sie mir doch zweckmässig, da sie jedenfalls geeignet i auch über den von mir behandelten Theil eine grösse Klarheit zu verbreiten.

Die Quellen, auf die ich mich dabei stützen konn waren die vom Königlichen statistischen Bureau in Ber herausgegebenen Bevölkerungs - Tabellen von 1858, d Statistik Oberschlesiens von Schück, die Entfernung und Ortschafts-Tabelle von Molly und der Verwaltung Bericht des damaligen Landraths von Durant aus de Jahre 1859. — Obgleich nun aber alle diese Schriften of ciellen Ursprungs sind, so weichen sie doch vielfach, wei auch gerade nicht mit bedeutenden Zahlen, von einand ab und ich habe mich blos darum meist an die Zahlen d Bevölkerungs-Tabellen gehalten, weil sie mir das Mater vollständiger lieferten.

Von dem preussischen Staat, welcher 5103,97 Quadr Meilen und 17,739,913 Einwohner hat, ist die Provi Schlesien mit 741,74 Q.-M. und 3,269,613 Einwohnern, d Fläche nach der siebente, in Bezug auf die Bewohner ab beinahe der fünfte Theil. — Der Oppelner Regierungsbezi zu dem der Rybniker Kreis gehört, hat seinerseits 243 Q.-M mit 1,077,663 Einwohnern. — Der Rybniker Kreis nun m seinen 15,65 Q.-M. und 63,133 Einwohnern ist seiner Fläch nach der 15te Theil des Regierungsbezirks, der 47ste Th Schlesiens und der 326ste Theil des ganzen Staates. M müsste demgemäss, verglichen mit der Monarchie, m 50,000 Einwohner haben, enthält also mehr als viele and Gegenden derselben. Innerhalb Schlesiens und des Regi rungsbezirks aber erscheint er ungünstiger gestellt, da im Vergleich mit Schlesien 70,000 Einwohner und mit de

Regierungsbezirk 71,000 haben müsste. Dasselbe Resultat zeigt sich, wenn wir die Menschenmenge betrachten, die diese verschiedenen Gebiete auf der Quadrat-Meile ernähren. Während in ganz Preussen im Durchschnitt 3476 Einwohner auf der Quadrat-Meile leben, hat Schlesien 4412, der Oppelner Regierungs-Bezirk 4434 und der Rybniker Kreis 4034.

Diese Bewohner vertheilen sich im Kreise auf drei Städte (Rybnik 2899 E., Sorau 3621, Loslau 2409, zusammen 8929 Einwohner) und 129 Landgemeinden (mit 54,204 E.), so dass also auf die Quadrat-Meile 8,43 Wohnplätze kommen, während die Quadrat-Meile im Regierungs-Bezirk Oppeln deren 13,67, in Schlesien 14,78 und in ganz Preussen 16,24 enthielt.

Der Religion nach waren im Kreise 59,366 Katholiken, 3190 Evangelische und 1542 Juden. In sprachlicher Beziehung zählen die statistischen Tabellen im Kreise 35,942 polnisch sprechende Bewohner und 18,251 Deutsche, in der Stadt Rybnik aber 1474 Deutsche und 1425 Polen. Doch scheint mir das Prinzip, nach dem gezählt wird, nicht ganz richtig, wie ich später auseinanderzusetzen Gelegenheit haben werde.

Die volkreichsten Dörfer im Kreise waren: Gross-Rauden mit 1881 E., Pschow mit 1738, Ober- und Nieder-Radlin 1569, Alt- und Gross-Dubensko 1290, Ober- und Nieder-Rydultau 1260, Ober- und Nieder-Marklowitz 1166, Ober- und Nieder-Jastrzęb 1270 Einwohner. Die Angaben sind dem Schück'schen Werke entnommen und weichen vielfach von denen ab, die Henke in seiner Geschichte Loslau's nach dem Rybniker Kreisblatt giebt.

An Wohnhäusern waren im Kreise vorhanden 7850 und es kommen daher auf ein Wohnhaus im Durchschnitt 8,04 Menschen (in den Städten 10,7, in den Dörfern 5,38), während im Regierungs-Bezirk Oppeln auf ein Wohnhaus 10,82 (in den Städten 13,94, in den Dörfern 7,70), in Schlesien 10,43 (in den Städten 13,76, in den Dörfern 7,10), in ganz Preussen 8,7 (in den Städten 11,84, in den Dörfern 7,57) berechnet werden. Der Rybniker Kreis erreichte also die Durch-

schnittszahl der Monarchie nicht, was die Kleinheit der Wohngebäude in dieser Gegend beweist.

Kirchen hat der Kreis 44, der Regierungs-Bezirk 792 Schlesien 2596 und die Monarchie 17,567. Auf der Quadrat Meile sind also im Kreis 2,8, im Regierungs-Bezirk 3,26, i Schlesien 3,5, in Preussen 3,44, wobei ich für den Krei noch erwähne, dass von den Kirchen 39 katholisch, 2 evan gelisch und 3 jüdisch waren. 17 Pfarrer, 10 Kapläne 2 evangelische Geistlichen und 3 Rabbiner übten die Seel sorge aus.

Es kommt im Rybniker Kreise eine Kirche erst au 1435 Menschen, während im Regierungs-Bezirk 1360, i Schlesien 1260 und in der ganzen Monarchie schon 1010 Menschen eine solche besitzen.

Neben diesen Kirchen waren an Schulen:

im Kreise . . .	58,	also	auf	der	Quadrat-Meile	3,76
im Regierungsbez.	1,012,	„	„	„	„	4,16
in Schlesien . .	3,847,	„	„	„	„	5,2,
in Preussen . .	24,792,	„	„	„	„	4,8.

Der Kreis hatte an diesen Schulen 66 Lehrer, 17 Hilfs lehrer, 2 Privatlehrer und die Zahl der Schulkinder betru 4941 Knaben, 5727 Mädchen, zusammen 10,668 Schüler.

Unterwerfen wir endlich auch die Zahl der Scheunen Ställe, Schuppen u. s. w. einer ähnlichen Vergleichung, se ergiebt sich folgende Tabelle:

Der Kreis hat 6190 derselben, also ein solches Gebäud auf 10,3 Menschen, der Regierungsbezirk 115,255, ein Ge bäude auf 9,3 Menschen, Schlesien 346,401, ein Gebäude au 9,5 Menschen, und Preussen 2,348,928, also 7,8 Menschen auf ein solches Gebäude.

Charakteristisch für Oberschlesien und den Rybniker Kreis ist die überwiegende Zahl der grossen Grundbesitzer die weder im übrigen Schlesien, noch in der Monarchie in gleichem Verhältniss erreicht wird. Die Vergleichung er giebt sich von selbst, wenn ich vorausschicke, dass der ganze Staat ungefähr 110 Millionen Morgen hat, Schlesien circa 15 Millionen, der Regierungsbezirk Oppeln 4,323,537 und der Kreis Rybnik 262,858 Morgen.

Es sind nun Besitzungen:

	von 600 M. und darüber		von 300—600 M.	
Im Rybniker Kreis	61 mit	158,599 M.	31 mit	12,520 M.
Im Regierungs-Bez.	812 mit	2,406,543 M.	255 mit	114,130 M.
In Schlesien	3,003 mit	6,438,902 M.	1,203 mit	514,399 M.
In Preussen	18,289 mit	40,921,536 M.	15,076 mit	6,047,317 M.

	von 30—300 M.		von 5—30 M.	
Im Rybniker Kreis	721 mit	35,348 M.	3,330 mit	41,907 M.
Im Regierungs-Bez.	17,513 mit	1,235,070 M.	40,700 mit	615,657 M.
In Schlesien	49,157 mit	3,865,063 M.	109,681 mit	1,478,676 M.
In Preussen	391,586 mit	35,914,889 M.	617,374 mit	8,427,479 M.

	unter 5 Morgen	
Im Rybniker Kreis	3,535 mit	5,349 M.
Im Regierungs-Bez.	33,091 mit	91,293 M.
In Schlesien	121,029 mit	273,591 M.
In Preussen	1,099,161 mit	2,227,781 M.

Eben so wichtig für die Beurtheilung einer Gegend ist die verschiedene Nutzbarkeit des Bodens und das Verhältniss, in dem diese zu andern Landestheilen steht. Wir werden sehen, dass in dieser Beziehung der Rybniker Kreis besonders in Bezug auf die Gärten und Wiesen ungünstig gelegen ist. Es sind nämlich:

	Gärten	Aecker	Wiesen	Forsten
Im RybnikerKr.	1,768 M.	125,547 M.	12,868 M.	107,453 M.[1])
Im Opp. R.-Bz.	60,197 M.	2,450,627 M.	259,460 M.	1,601,276 M.
In Schlesien	222,380 M.	7,164,588 M.	958,216 M.	3,927,467 M.
In Preussen	1,417,486 M.	50,472,545 M.	8,776,302 M.	24,731,067 M.

Während darum in Schlesien im Durchschnitt schon der 6ste Theil des Areals Garten ist, ist es in ganz Preussen erst der 70ste, im Oppelner Regierungsbezirk der 80ste und im Rybniker Kreis der 154ste. Bei den Wiesen ist in der Monarchie schon der 12te Theil des Bodens Wiese, in ganz Schlesien der 14te, im Regierungsbezirk Oppeln der 18te und im Rybniker Kreise erst der 20ste.

[1]) Darunter 81,745 M. Privatforst und 25,708 M. Königl. Forst.

Das Verhältniss der Ackerfläche zu den anders benütz ten Theilen ist fast überall dasselbe. Aber in der Güte de Bodens steht der Rybniker Kreis anderen Landestheile weit nach. Während in Niederschlesien der Morgen m 100 Thalern und darüber bezahlt wird, berechnet Schüc für die linke Oderseite Oberschlesiens den Werth au 70 Thaler, für die rechte auf 40 Thaler. Wiesen nimmt e 100—200 Thaler per Morgen an und bei den Forsten de Morgen Laubholz 50 Thlr., Nadelholz 20 Thlr.

Wenden wir uns endlich zur Vertheilung der Hausthiere so ergiebt sich folgende Tabelle, wenn wir die Zahl derse ben auf der Quadratmeile in's Auge fassen:

	Im Rybn. Kr.	Im Opp. R.-B.	In Schlesien	In Preussen
Pferde	228	325	330	318
Kühe	702	832	865	638
Rindv. überh.	1061	1255	1371	1082
Schafe	817	2196	3231	3012
Schweine	321	293	273	507

Berücksichtigen wir das Verhältniss, auf wie viel Men schen ein solches Thier kommt, so gewinnen wir ein gan ähnliches Resultat. Es kamen:

	Auf Menschen			
	im Rybn. Kr.	im R.-B. Opp.	in Schlesien	in Preussen
Ein Pferd	17,62	13,63	11,6	10,94
Eine Kuh	5,74	5,32	5,09	5,44
Ein Rindvieh überhaupt	3,80	3,53	3,21	3,21
Ein Schaf	4,93	2,01	1,36	1,15
Ein Schwein	12,53	15,08	16,14	6,85

In Bezug auf Pferde, Rindvieh und Schafe steht also der Kreis anderen Gegenden Schlesiens und Preussens nach, ohne dass noch auf die Beschaffenheit des Viehes Rücksicht genommen wird. Geschieht auch das noch und sieht man die Kleinheit der dortigen Vieh-Raçen, so ergiebt sich aus diesem statistischen Material, dass die Bevölkerung auf Milch- und Fleisch-Nahrung viel weniger angewiesen

ist, als andere Landestheile der Monarchie, und dass ein Missrathen der Ernte, besonders der viel angebauten Kartoffeln, nothwendig Mangel an Nahrungsmitteln herbeiführen muss. Ein Heben der Viehzucht findet aber in der geringen Fläche der Wiesen und der schlechten Bodenbeschaffenheit ein grosses Hinderniss.

Da die obigen Verhältniss-Zahlen für die Vergleichung genügen, so gebe ich die Stückzahl des Viehes nur für den Kreis an. Es waren 1858 vorhanden: 124 Stiere, 3582 Pferde, 10,986 Kühe, 16,612 St. Rindvieh überhaupt, 12,797 Schafe und 5037 Schweine.

Einen Ersatz findet die Bevölkerung in der Berg- und Hütten-Industrie. Ohne hier auf das Detail dessen eingehen zu können, was jede einzelne Grube förderte und jedes Hüttenwerk lieferte, erwähne ich nur, dass 1857 ungefähr für 250,000 Thlr. Kohlen und für 500,000 Thlr. Hüttenmännische Produkte verkauft wurden. Dazu kamen circa 62,065 Thlr. als der ungefähre Werth anderer Industrie-Produkte, so dass also im Ganzen etwa 800,000 Thlr. in Umlauf gesetzt wurden.

Von Gewerben erwähne ich nur einige und übergehe die Vergleichung mit anderen Theilen, weil bei der kaum zu bewältigenden Masse des Materials und bei der Verschiedenheit der wirkenden Ursachen, sich nur sehr schwer und meist gar nicht befriedigende Schlüsse auf die Kulturverhältnisse ziehen lassen. Es waren im Kreise 12 Brauereien, 5 Brennereien, 197 Gast- und Schankhäuser (eins auf 320 Einwohner), 100 Müller mit Wassermühlen, 2 Windmüller, 2 Walkmühlen, 30 Sägemühlen, 53 Bäcker, 103 Fleischer (davon 29 in Rybnik selbst) vorhanden. In der Stadt Rybnik gab es 6 Innungen.

An Steuern und Abgaben brachte nach den Angaben v. Durant's der Kreis auf:

Grundsteuer . . .	23,076	Thaler,
Klassensteuer . .	22,316	„
Einkommensteuer .	3,270	„
Gewerbesteuer . .	4,943	„
Kommunal-Abgaben	25,285	„
Summa	78,890	Thaler.

Es kamen also an direkten Staats-Steuern auf den Kopf 25 Sgr. 5 Pfg., mit den Kommunal-Abgaben 1 Thlr. 3 Sgr. Schück nimmt die Grundsteuer nur auf 22,301 Thlr. an und giebt auch für die Klassensteuer einen etwas niedrigeren Betrag an. — Eine Vergleichung mit den übrigen Theilen der Monarchie war leider unmöglich, da mir die betreffenden Notizen fehlten.

Die Rechtspflege wird im Kreise ausgeübt durch ein aus dem Director und neun Kreisrichtern bestehendes Kreisgericht, das unter dem Appellationsgericht in Ratibor steht. Mit Cosel und Leobschütz zusammen gehört Rybnik zum Schwurgericht nach Ratibor. Dabei gab es 1858 drei Rechts-Anwälte. Die Zahl der Verbrechen giebt v. Durant 1856 auf 43, 1857 auf 28 und 1858 auf 20 an, und zwar Alles Verbrechen gegen das Eigenthum.

Den Kreistag bilden 42 kreistagsfähige Rittergutsbesitzer, 6 Abgeordnete der Städte und 6 der Landgemeinden.

In militärischer Beziehung gehört der Kreis zur 12. Division des 6. Armeekorps und zwar speciell zum 22. resp. 62. Regiment. — An Aerzten hatte der Kreis 9, also Einen auf 1,74 Q.-M. und auf 7014 Menschen, während im Reg.-Bezirk Oppeln Einer auf 1,29 Q.-M. und auf 5702 Menschen, und in Preussen Einer auf 0,97 Q.-M. und auf 3360 M. kam.

In Bezug auf die Einzelnheiten der Städte und Gemeinden verweise ich auf die Entfernungs- und Ortschafts-Tabelle, die 1860 Molly herausgegeben hat und auf das Schück'sche Werk, da diese in eine solche allgemeine Uebersicht nicht hineingehören. Von den 66 Rittergütern (mit 124,693 Morgen) will ich indessen (nach Schück's Matrikel der Rittergüter) die bedeutendsten anführen:

1. Der Haupt-Grundbesitzer ist der Herzog von Ratibor mit der zum Kreise gehörigen Herrschaft Rauden 32,200 Morgen,
2. Die Minderfreie Standes-Herrschaft Loslau . . . . . 14,000 „
3. Dr. Guradze in Szczyglowice . . . 8,300 „

Latus 54,500 Morgen,

	Transport	54,500 Morgen,
4. Dubensko	5,231	„
5. Gemander in Ober und Nieder-Belk	4,225	„
6. v. Durant in Baranowitz	3,800	„
7. Pschow mit Zowada und Rydultau	3,500	„
	Summa 71,256	Morgen.

Zum Schluss füge ich endlich die Preise einiger Gegenstände hinzu, wie sie in der letzten Zeit in der Gegend bestanden. Aus dem Jahre 1856 giebt die Urkunde, welche der Rybniker Magistrat in den Thurmknopf hineinlegte, diese Preise am 28. Juni folgendermassen an:

Ein Centner	Walzeisen	$6\frac{1}{3}$ bis $7\frac{1}{6}$	Thlr.
„ „	Eisenblech	8 „ $10\frac{1}{3}$	„
„ „	Zinkblech	$8\frac{1}{2}$ „ 12	„
Ein preuss. Scheffel	Weizen	4 Thlr. 23	Sgr.
„ „ „	Roggen	3 „ —	„
„ „ „	Gerste	2 „ 15	„
„ „ „	Hafer	1 „ 15	„
Ein preuss. Quart	Butter	14 Sgr. —	Pfg.
Ein Pfund	Rindfleisch	3 „ 6	„
„ „	Schweinefleisch	5 „ 6	„
„ „	Kalbfleisch	3 „ —	„

Dagegen gab die landwirthschaftliche Zeitung vom December 1860 nachstehende Preise an:

Ein Scheffel	Weizen	in Gleiwitz .	3 Thlr.	5	Sgr.
„ „	Roggen	„ „ .	2 „	—	„
„ „	Gerste	„ „ .	1 „	24	„
„ „	Hafer	„ „ .	— „	28	„
„ „	Kartoffeln	„ „ .	— „	28	„
Ein Centner	Heu	„ „ .	— „	19	„
Ein Pfund	Rindfleisch	„ „ .	— „	$3\frac{3}{4}$	„
Ein Quart	Butter	„ „ .	— „	20	„
Eine Mandel	Eier	„ „ .	— „	4	„
Ein Scheffel	Weizen	in Ratibor .	2 „	18	„
„ „	Roggen	„ „ .	2 „	—	„

Ein Scheffel	Gerste	in Ratibor	1	Thlr.	15	Sgr.
„ „	Hafer	„ „	—	„	27	„
„ „	Kartoffeln	„ „	—	„	19	„
Ein Centner	Heu	„ „	—	„	20	„
Ein Pfund	Rindfleisch	„ „	—	„	4	„
Ein Quart	Butter	„ „	—	„	15	„
Eine Mandel	Eier	„ „	—	„	6	„

Da die Angaben für Rybnik fehlten, so habe ich die vo
den zwei benachbarten Märkten zusammengestellt.

Geschichte

der

Stadt und ehemaligen Herrschaft Rybnik.

Erste Periode.

Von den ältesten Zeiten bis zum Aussterben des piastisch-böhmischen Fürsten-Stammes 1532.

A. Die Gegend unter Böhmen und Polen.

Wenn auch griechische und römische Historiker und polnische Chronikenschreiber Nachrichten über Oberschlesien aus den ältesten Zeiten bis über Alexander den Grossen hinaus, mittheilen, so haben diese doch keinen historischen Werth. Noch in der Zeit, in welcher Karl des Grossen Ruhm die damals bekannte Welt erfüllte (768—814 nach Christus), herrschte tiefes historisches Dunkel über den Wäldern Oberschlesiens.

Wir erfahren nur, dass Slaven bereits die Gegend bewohnen. Woher deren Name (poln. słowianie) herzuleiten sei, bleibt ungewiss, da keine der gewöhnlichen Ableitungen genügt. Die Einen meinen, er stamme von sława, der Ruhm, und sie hätten sich die Ruhmreichen genannt, die Andern sind der Ansicht, sie hätten sich als die Redenden bezeichnet (von słowo, das Wort), im Gegensatz zu den Deutschen (Niemcy, die Stummen), während manche Historiker den

Beweis zu führen suchen, dass der Name daher stamm dass die Deutschen sie als Sklaven (im mittelalterlichen L tein: sclavini) in ihren Chroniken aufführten.

Unsere Gegend hatte ein Stamm derselben, die Chr baten oder Chrowaten besetzt, die damals noch Heid waren. Um 870 wurden die benachbarten Böhmen u Mähren durch Cyrillus und Methodius zum Christenthu nach griechischem Kirchengebrauch bekehrt, und es i wahrscheinlich, dass dadurch dasselbe auch in Oberschl sien bekannt geworden ist. Wenigstens war noch geg die Mitte des 12. Jahrhunderts im Krakauischen Bisthum sprengel, zu dem ein Theil Oberschlesiens früher gehört die Fastenzeit nach der Weise der griechischen Kirche ei gerichtet. Politisch stand die ganze Gegend in dieser Z unter dem mächtigen Grossmährischen Reiche. Dieses ze fiel aber nach dem 894 erfolgten Tode des Zwentibold u die andrängenden wilden Magyaren oder Ungarn, die ku vorher in Ungarn eingerückt waren, scheinen die Anfäng des Christenthums wieder vernichtet zu haben.

Im 10. Jahrhundert erhoben sich die böhmischen He zoge zu grosser Macht und unterwarfen Mähren, das La der Chrobaten und Schlesien. Palacki (Geschichte Bö mens I. S. 221) vermuthet, dass diese Eroberung berei zwischen 955 und 957 stattgefunden habe, während Röpe (Geschichte Polens I. S. 108) erst 973 für gesichert hält. Jedenfalls aber war der gleichzeitig lebende piastische He zog von Polen Miecislaus, der 965 die Dąbrowka heirathe und in Polen und dem übrigen Schlesien das Christenthu einführte, noch nicht Fürst unserer Gegend.

In die Zeit dieser böhmischen oder der früheren mähri schen Herrschaft nun fällt, wie wir später sehen werde wahrscheinlich die Gründung Rybniks, und ich unterlass es nur deshalb hier schon die Beweise dafür beizubringe weil diese sich besser an die ersten über Rybnik ausgestel ten Urkunden anknüpfen lassen.

Bald trat in Böhmen unter dem eben so schwachen a grausamen Herzog Boleslaus Rothhaar eine Zeit d Schwäche ein und gerade damals war in Polen Boleslau

Chrobry (der Tapfere), der grösste Fürst, der Polen je besessen, auf den Thron gekommen. Er regierte von 992 bis 1025 und eroberte nun 999 Schlesien und Krakau und gründete ausser vielen anderen Bisthümern im Jahre 1000 auch die zu Krakau und Breslau. Seit der Zeit schlug das Christenthum immer festere Wurzeln, obgleich noch lange Zeit hindurch Heiden im Lande blieben und auch die Bekehrten noch leicht zum Abfall zu bewegen waren. 1024 nahm Boleslaus den Titel eines Königs von Polen an und starb bald darauf.

Unter seinem Sohne Miecislaus II. (1025—1034) wurden die Polen wieder aus Mähren vertrieben von dem tapferen Brzetislaus von Böhmen, und als Miecislaus mit Hinterlassung eines unmündigen Sohnes Kazimir starb, entstand in Polen und Schlesien grenzenlose Verwirrung. Das durch den Zehnten aufgebrachte Volk empörte sich gegen das Christenthum, mordete und vertrieb Bischöfe und Geistliche, verbrannte Kirchen und Klöster. Wie der Adel gegen die fürstliche Gewalt, so standen die gedrückten Bauern gegen den Adel auf. Das Christenthum verschwand fast ganz aus der Gegend (Stenzel, Geschichte Schlesiens I. S. 19). Brzetislaus fiel nun 1038 in's Land, plünderte die Gegend und zerstörte selbst Krakau. 1039 brachte er von seinem Zuge die Gebeine des heiligen Adalbert (Woyciech), der einstens Bischof von Prag gewesen und als Glaubensbote von den wilden Preussen 997 erschlagen worden war, aus Gnesen nach Prag, wo sie noch heute in der Adalbert-Kapelle auf dem Hradschin ruhen. Schlesien nahm er als ehemals zu Böhmen gehöriges Land weg.

Erst 1049, als Kazimir Regent von Polen wurde, übergab ihm Brzetislaus gegen Zahlung eines Tributs wieder Schlesien. Nun kehrte das Christenthum zurück, die zerstörten Kirchen und Klöster wurden wieder aufgebaut. Kazimir starb 1058 und ihm folgte Boleslaus II., der Kühne (Śmiały), der 1079 den Bischof von Krakau, Stanislaus Szczepanowski am Altare erschlug und deshalb vertrieben wurde. Derselbe Papst Gregor VII., der 1077 den römisch-deutschen Kaiser Heinrich IV. zur demüthigen Unterwerfung

in Kanossa gezwungen hatte, hatte auch hier seine Mac geübt. An seine Stelle trat sein Bruder Wladislaus I., d 1102 sein tapferer Sohn, Boleslaus III., das Schiefm (krzywousty), (1102—1138) folgte. Nach Beendigung d Streites mit seinem natürlichen Bruder Sbigniew, verw gerte er den Tribut an Böhmen. Vielfache Kriege wa die Folge davon und selbst der damalige Kaiser Heinrich aus der Reihe der fränkischen Kaiser unternahm einen Fel zug gegen ihn. In derselben Zeit also, in welcher d übrige Europa mit Begeisterung 1096 unter Anführung d Gottfried v. Bouillon den ersten Kreuzzug unternomm und 1099 Jerusalem erobert hatte, verwüstete Plünderu aller Art die zerstreuten kleinen Orte Oberschlesiens.

Nach dem Tode des Boleslaus war Wladislaus II., d Schwager des hohenstaufischen Kaisers Conrad III., oberst Herzog von Polen, wurde aber, als er seine Brüder zu stre gerer Abhängigkeit zwingen wollte und durch die Blendu des berühmten Peter Wlast sich verhasst gemacht hat 1144 vertrieben. Weltliche und Geistliche erhoben sic gegen ihn. Der Feldzug seines Schwagers Conrad III. 11 war vergeblich und selbst der siegreiche Zug des 1152 z Regierung des deutschen Reiches gelangten Friedrich Barbarossa (Rothbart), hatte keinen dauernden Erfol Wladislaus starb 1162 in der Verbannung.

B. Unter freien Herzögen. 1163—1327.

Jetzt erst erhielten 1163 durch des Kaisers Vermittelu die drei Söhne des Wladislaus: Boleslaus, Miecislaus u Conrad Schlesien als ihr Erbtheil zurück und das Land tr unter selbstständige Herzöge aus piastischem Stamme. Die Art, wie diese Fürsten zu ihrem Besitz gelangt ware ihre Verwandtschaft mit dem Kaiserhause und ihr lang Aufenthalt in Deutschland bewirkten, dass sie dauernd sic an dieses anlehnten und so die äussere Trennung von Pol auch bald zu einer inneren machten, obgleich Polen di selbe officiell erst 1335 anerkannte.

Ueber Oberschlesien regierte Miecislaus I. (Miesco) vo

63—1211, der Gemahl der Ludmilla. Er besass nach vie-
n Streitigkeiten mit seinem Bruder Boleslaus zuletzt ganz
berschlesien, Teschen, Auschwitz, Pless und Siewirz mit
geschlossen und seine Gemahlin war es, die Veranlassung
b zur ersten Erwähnung des Ortes Rybnik. Diese fromme
rstin erbarmte nämlich die, bei den fortwährenden wilden
iegen, so gefährdete Lage der unverheiratheten Töchter
s den höheren Familien und sie beschloss durch den
hutz der Kirche ihnen die Sicherheit zu gewähren, die
s weltliche Gesetz nicht zu geben vermochte. Sie grün-
te zu dem Zweck um das Jahr 1200 ein Jungfrauenkloster
r Premonstratenserinnen in Rybnik. (Die Jahreszahl 1196
i Hoffmann ist ohne urkundliche Begründung.) Da das-
lbe sehr bald nach Czarnowanz verlegt wurde, so gehe
h nicht weiter auf die Geschichte desselben ein. Uns in-
ressirt nur eine Urkunde, die wegen dieses Klosters aus-
estellt wurde.

Die Gründung des Ortes.

Auf Bitten ihres Sohnes nämlich, des Herzogs Kazimir,
r von 1211—1234 über Oberschlesien regierte, wurde vom
ischof Laurentius von Breslau 1223 die Urkunde ausge-
ellt, die sich übersetzt unter No. 1 in den Beilagen befin-
et und an die ich meine Ansicht über die Gründung Ryb-
iks anschliessen will.

Aus ihr ersieht man, dass diese Gegend zur Breslauer Diözese gehörte, während das benachbarte Pless zu der Krakauer gerechnet wurde. Der Bischof erwähnt in ihr nun das Dorf Ribnich und in diesem zunächst die Klosterkirche zum heiligen Erlöser, dann eine der heiligen Jungfrau Maria gewidmete Kirche und ausserdem eine Kapelle. Er bestätigt die Schenkungen, die dem Jungfrauen-Kloster gemacht wurden und fährt dann fort: „Wir bestätigen auch die Zehnten, welche unser Vorgänger seligen Andenkens, Herr Siroslaus, einstens Bischof von Breslau, der Kirche der heiligen Jungfrau Maria bei ihrer Einweihung selbst geschenkt hat.“ — Nun hat es vor Laurentius zwei Bischöfe des Namens Siroslaus (auch Zyroslaus genannt) gegeben, von denen der zweite 36 Jahre vor der Erwählung des Lau-

rentius gestorben war. Wenn dieser daher auch von ei
so nahen Vorgänger, den er noch gekannt hatte, sa
konnte: „Unser Vorgänger seligen Andenkens," so h
doch, glaube ich, der Zusatz: „einstens Bischof
Breslau," bei solcher Kürze der Zwischenzeit nicht gepa
Man möchte daher vermuthen, dass der erste Siroslaus
meint ist, der nach Heyne (Geschichte des Breslauer
thums) von 1111—1120 Bischof war. Die Einweihung
Kirche hätte also bald nach 1112 unter Boleslaus III. st
gefunden. Da man nun aber vor der Erbauung der Kir
die Existenz des Ortes voraussetzen muss und solche A
gen damals nicht mit der Schnelligkeit emporstiegen,
heut zu Tage, so muss der Ort schon etwa 150 Jahre frü
sich aus den ersten Fischerwohnungen und Blockhäus
entwickelt haben und um das Jahr 960 entstanden sein, a
damals, als die Gegend böhmisch wurde, vielleicht a
schon in der Zeit des grossmährischen Reiches.

Wäre der zweite Siroslaus, der von 1170 — 1180
Bischofsitz inne hatte, gemeint gewesen, so hätte die Gr
dung des Ortes um das Jahr 1030 erfolgt sein müssen.
wäre aber in die Zeit gefallen, in welcher Oberschlesien
reits polnisch war. Ich habe aber allen Grund zu glaub
dass die meisten Ortschaften der Rybniker Gegend in
Zeit der mährischen oder böhmischen Herrschaft angel
worden sind. Wenigstens lassen sich die vielen böhmisc
Namen, die in diesem ganz polnischen Landstrich vorko
men, nicht anders erklären. — Wäre die Bevölkerung
sprünglich eine czechische gewesen, dann würde sich a
die Sprache, wie auf dem linken Oderufer Oberschlesie
das unter denselben äusseren Verhältnissen stand, erhalte
haben und wäre nicht durch das Polnische verdrängt wo
den, besonders da der Einfluss Polens seit 1163 aufhört
Die spätere Abhängigkeit von Böhmen aber seit 1327 u
die böhmische Verwaltung Rybniks unter den Lobkowit
seit 1575 können diese Namen nicht erklären, da sie berei
früher, ja meist schon in den ersten Urkunden von 1223 u
1228 erwähnt werden und dieselbe Erscheinung sich übe
haupt in einem grossen Theile Schlesiens wieder findet.

Zu den Namen, die mir den Ursprung in der Zeit der böhmischen oder mährischen Herrschaft zu beweisen scheinen, gehört zuerst Rybnik selbst. Der Name wechselt auf das mannigfaltigste. Es kommen vor: Ribnich, Rebenik, Ribnik, Ribnicy, Ribniky, Ribnigh, Reibnick, Reybnicz, Ribnicz, Reibenigkh, Rübnik und das allein richtige Rybnik. Jedenfalls aber ist der Name von ryba abgeleitet, das in allen slavischen Sprachen der Fisch heisst. Das Wort rybnik aber scheint im Polnischen nur in der Schriftsprache am Ende des 16. Jahrhunderts als Fischteich eine Stelle gefunden zu haben. So sagt Skarga (Dzieje kościoła): Ryby chowają się pod strażą w zamknionych rybnikach und Krescencyusz (Księgi o gospodarstwie übersetzt von Trzecieski): Sadzawice i rybniki ku chowaniu ryb rozmaitych. In's Volk aber ist der Ausdruck nicht gedrungen und in Oberschlesien sowohl, wie in den angrenzenden polnischen Landstrichen ist er ganz unbekannt. Der Teich heisst da staw (in Oberschlesien stow), der Fischhälter sadzawka (in Oberschlesien sodzawka). — Im Böhmischen dagegen (Jungmann, böhmisch-deutsches Lexikon) heisst rybnik ein Fischteich, Fischhälter, auch Teich überhaupt. Rybnik mlynski ist der Mühlteich, auch rybnik na mlyn.

Ferner heisst in Rybnik ein Stadttheil, der zu den ältesten gehört und schon sehr früh erwähnt wird, die Lone, lona. Das Wort ist aus dem Polnischen gar nicht zu erklären. Im Böhmischen aber ist lona eine Welle im Flusse, das fliessende Wasser und es war sehr natürlich, dass man einen Stadttheil so nannte, durch den das Wasser aus den so reichlich sprudelnden Quellen der oberen Stadt abfloss und noch abfliesst (siehe den Stadt-Plan).

Wer aber durch die Ableitung dieser beiden Namen nicht überzeugt worden ist, der wird sich hoffentlich durch die Namen der Dörfer Elgut und Ksiągienice (Kniżenice) überzeugen lassen.

Schon 1228 wird Lgota erwähnt. Man hat diesen in Schlesien so oft vorkommenden Namen Ligota (Elgut) zu erklären gesucht aus dem Namen der alten Lygier, die einst Schlesien vor der Einwanderung der Slaven bewohnt haben

sollen, während Andere darin die Bezeichnung Heilig Gut d. h. Kirchengut zu finden glaubten. Dass Beides im höchsten Grade unwahrscheinlich ist, bedarf keines Beweises. — Dagegen empfiehlt sich die Ableitung aus dem Böhmischen. Lgota, also ganz so geschrieben, wie es in der Urkunde von 1228 vorkommt, ist eine zeitweilig freie Ansiedelung, ein Freigut. Und damit man ja nicht zweifelhaft sei, dass dies wirklich gemeint ist, wird in der Urkunde der Zusatz: „welches manec genannt wird," hinzugefügt. „Man" ist im Böhmischen Vasall, manowe prawo, Lehnrecht, mansky dwor, ein Lehnhof, manec ist also ebenfalls ein Lehndorf, wie lgota. Aus Lgota ist dann leicht Ligota und Elgut entstanden. Polen und Deutschen widerstrebt das im Böhmischen so oft vorkommende Aneinandersetzen von schwer auszusprechenden Consonanten und Beide halfen sich durch einen hinzugefügten Vocal, indem die Deutschen ein E vor das L setzten und die Polen ein i einschoben.

Ebenso beweisend erscheint mir Ksiągienice (Kniżenice). Dies Dorf heisst 1223 Knegenice, auch Knegnice. Nun ist Knez im Böhmischen Fürst, wie Książe im Polnischen. Das Dorf, das die Fürsten im 13. Jahrhundert vielfach begünstigten und das dem Sinne nach „Fürstendorf" hiess, hat also ursprünglich den Namen Knegenice (von Knez), was sich in dem Kniżenice noch erhalten hat. Als aber die polnische Bevölkerung das Uebergewicht erhielt, änderten sie den Namen in Ksiągienice (von Książe) und die polnischen Bauern nennen auch heute noch den Ort nicht anders, während Kniżenice (Kniżenitz) die officielle Bezeichnung der Behörden wahrscheinlich noch aus der Zeit der letzten böhmischen Herrschaft her geblieben ist. Von den acht in Schlesien vorkommenden Dörfern dieses Namens hat dieses einzige die zwei Namen. Die in deutsch gewordenen Distrikten befindlichen heissen nur Kniżenitz oder Knegenitz.

An diese Orte möchte ich auch noch das benachbarte Loslau anreihen. Das Städtchen wird polnisch Wodzisław, lateinisch Wladislavia genannt. Wie kommt es nun, dass seit alter Zeit sich für die Nicht-Polen der Name Loslau eingebürgert hat? Ich glaube die Erklärung dafür auch in

dem böhmischen Ursprung des Ortes zu finden. Wladislaus heisst böhmisch Lasslow oder Losslow. Das war der ursprüngliche Name und nur Polen und latinisirende Chronikenschreiber haben ihn übersetzt.

Die meisten anderen Orte der Gegend lassen sich eben so gut aus dem Polnischen wie aus dem Böhmischen herleiten und können daher für diesen Beweis nicht benutzt werden. Höchstens könnte man noch Boguschowitz und Radoschau anführen. Boguschowitz, das in den ältesten Zeiten Bohusowicz heisst, stammt vielleicht von dem altböhmischen Manns-Namen Bohus, wie Radoschau von einem solchen Radosta. Doch kann man bei der Möglichkeit anderer Erklärungsweisen darauf kein Gewicht legen.

So erscheint es denn im höchsten Grade wahrscheinlich, dass in der Zeit, in welcher Schlesien zu Böhmen oder Mähren gehörte, die neuen Herren nach möglichster Nutzung des Landes strebten. Oestlich von Ratibor, wo wir uns in den mit Bibern zahlreich bevölkerten Wäldern nur vereinzelte Blockhäuser der Chrobaten zu denken haben, konnten sie zunächst nur die Forsten nutzbar machen. Daher das Dorf Smolna, von smoła, das Pech (im Böhm. smola), daher Popelau, von popiół, die Asche (im Böhmischen popel). Das brachte aber wenig; die sandigen Aecker noch weniger. Von den unterirdischen Schätzen hatte man keine Ahnung und hätte sie auch nicht benutzen können. Dagegen fielen die wasserreichen Bäche auf, die in der damals ganz mit Wald bedeckten Gegend noch wasserreicher gewesen sein müssen (siehe die Beschreibung der Gegend). Das starke Gefälle derselben erleichterte die Anlage von zahlreichen Teichen. Waren diese einmal angelegt, dann erforderten sie zur Benutzung für die Fischzucht nur wenig Arbeitskraft, was für jene Zeit von grosser Bedeutung war. Fische aber wurden um so mehr gebraucht, je strenger die Fasten nach griechischer Kirchen-Ordnung waren.

Die Ecke nun, wo die Ruda und das Rybniker Wasser zusammen kommen, war für die Ausnutzung der Teiche an beiden Flüsschen am geeignetsten und so erweiterte man die daselbst befindlichen ersten Anlagen zu kleinen Dörfern

und nannte das grösste derselben nach jenen Teichen ryb
nik oder auch rybniki, rybnicy in der Pluralform. — Die
Anlagen mussten aber, wenn sie dem Zweck entsprech
sollten, in der Nähe der Teiche und Hälter sein und dah
ist es sicher, was auch die späteren Nachrichten bestätige
dass die Stadt niemals auf der Anhöhe neben dem Kirchh
gestanden habe. Für menschliche Wohnungen ist jen
Plateau nicht brauchbar. Da ist die Luft rauher, der Au
enthalt höchstens für den Windmüller geeignet. Ausserde
ist daselbst kein Wasser. Man war daher so klug, in di
Vertiefung, an den Abhang jenes Höhenzuges zu bauen, w
sich reichlich das beste Quellwasser der ganzen Gegen
findet. (Siehe den Plan der Stadt.) So entstanden Häuse
reihen an der Gleiwitzer Strasse von dem Kirchhof bis i
die Lone und an der jetzigen Sorauer Strasse.

Von der Ecke, wo die beiden Strassen zusammenstosse
bis zum Świrklaniec war der erste Teich, der zweite in d
Gegend des jetzigen Ringes, der dritte an der jetzige
Raudner Strasse, der vierte am jetzigen Kreisgericht. Das
dies der Fall war, beweist erstens die fusshohe Lage vo
Moorerde und Teichschlamm, die sich in diesen Gegende
vorfindet und zweitens die vollständig erhaltenen alte
Teichwehre und Buhnen, die man beim Neubau der Świrk
laniec und eines Hauses am Ringe in der Tiefe gefunde
hatte (Mittheilung des Markscheider Heer). — Die s
reichlichen am Pfarrhof, der Gleiwitzer und Sorauer Stras
und der Lone befindlichen Quellen speisten diese Teiche.
Nachdem sie aber in den verwüstenden Kriegen des eilfte
Jahrhunderts eingegangen waren, überwucherte das Gan
und als man nach Herstellung der Ruhe und des Frieden
neue Ansiedelungen vornahm, liess man nur einen Teich a
jetzigen Kreisgericht bestehen und überbaute die andere
mit hölzernen Hütten.

Hätte man beim Bohrloch an dem Knappschafts-Lazaret
und beim Grundgraben und Ausschachten der Keller de
Świrklaniec und des Hauses am Ringe aufgezeichnet, wie hoch
die Schlammschicht gewesen ist, so würde man ziemlich
genau bestimmen können, wie viel Jahre vor ihrer Kassirung

e Teiche bestanden haben müssen und würde auch daraus hlüsse ziehen können auf die erste Gründung des Ortes. So aber erfahren wir nur, es seien „mehrere“ Fuss gesen. Nehmen wir vier Fuss an und zugleich, dass so ein ich jährlich $\frac{1}{4}$ Zoll Schlamm absetzt, so müssten die iche ungefähr 200 Jahre bestanden haben. Sind sie nun, ie es höchst wahrscheinlich ist, um 1100 kassirt worden, nn würden wir als erste Anlage ebenfalls ungefähr das hr 900 nach Christus gewinnen.

Als 1223 die schon erwähnte Urkunde geschrieben wurde, r die Veränderung bereits geschehen; da war der Raum s zum Markt und vielleicht auch ein Theil desselben schon it Häusern besetzt. Auch standen schon einige derselben m Swirklaniec nach Westen zu und an der jetzigen audner Strasse (Zogrodniki). Daselbst befand sich an der elle der jetzigen Johannes-Statue die uralte Kapelle des eiligen Johannes des Täufers, die 1223 schon erwähnt wird nd die nach 600jährigem Bestehen 1801 eingerissen wurde.

Auf dem Kirchhof an der Stelle, wo die jetzige Begräbisskapelle sich weithin sichtbar erhebt, war die hölzerne irche zur heiligen Jungfrau Maria erbaut. Wann dies gechehen ist, wurde schon bei der Gründungsfrage erörtert nd ich führe hier nur noch an, dass, wenn der zweite Sioslaus sie eingeweiht hätte, dies zur Zeit des Miecislaus und er Ludmilla geschehen wäre, also gleichzeitig mit der Grünung des Klosters, was unwahrscheinlich ist. Ich glaube, lass sie um das Jahr 1112 zur Zeit des Boleslaus III. (Krzyrousty) gegründet wurde, vermuthe aber, dass es nicht die rste Kirche war, sondern dass eine solche schon viel früher inmal angelegt wurde. Es sind das Phantasiegebilde ohne istorische Grundlage, aber nicht ohne innere Wahrscheinichkeit. Der heilige Adalbert, Bischof von Prag, soll nämich in der Zeit von 980 bis 990 in seinem Sprengel umhergezogen sein und zur Befestigung des Glaubens überall, wo r eine grössere Menschenmenge fand, gepredigt haben. Er am dabei bis Krakau, das damals ebenso wie die Rybniker egend zu seiner Diöcese gehörte und an vielen Orten wurden an der Stelle, wo er gepredigt hatte, Kirchen und Ka-

pellen angelegt. Wer nun die Anhöhe, auf der der Kirchhof ist, mit ihren nach zwei Seiten steil abfallenden Böschungen betrachtet, dem wird sich unwillkürlich der Gedanke aufdrängen, dass, wenn der Heilige in die Gegend kam, er nur dort gepredigt haben könne. — Da wäre nun das erste Kirchlein erbaut worden, das in den wilden Unruhen und Kriegen um 1030 wieder der Zerstörung anheimfiel. Der Platz blieb dann verödet, bis die neue hölzerne Kirche erbaut wurde, die Siroslaus einweihte und die bis gegen das Ende des 15. Jahrhunderts gestanden hat.

In diesem kleinen Dorfe (denn nach der Bevölkerung von 1581 rückwärts schliessend, können wir in demselben nicht mehr als etwa 200 Menschen in circa 40 Häusern annehmen) waren dennoch bereits Schenken (tabernae), also wenigstens zwei, deren Ertrag von drei Mark der kleinen Johannes-Kapelle gehörte.

An der Stelle des jetzigen Kreisgerichts stand das Kloster mit dem Klosterkirchlein zum heiligen Erlöser, reichlich begabt mit Zehnten aus vielen Dörfern weit und breit und im Besitz von dem Territorium von Rybnik selbst, von Smolna, Bresini (Brzezina), Knegnici (Książenice oder Kniżenice), Scacovizi (Szczaikowice) und anderen. Dieses wurde 1228 kurz darauf, nachdem es 1227 vom Papst Gregor IX., dem eifrigen Bekämpfer des hohenstaufischen Kaiser Friedrich II., in seinen besonderen Schutz genommen worden war, durch den Herzog Kazimir nach Czarnowanz bei Oppeln verlegt. Der Besitz der Gebäude ging auf den Herzog über, der das Gebiet von Rybnik für Czarnowanz eingetauscht hatte. Das Kloster behielt sich nur die Kapelle mit den Einkünften der Schenken vor, trat aber auch diese 1288 an den Herzog Przimislaus ab. Als Grund der Uebersiedelung wird in der Urkunde von 1234, welche Heinrich von Breslau im Namen der Söhne Kazimir's als ihr Vormund ausstellte, angegeben, dass dem Konvent das Wohnhaus als unbequem und unzureichend missfiel. Bei den reichen Mitteln des Klosters hätte er leicht ein neues bauen können und man muss daher annehmen, dass der Ort und überhaupt die ganze

Gegend damals noch der von Oppeln nachstand und das Kloster daher letztere vorzog.

Von den anderen Dörfern, die später zur Herrschaft gehörten, existirten schon die meisten in ihren Anfängen und vielleicht auch mit ihren jetzigen Namen. So werden 1223 bereits erwähnt: Smolna, Knegnici (Kniżenice), Scacovici (Szczaikowice wahrscheinlicher, als Schalkowitz bei Oppeln, für das es Heyne hält), Zalese, was Heyne für Żelasna bei Oppeln erklärt, während mir dieser Ort (zalesie hinter dem Walde) eher Zalesie bei Gross-Strehlitz oder Lassoki bei Stein zu sein scheint, das noch heute dieser Kirche zehntpflichtig ist. Dann wird Breze erwähnt, das wohl eher Brzezie bei Ratibor sein möchte, als das von Heyne angenommene Broschütz und ebenso scheint mir Bresini eher eines der verschiedenen Dörfer zu sein, die Brzezina oder Brzezinka heissen, als Briesen. 1228 werden erwähnt: Radosevici (Radoschau), Nedobcici (Niedobczyce) und Lgota (Ligota oder Elgut bei Rybnik). 1258 wird Boguschowitz genannt. Das wären acht Dörfer bei Rybnik. Es würden also von den 25 Dörfern, die später die Herrschaft bildeten, noch 17 fehlen. Nun werden 1223 auch Zehnten erwähnt, die der Klosterkirche geschenkt sind, aber nicht die Namen der Orte, sondern die der Besitzer genannt. Obgleich aber damals die Ortsnamen noch mit denen der Besitzer in Wechselwirkung standen und diese von jenen oder umgekehrt ihre Bezeichnung erhielten, so sind doch aus den Namen der Ritter die Orte nicht zu errathen. Die Ritter hiessen Vincenz und Pribislaus, Crisan und Johann, Gasso und Albert, Alexander und Strezo, Vincenz und seine Brüder, Suentossius und Michahel, Eustach und Visimir, Wrtislaus und Grimizlaus. Es waren dies wahrscheinlich die oben als fehlend bezeichneten Güter. Bei Jankowitz (Johann), Byrtultau (Albert), Michalkowitz (Michahel) möchte man es vermuthen. — Dass diese Dörfer schon da waren, ersieht man daraus, dass sie 100 Jahre später schon mit Scholtiseien und Mühlen erwähnt werden, so Goleow, Grabownia und Byrtultau (Pertoltowitz) 1408

und Jaikowitz und Świrklan 1430. Das 1288 erwähnte Falevich (es heisst in der Urkunde: „Die Kapelle mit ihrem Antheil in Falevich"), erklärt Heyne (Geschichte des Breslauer Bisthums, S. 1000) für Falkowitz bei Oppeln. Dieses Falkowitz heisst aber 1532 Chwalkowitz, so dass Heyne doch auch das F und Chw für gleichbedeutend oder leicht in einander übergehend annimmt. Ist das aber der Fall, dann passt Chwalowitz bei Rybnik doch besser hierher, um so mehr als man einer kleinen Kapelle in Rybnik nicht einen Antheil in einem Dorfe bei Oppeln gegeben haben wird.

Alle diese Verhältnisse hatten sich unter Kazimir I., dem Sohne des Miecislaus I. und der Ludmilla entwickelt. Er starb 1230 und ihm folgten seine zwei Söhne Miesco oder Miecislaus II., der 1246 ohne Erben starb und Wladislaus. Es sind das dieselben Fürsten, in deren Namen der schon erwähnte Heinrich I., der Bärtige, von Niederschlesien, der Gemahl der heiligen Hedwig, die Urkunde von 1234 ausstellte, von der schon die Rede war. In ihre Zeit fällt der berühmte Einfall der Tartaren 1241. Schickfuss (S. 132) erzählt darüber Folgendes: „Als anno 1241 die Tartaren in erschrecklicher grosser Menge das Land Schlesien angefallen, hat dieser Miecislaus II. den Pass bei der Stadt Ratibor wohl besetzet und die ankommenden Tartaren männlich zurücke getrieben; wie er aber die erschreckliche grosse Menge verspürte und gesehen, dass ihnen zu widerstehen, unmöglich, hat er sich auf die Liegnitz retiriret und sich mit Henrico pio conjugiret (mit Heinrich dem Frommen verbunden), da er denn des dritten Haufens Heerführer gewesen. Er allein unter den Obristen hat sich mit der Flucht salviret, die andern sind alle niedergehauen worden." Dass die Rybniker Gegend bei diesem Zuge auch gelitten habe ist wahrscheinlich. Besondere Nachrichten fehlen aber.

Als Miecislaus gestorben war, folgte ihm, wie gesagt, sein Bruder Wladislaus, derselbe, der 1258 das Cistercienser-Stift in Rauden und die Dominikaner-Klöster in Oppeln und Ratibor gründete. — Er hinterliess 1283 das Land seinen Söhnen Miesco oder Miecislaus III., Boleslaus I., Jacob, Kazimir und Przimislaus, die sich in dasselbe theilten. So

entstanden getrennte Fürstenthümer in Oppeln, Teschen, Troppau, Ratibor und begannen jene unglückseligen Theilungen, die es in Oberschlesien so weit brachten, dass Herzöge zuletzt residirten in Oppeln, Falkenberg, Kosel, Gleiwitz, Beuthen, Auschwitz, Teschen, Troppau, Leobschütz, Jägerndorf, Rybnik. Dabei ist es nicht uninteressant zu erwähnen, dass diese sich und ihren Ländern so verderblichen Piasten die Theilungen vornahmen und ihre ewigen Zwistigkeiten durchfochten in der Zeit, in welcher das Fürstengeschlecht der Ascanier oder Anhaltiner (seit 1142) in der Mark Brandenburg herrschte und in friedlicher Eintracht das nicht mehr, wie Schlesien, durch die Natur begünstigte Land zu Wohlstand und Macht hob.

Uns interessirt hier von den Söhnen des Wladislaus nur Przimislaus, auch Przemislaus genannt, der das Fürstenthum Ratibor erhielt, zu dem auch Rybnik gehörte. Er bestieg den Fürstenstuhl ziemlich gleichzeitig mit Rudolf von Habsburg, der 1273 dem Zwischenreich in Deutschland ein Ende machte. In seine Zeit fiel also auch der Kampf Rudolf's mit Ottokar und in der Schlacht auf dem Marchfelde 1278, die dem stolzen Böhmen-König das Leben kostete, mögen auch Ritter unserer Gegend mitgefochten haben. Es ist das auch derselbe Przimislaus, der 1287 den Bischof Thomas von Breslau in seinem Streit mit dem Herzog Heinrich IV. von Breslau aufnahm und mit diesem aussöhnte. Er stellte auch die Urkunde von 1288 aus, in der er die Bewohner von Krawar, Radoschau und Xeniz (das schon oft erwähnte Ksiągienice oder Kniżenice) (siehe Beilage No. 2), von den Lasten des polnischen Rechts befreite. Er nahm 1291 an dem Zuge des Königs Wenzel von Böhmen gegen Wladislaus Łokietek von Polen Theil und huldigte nach dem Siege auch ersterem, so dass die erste Verbindung dieser Art angeknüpft wurde. Er starb 1306 und hinterliess einen Sohn Lesco (poln. Leszek — Alexander) und zwei Töchter Euphemia und Anna, welche letztere den Herzog Nikolaus von Troppau heirathete, der von einem natürlichen Sohn König Ottokar's von Böhmen stammte. Unter diesem Lesco dauerte der Kampf mit Polen fort, der die furchtbarsten

Verwüstungen über das Land brachte. — Auch Lesco erklärte sich gleich seinem Vater 1327 zum Lehnsträger des Königs Johann von Böhmen aus der Luxemburgischen Linie. Dasselbe hatten viele andere Fürsten des Landes gethan und als 1335 zu Trenczin „ein ewiger Friede“ mit Polen abgeschlossen worden war und König Kazimir von Polen auch formell auf Schlesien verzichtet hatte, liess sich König Johann 1337 auf dem Fürstentage in Breslau huldigen. 1355 sprach Carl IV. sein Sohn feierlichst die Einverleibung in Böhmen aus, nachdem auch die letzten Fürsten und der Bischof sich in jenes Verhältniss gefügt hatten.

C. Die Gegend unter Vasallen-Herzögen der Krone Böhmen. 1327—1532.

Mit Polen war trotz des ewigen Friedens der Kampf bald wieder ausgebrochen. Kaum hatte nach Lesco's Tode 1336, der ohne Erben zu hinterlassen gestorben war, sein Schwager Nikolaus von Troppau das Fürstenthum Ratibor übernommen, so drang König Kazimir von Polen, unterstützt von seinem Schwager dem König Robert von Ungarn in unser Gebiet ein, belagerte Sorau, verwüstete die umliegenden Dörfer und verbrannte Pless und Rybnik. Im Juli 1345 wurde endlich ein Waffenstillstand abgeschlossen (Matrikel des Ratiborer Kollegiatstiftes nach Weltzel's Geschichte von Ratibor). So trat in diesen schwer geprüften Landstrichen wieder Ruhe und Friede ein, die zerstörten Gebäude wurden bald aufgerichtet und die zerstreuten Bewohner sammelten sich wieder.

Kaum waren aber diese Kriegsleiden verwunden, als anderes Unglück über das Land hereinbrach. „1349 und 1350 (nach Schickfuss, S. 74) regierte eine schreckliche Pestilenz nicht allein in Polen und Schlesien, sondern fast durch die ganze Welt. In Welschland fielen die Menschen jähling darnieder und sturben und was vom Hausvieh von der Luft der todten Körper angeweht wurde, das fiel auch stracks dahin. Etliche sagen, dass diese Pestilenz den dritten Theil der Menschen in der Welt aufgeräumt habe.“ Nun

folgten aber gleichsam als Ersatz fruchtbare Jahre, selbst dann wenn das Wetter ungünstig schien. „Im Jahr 1353 (schreibt Schickfuss, S. 75) ist ein ungewöhnlich Gewitter (Wetter) eingefallen. Denn ob es zwar im Frühling bis an den Mai wohl gewittert (gutes Wetter gewesen), so dass alles Gewächs lustig herfür und aufkommen, fiel doch am Sonnabend vor Pfingsten über Zuvorsicht (wider Erwarten) ein ziemlicher Frost ein und folgete ein Schnee darauf zwoer Ellen dicke, bedeckte Alles im Felde und lag bis an den sechsten Tag, also dass Jedermann vermeinete, es würden die Früchte ganz verderben und eine grosse Theurung und Hunger verursachen. Aber der Schnee ging ab, befruchtete den Erdboden so lieblich, dass eine reiche Erndte darauf erfolgte."

Damals war auch Johann von Böhmen der Oberlehnsherr 1346 in der Schlacht bei Crecy erschlagen worden und sein Nachfolger wurde jener Carl IV., der als deutscher Kaiser die goldene Bulle gab und für seine Erbländer so väterlich sorgte. Während seiner Regierungszeit starb Nikolaus von Troppau und Ratibor 1365 und es folgte ihm in letzterem Fürstenthum sein Sohn Johannes I., der bis 1382 regierte, also noch einen Theil der Regierung des Königs Wenzel von Böhmen (1378—1419) erlebte, desselben, der den heiligen Johannes von Nepomuk von der Moldaubrücke hatte in's Wasser werfen lassen, und welcher 1419 beim Ausbruch der hussitischen Unruhen starb. Sein Nachfolger war dann sein Bruder Sigismund geworden, der bereits König von Ungarn war und bis 1437 regierte. — Es ist das derselbe Sigismund, der 1415 das Concil zu Costnitz zu Stande brachte und den Kampf gegen die Hussiten zu führen hatte. — In Ratibor war aber auf Johannes I. 1382 sein Sohn, Johannes II. gefolgt, welcher nach seines Oheims Nikolaus von Leobschütz kinderlosem Absterben wieder das ganze Fürstenthum Ratibor vereinigte. Gleichzeitig mit ihm lebte Friedrich I. von Hohenzollern, der 1415 Churfürst von Brandenburg geworden war und die Reihe tüchtiger Regenten begann, unter deren Schutze auch einst unsere Gegend aufblühen sollte.

Johannes II., von dem ich nur die Nachricht vorfinde, dass er dem zweiten Kanonikus des Kollegiatstiftes in Ratibor die Nutzniessung der herzoglichen Gärten und Aecker in Rybnik überliess, starb 1424 und nun theilten seine Söhne Nikolaus und Wenzel so, dass ersterer Herzog in Jägerndorf und Rybnik, letzterer in Ratibor wurde. Nikolaus residirte öfter in Rybnik, da sich von Rybnik datirte Urkunden von ihm vorfinden. Er gerieth 1433 mit Boleslaus, Herzog von Oppeln, einem Freund der Hussiten, in Krieg und besiegte ihn den 13. Mai bei Rybnik (Długosz, lib. XI, p. 644, auch bei Boczek, codex Morawiae). In wie weit Rybnik dabei gelitten habe, wird nicht erwähnt. An diese Schlacht soll nach einer Sage die Säule erinnern, die auf der Höhe zwischen Rybnik und der Ruda-Mühle am Gleiwitzer Wege steht. Es ist eine runde, aus kleinen Steinen und Ziegelstücken augenscheinlich sehr flüchtig aufgemauerte Säule mit einem Bilde des heiligen Urban und einem dünnen eisernen Kreuz auf der Spitze. In den Quellen wird sie nirgends erwähnt. Dass sie, wie eine andere Sage will, die Stelle bezeichnet, wo früher Rybnik gestanden habe, ist wohl nach dem früher darüber Gesagten erledigt. — Auch durch die Hussiten selbst hatte die Gegend damals viel zu leiden. 1428 und 1430 hatten sie das benachbarte Gleiwitz angegriffen, die Umgegend verwüstet und wahrscheinlich auch das ganz offene Rybnik nicht verschont.

Nikolaus hatte noch das Ende der Hussiten-Kriege und den Tod des Kaisers von Deutschland, Königs von Böhmen und Ungarn, seines Oberlehnsherrn Sigismund, der 1437 starb, überlebt und ebenso dessen Nachfolger und Schwiegersohn Albrecht von Oestreich. Erst unter der nominellen Regierung von dessen Sohn Ladislaus (Wladislaus) von 1439—1457, über den als König von Böhmen Georg Podiebrad die Vormundschaft führte, starb Nikolaus bald nach 1452. Noch aus den Jahren 1444 und 1446 sind Urkunden von ihm vorhanden. Er hinterliess das Land seinen Söhnen Johann III. und Wenzel, dem Einfältigen (fatuus), von denen der letztere Rybnik als Herzogthum erhielt, sammt Pless, Sorau und Loslau.

Damals war Ladislaus, König von Ungarn und Böhmen, gestorben und die Ungarn hatten Matthias Corvinus, die Böhmen Georg Podiebrad zum König gewählt. Gegen den Letzteren, als einen Hussiten, erhob sich Schlesien und schloss sich an Matthias an, der den Kampf gegen Böhmen auch dann noch fortsetzte, als Podiebrad 1471 gestorben und an seiner Statt Wladislaus von Polen König von Böhmen geworden war. Erst 1478 beendete ein Vertrag in Brünn den Krieg. Der Ueberlebende sollte den Andern beerben. Matthias blieb Herr von Schlesien, so dass dieses von 1471—1490 mit Ungarn verbunden war. Als Oberlehnsherr veranlasste er nun 1473 einen Krieg gegen den oben erwähnten Wenzel. Ueber diesen besitzen wir nur eine Nachricht von dem polnischen Chronikenschreiber Długosz (XIII, 489), die keine vollständige Klarheit über den für Rybnik jedenfalls wichtigen Mann gewährt. Er war der einzige Herzog, der dauernd in der Stadt in jenem alten Schlosse residirte, das wir bald nach ausführlicheren Quellen kennen lernen werden, und der jedenfalls viel für die Stadt gethan hat. Die Chronikenschreiber nennen ihn den Einfältigen und doch kann man das, was er that, wohl tadeln, aber nicht einfältig nennen. König Matthias war ein gewaltthätiger Regent, der seine Oberlehnsherrlichkeit über Schlesien gern zur vollen Herrschaft umgewandelt hätte. Selbst das mächtige Breslau klagte bitter darüber. Da scheint Wenzel den Plan gefasst zu haben, sein Land, vielleicht im Einverständniss mit Wladislaus von Böhmen, der damals mit Matthias im Krieg war, in die Hände Polens zu spielen und Vasall von Polen zu werden. Deshalb lässt ihn Matthias bekriegen. Długosz erzählt darüber Folgendes: „1473 sammelten auf Befehl des Königs, die Herzöge Victorinus von Münsterberg, Przemislaus von Teschen, Johann von Ratibor, der Bischof von Breslau und andere Fürsten ihre Heere und zogen gegen den Herzog Wenzel von Rybnik. Seine Hinneigung zu Polen und seine wilden Thaten und Gräuel (insolentiae), die er gegen die benachbarten Fürsten, wie wahnsinnig und wüthend verübt hatte, wurden als die Ursache dazu angegeben. Sie belagerten

seine Festungen und suchten sie durch drei Monate mit aller Gewalt zu nehmen. Aber nur das einzige Rybnik (d. h. das befestigte Schloss, da die Stadt nie widerstandsfähig war) wurde erobert. Zarki (Sorau) vertheidigte tapfer der Pole Johannes Kresa. Der Kanzler des Königs von Polen Kazimir des vierten, Jakob Dabienski, vermittelte endlich den Frieden. Sorau behielt Dabienski, das eroberte Rybnik aber wurde dem jüngern Kropacz, einem Unterthan des Herzogs von Ratibor übergeben. Pless kam an den Herzog von Münsterberg. Wenzel wurde gefangen genommen und starb in der Gefangenschaft in Glatz ohne Erben 1479.

Wie viel Rybnik und die Umgegend bei diesem Kampfe gelitten habe, wird nirgends erwähnt. Das Jahr 1473 war übrigens auch bemerkenswerth durch eine ungeheure Dürre, die die Teiche austrocknete, so dass es an Fischen fehlte. Dagegen waren Wein und Getreide gerathen. Auch andere Plagen erschwerten damals den Leuten das Leben. 1497 herrschte wieder die Pest, die in jenen Zeiten sehr oft die Länder heimsuchte, und Räuber aller Art plagten das Land. Schickfuss (S. 172) fügt dabei hinzu: „Zu ihnen schlugen sich etliche vom Adel, die das Ihrige verschlemmet und durchgebracht und beraubten die Kaufleute, so dass die Strassen ganz unsicher waren. Sie furchten sich für dem Könige nichts, dazu war er weit abwesend. Viel grosse Herren hatten mit den Räubern gleiche Beute, derhalben ging es kläglich und jämmerlich zu."

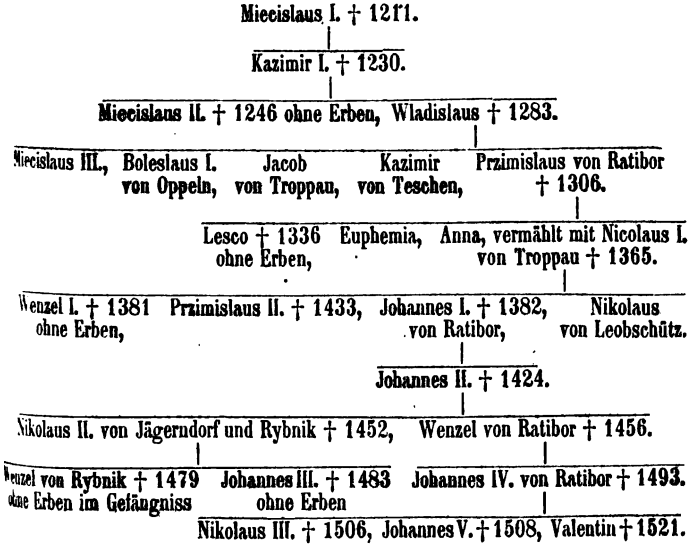
Von dem oben erwähnten Kropacz existirt im Provinzial-Archiv die Abschrift einer Urkunde aus dem Jahre 1494, in der er ein Vorwerk in Byrtultau vergiebt und sich als Kropacz auf Niewiadom, Herr zu Rybnik, bezeichnet.

Er hatte indessen nur als Gutsherr die Herrschaft übernommen, die Fürstenrechte gingen zuerst auf Wenzel's Bruder, den Herzog Johann III., der 1483, und dann auf seinen Vetter, Johann von Ratibor über, der 1493 starb. Er ist für Rybnik Johann IV., während er für Ratibor als der Dritte bezeichnet wird. Erben wurden seine drei Söhne: Nikolaus bis 1506, Johann V. (für Ratibor Johann IV.) bis 1508 und Valentin bis 1520, nach Sommersberg bis 1521, die alle keine Erben hinterliessen.

In Bezug auf die Persönlichkeit dieser Fürsten wird nur von Valentin berichtet, dass er zwar durch einen Buckel und Kropf sehr entstellt, aber sonst ein sehr weiser, verständiger und hochbegabter Herr gewesen sei. — Ihm folgte dann in Folge eines Erbvertrages im Besitz des Fürstenthums Johann von Oppeln, der einer der ersten Fürsten Schlesiens war, die zum Protestantismus übertraten. Er starb 1532 den 25. März.

Während dies Alles in Oberschlesien vorging, hatte sich auch in Böhmen viel verändert. Als Matthias Corvinus 1490 starb, folgte ihm Wladislaus von Böhmen, dem Brünner Vertrage gemäss auch in Ungarn und beherrschte beide Länder bis 1516. Sein Sohn und Nachfolger, Ludwig II., gerieth in einen Krieg mit den Türken und fiel 1526 in der Schlacht bei Mohacz, worauf sein Schwager, Ferdinand I., der Bruder Kaiser Carl V., König beider Länder wurde. — Auch dass kurz vorher, 1492, Amerika entdeckt wurde und 1517 die religiöse Bewegung gegen die katholische Kirche durch Luther begonnen hatte, muss erwähnt werden.

Zur bessern Uebersicht der piastischen Regentenreihe, die über die Rybniker Gegend herrschte, füge ich die genealogische Tabelle derselben bei.



Mit diesem Uebergang der Herrschaft unter die direkte Regierung Böhmens ist ein Ruhepunkt gewonnen, der uns gestattet, das Wenige, was sich über die inneren Verhältnisse dieser Gegend aus der Zeit von 1223—1532 vorfindet, zusammen zu stellen. Von topographischen Notizen ist ausser dem schon Erwähnten Nichts vorhanden.

Innere Verhältnisse.

Ueberall erscheinen in der ältesten Zeit die Bewohner unter dem polnischen Recht stehend und tragen daher auch alle die Lasten, die man unter diesem versteht. Sie sind verpflichtet zum Stan Herberge der Beamten, Stroża Wache, Powóz Vorspann, Przewód Uebersetzen über Flüsse und Geleit durch das Gebiet, Bobrownica Biberfang, Psara Unterhalt der Jagdhunde und Jäger, Poradlne Grundzins u. s. w. — Sie müssen bei der Jagd helfen, zum Bau der Befestigungen kommen, eine bestimmte Anzahl von Robottagen abarbeiten und den betreffenden Herren Abgaben an Kühen, Schweinen, Schafen, Gänsen, Hünern, Eiern, Honig, Wachs und Getreide geben. Kurz, die Bewohner mussten von Allem, was an ihnen selbst oder in ihrem Besitz zu verwerthen war, ein bestimmtes Quantum abgeben. Wie viel das war, findet sich in der Zeit nirgends verzeichnet. Besonders lästig zeigte sich die Verpflichtung zum Vorspann. Beamte des Herzogs oder dieser selbst nahmen Wagen und Pferde der Bauern, wo sie sie fanden, jagten Meilen weit mit ihnen, bis sie fielen oder untauglich wurden, oder liessen sie stehen, sobald sie ein anderes Gespann fanden, so dass der Besitzer sie häufig niemals wieder erhielt. Die Verpflichtung zum Biberfang hörte natürlich nach und nach auf, als die Biber durch die zahlreichen Ansiedler aus den Wäldern verscheucht wurden. Gegen das Ende des 16. Jahrhunderts hört man nichts mehr von ihnen. — Auch die Abgaben an Honig und Wachs mussten in unserer Gegend bald vermindert und durch andere vertauscht werden, da die durch Anlegen von Teichen und Aeckern sich mindernden Wiesen die Bienenzucht erschwerten. — Von dem sogenannten Opole d. h. der Verpflichtung eines Bezirks, für Verbrechen, Schaden und Steuern gemeinsam aufzukommen, finde ich in der

Rybniker Gegend keine Spur. — Ausser den schon genannten Lasten mussten die Leute aber noch den Zehnten tragen, den sie in natura an die Kirche zu entrichten hatten.

Mit der Gründung der Klöster und den Vergabungen der Dörfer an die verschiedenen Kirchen wurde die Lage der Unterthanen etwas besser. Um für ihr Seelenheil zu sorgen, befreiten die Herzöge die der Kirche geschenkten Güter von den meisten der oben erwähnten Lasten. Von Radoschau, Niedobczyce, Knizenice wird dies schon 1228 erwähnt, von Smolna 1234, von Radoschau 1288. Sie werden nur verpflichtet, an die Kirche resp. das Kloster die Abgaben an Getreide, Hühnern u. s. w. zu entrichten, die Roboten zu leisten und an Heereszügen Theil zu nehmen, wenn der Feind in's Land fällt. Bei auswärtigen Zügen sollen sie, wenigstens wird dies bei Radoschau und Knizenice erwähnt, nur einen leeren Wagen mit vier Pferden stellen. — Bald fing man auch, wie in Niederschlesien, an, Dörfer nach deutschem Recht anzusetzen, oder die alten nach diesem umzugestalten. So werden Radoschau und Knizenice schon 1288 als solche Dörfer mit deutschem Recht bezeichnet und 1293 erlaubt noch einmal Przimislaus von Ratibor auf Bitten des Klosters Czarnowanz dem Scholzen Velanta das Dorf, das gewöhnlich Ksegnice genannt wurde, mit deutschem Recht anzusetzen und befreit es auf 16 Jahre von allen Lasten und Diensten. Wahrscheinlich war das früher existirende Dorf in den verwüstenden Kriegen zwischen Böhmen und Polen (s. S. 41) untergegangen und musste nun neu angelegt werden. — So wird, um auch andere Dörfer in der Umgegend anzuführen, Dobroslawitz 1264 in derselben Art eingerichtet. Wie vortheilhaft das für die Bewohner war, ersieht man daraus, dass sie nicht allein von allen Lasten des polnischen Rechts befreit wurden und nur festen Zins zahlten, sondern auch, dass sie an der Verwaltung ihres Gemeinwesens und an den Gerichten als Schöffen theilnahmen. Auch gaben sie an die Kirche nicht den wirklichen Garbenzehnt, sondern nur einen Vierdung ($\frac{1}{4}$ Mark = 2 Thlr. 24 Sgr. im 13. Jahrhundert, 1 Thlr. 27 Sgr. 6 Pfg. im 14. Jahrhundert) von der Hube und die sechste blieb immer

völlig zehntfrei. — Dabei war es nicht nothwendig, dass die Bewohner Deutsche waren. So wie die Fürsten sich überzeugten, dass sie in ihre weiten Wälder nur so Ansiedler herbeizogen oder dass sie ihre Einkünfte erhöhten, wenn sie durch solche Umwandlung das Interesse der Leute an ihrer Thätigkeit erhöhten, bewerkstelligten sie dieselbe.

Indessen verloren sich in Oberschlesien die guten Folgen dieser Ansiedelungen nach deutschem Recht in den unruhigen Zeiten des 14. und 15. Jahrhunderts. Als in diesen die Macht der Fürsten sank und die des Adels stieg, brachte dieser um so mehr selbst jene Dörfer wieder unter den alten Druck, als die Mehrheit der angrenzenden Dörfer unter polnischem Recht geblieben war.

Mochten aber jene Dörfer nach polnischem oder nach deutschem Recht ausgesetzt worden sein, immer waren die Leistungen der Bewohner aus einem Vertrage hervorgegangen. Der Fürst ertheilte gegen gewisse Verpflichtungen einem Freien (Edelmann) die Erlaubniss, in einem bestimmt begrenzten Gebiet ein Dorf anzulegen und dieser vertheilte nun seinerseits einen Theil davon in kleinen Losen an die Bauern mit genauer Festsetzung der Dienste, die sie dafür leisten sollten.

Wenn man die damaligen Verhältnisse in's Auge fasst, dann muss man gestehen, dass nur so die dauernde Existenz der Bewohner gesichert werden konnte. Bei dem Mangel jeder staatlichen Hilfe zu gemeinsamen Zwecken, beim Fehlen aller Versicherungs-Anstalten und bei der geringen Intelligenz der Bevölkerung würden die Bauern ohne die Hilfe des Gutsherrn bei jedem Brand, jedem Krieg, jeder Misserndte elend zu Grunde gegangen sein.

Auch die Vereinigung der Justiz mit der Verwaltung in der Hand des Gutsherrn war, wenn auch gewiss nicht ohne Uebelstände für die Leute, doch das damals einzig Mögliche.

Leider versäumte der Adel unter den späteren veränderten Umständen die naturgemässe Entwickelung der Verhältnisse und erweckte dadurch eine Unzufriedenheit, die ursprünglich nicht vorhanden war. — Dennoch stieg diese in unserer Gegend nie zu der Höhe, wie wir sie im west-

lichen und südlichen Deutschland vorfinden, wo erst nach blutigen und grausamen Kämpfen der Bauernkrieg 1526 beendigt werden konnte.

An der Spitze des Dorfes stand der Scholze (Vogt, Wójt), dessen Stellung für unsere Gegend uns am besten ein im Provinzial-Archiv vorhandener Kauf-Vertrag von 1355 klar macht. Jan, der Erbe von Rudosdorf (Rydultau) verkauft in diesem an Conrad von Radlin die Scholzerei von Rudosdorf sammt allen Nutzungen, das sind 6 Huben Acker, drei auf der einen und drei auf der andern Seite, eine Mühle, zwei Kretscham, zwei Teiche hinter dem Dorf, eine Fleischbank, eine Brodtbank, eine Schuhbank, ein Tuchkram, eine Schmiede und den dritten Pfennig der „Bussten," d. h. aller Strafgelder. Dies Alles verkauft er für 12 Mark polnisch pragischer Groschen. Eine solche Mark enthielt nun damals Silber für 7 Thlr. 20 Sgr. und das Ganze betrug demnach 92 Thlr. 8 Sgr., wobei man freilich den grossen Werth des Silbers in jener Zeit in Anschlag bringen muss. — In kleineren Dörfern besassen die Scholzen oft nur drei Huben, den Kretscham, eine Schuh- und Brodtbank und den dritten Pfennig.

Eine mehr oder minder grosse Zahl solcher Dörfer bildete einen Bezirk (districtus) und mehrere dieser wieder eine Kastellanei, an deren Spitze ein Hauptmann die Rechte des Herzogs wahrte. — Die Besitzer der grösseren Güter mit dem Recht der Gerichtsbarkeit und des Ritterdienstes wurden Barone genannt, ohne deren Zustimmung der Herzog keine wichtige Massregel in Ausführung brachte.

An der Spitze des Fürstenthums stand der Herzog. Er hatte die oberste Gerichtsbarkeit, die er durch den Landeshauptmann ausüben liess und für die er zwei Drittel der Strafgelder bezog, er konnte Stadtrechte und Märkte verleihen, die Erlaubniss zur Anlegung von Mühlen und Fischteichen geben, Zölle anlegen. Doch gingen seit 1327 viele dieser Rechte allmählig auf den Oberlehnsherrn über. Er hatte ferner den Salz-Verkauf und die Nutzungen der ihm angehörigen Güter. Diese waren trotz der vielen Vergabungen noch zahlreich genug. Viele, die früher verschenkt

worden waren, hatte man in den unruhigen und gesetzlosen Zeiten wieder eingezogen, ohne dass man erfährt, wann und unter welchen Umständen dies geschehen ist. So sind 1223 Smolna, Kniżenice, Sczczaikowice, Rybnik, 1228 Radoschau, Niedobczyce und Elgut Eigenthum des Klosters. Rybnik wird nun vom Herzog 1228 für Czarnowanz eingetauscht. Wann aber die übrigen, die schon im 15. Jahrhundert dem Herzog gehörig erscheinen, dem Kloster entfremdet worden sind, ist nicht bekannt. Von Radoschau behielt das Kloster nur das Recht auf sechs Mühlsteine jährlich. Sonst werden in dieser Periode noch Rydultau und Byrtultau als herzogliche Kammergüter genannt. Jaikowitz ist 1430 noch im Besitz eines gewissen Mikundey. Goleow, Wielopole, Popelau sind noch Rittergüter und Boguschowitz gehörte noch ganz zu Rauden, obgleich später die Hälfte des Gutes der Herrschaft zustand.

Eben so unklar bleibt das Verhältniss vieler Dörfer um Rybnik in Bezug auf den Zehnten und es werden erst die Specialgeschichten aller benachbarten Städte Aufklärung in dieser Beziehung verschaffen können. — In einer Urkunde von 1531 (im Provinzial-Archiv) bestätigt nämlich Jacob von Salza, Bischof von Breslau und Johann, Herzog von Oppeln und Ratibor, alle Privilegien, Besitzungen und Zehnten der Kollegiatkirche zum heiligen Kreuz in Oppeln und erwähnt darunter die Vierdung-Zehnten von Pschow, Kokoschütz, Krzyszkowice, Pilchowitz, Wielopole, Dubensko, Szczyglowice, Sośniczowice, Nieborowitz, Czerwionka und Belk und die Garben-Zehnten von Lissek, Goleow, Sumin, Stodol, Ochojec, Niedobczyce, Przegendza, Radoschau, Żybrzydowice, Jaikowitz, Gaschowitz, Rzuchow. Seit wann diese Verpflichtung eingetreten war und wann sie wieder gelöst wurde, habe ich nicht auffinden können.

Rybnik selbst war am Anfang der Periode noch Dorf und theilte deren Loos durch Jahrhunderte. Wann es zur Stadt erhoben wurde, wird nirgends angegeben. Doch ist es sehr wahrscheinlich, dass schon Herzog Nikolaus (1336 bis 1365) dem Orte gewisse Stadtrechte verlieh.

1337 und 1339 wird nämlich Rybnik in Urkunden, durch

welche König Johann von Böhmen das Fürstenthum Ratibor diesem Nikolaus von Troppau verleiht (Registr. Wenzesl.) erwähnt mit der Bezeichnung: castrum cum oppido Rybnik (Kastell oder Schloss mit der Stadt Rybnik). Da aber in denselben Urkunden Ratibor als Gegensatz zu jenem oppidum, civitas genannt wird, was damals die eigentliche Bezeichnung für einen mit allen Stadtrechten versehenen Ort war, so muss Rybnik in jener Zeit zwar schon Stadtrechte, aber nur einige derselben gehabt haben. — Auch die Urkunde vom 30. Jan. 1366 (Weltzel, S. 79), in der Karl IV. das Fürstenthum Ratibor dem Herzog Johann I. verleiht, erwähnt Rybnik mit Pless, Sorau, Loslau und Gleiwitz, die schon Städte waren, auf gleicher Linie. Ebenso spricht der Umstand, dass sich Herzog Nikolaus II. (von 1424—1452) immer Herzog von Jägerndorf und Rybnik nennt, dafür, dass Rybnik bereits Stadt-Rechte besass.

Worin diese zuerst bestanden, ist nirgends ausgesprochen. Doch ist wohl nicht zu zweifeln, dass statt des Scholzen nun ein Magistrat mit Bürgermeister und Rathmännern zur Verwaltung des Gemeinwesens eingesetzt wurde und man möchte vermuthen, dass zu den damals ertheilten Stadtrechten auch die porzadka und die Rechte des Świrklaniec gehört haben, die kurze Zeit später erwähnt werden, und die durch ihre Bezeichnung beweisen, dass sie ertheilt wurden, als die Oberlehnsherrschaft Böhmens bereits eingetreten war. Porzad heisst im Böhmischen die Ordnung, Reihe, porzadek die Zunft, Innung und porzadka ist Reihgebräu, Reihschank Gerechtigkeit (porzadka warzeni i szenkowani piwa a wina). Die Bewohner bekamen nämlich das auch anderweitig vorkommende Recht, der Reihe nach in der herrschaftlichen Brauerei gegen eine bestimmte Abgabe Bier zu brauen und in ihren Häusern auszuschenken. Da man aber ein solches Recht nie einem Dorfe verlieh, so mag die Ertheilung desselben mit der Verleihung der Stadtrechte überhaupt erfolgt sein. Dass man dies Recht aber mit einem böhmischen Namen bezeichnete, lag in dem Abhängigkeits-Verhältniss von Böhmen seit 1327. Seitdem waren nämlich die Urkunden böhmisch abgefasst

worden und 1561 hatte sogar die Oppeln'sche Landes-Ordnung es ausdrücklich anbefohlen, dass solche Dokumente auch böhmisch geschrieben werden müssten. Daher kam es auch, dass selbst die Kirchenbücher, die in Rybnik seit 1638 vorhanden sind, böhmisch angelegt waren und selbst aus dem Jahre 1723 noch Verträge in dieser Sprache vorkommen. Unter solchen Verhältnissen ist es nicht zu verwundern, wenn bei der Reihbrau-Gerechtigkeit mit der Sache auch der Name aus Böhmen kam. — Ebenso mag damals dem Świrklaniec, einem Gasthaus in der Stadt, das Recht auf Tanzmusik ertheilt worden sein. Man hat den Namen dieses uralten Wirthshauses von dem polnischen świrk, die Fichte, ableiten wollen und gemeint, dass derselbe hervorgegangen sei aus der alten Sitte, an die Schenken als Zeichen des Gewerbes einen Fichtenzweig zu befestigen. Wenn das aber richtig wäre, dann hätten alle Schenken so heissen müssen, und da das nicht der Fall ist, so drängt sich die Ueberzeugung auf, dass es bei diesem Wirthshaus eine ihm eigenthümliche Eigenschaft bezeichnet haben müsse. Dafür finden wir nun im Böhmischen den Schlüssel. Świrklic und świrklać heisst da spielen, zum Tanz aufspielen und der świrklaniec war daher die Schenke, die das Privilegium zur Tanz-Musik hatte. Dass dies der Fall war, beweisen bei Streitigkeiten um dies Recht im 16. und 17. Jahrhundert die Angaben, die über das uralte Recht des świrklaniec auf Tanzmusik gemacht werden. — Dass ein solches Recht geeignet war, einem kleinen, eben erst zur Stadt erhobenen Orte aufzuhelfen, ist wohl nicht zweifelhaft.

Andere Rechte lassen sich urkundlich nachweisen. 1483 bestimmte Herzog Johann von Troppau und Ratibor, dass bei Todesfällen der nicht bürgerlichen Einwohner, nicht der Herzog, sondern die nächsten Erben zwei Drittel und „das Stetel" ein Drittel erben sollten. Früher zog also der Herzog diese Erbschaften ein. In ähnlicher Weise gab Herzog Valentin von Ratibor 1508 „dem Stetel" das Privilegium, dass die Bürger von ihren nächsten Blutsfreunden alle Habe erben dürfen, wenn sie allda wohnen; sonst sollen

diese der Stadt zum Besten bleiben. Bei solchen, die ohne Verwandte sterben, erbt ebenfalls die Stadt. Dabei wird hinzugefügt, dass diese Privilegien schon sein Vorgänger Johann der Stadt gewährt habe. — Auf den Dörfern galt noch 1644 das Recht, dass der König von Böhmen als Herzog von Schlesien jedesmal erbt, wenn nur Verwandte unter dem fünften Glied vorhanden sind.

Wochen- und Jahr-Märkte bekam die Stadt erst in der folgenden Periode. Dagegen ist in derselben Zeit, in welcher der Ort Stadtrechte erhielt, auch die alte hölzerne Kirche durch eine massive ersetzt worden, die bis 1801 gestanden hat und deren nähere Beschreibung die folgende Periode enthält. Von den inneren Verhältnissen derselben und von einer Schule findet sich Nichts erwähnt. Die Namen einiger vorkommenden Pfarrer siehe in der Beilage 4.

Zweite Periode.

Die Gegend unter böhmischer Regierung von 1532—1740.

A. Die Herrschaft Rybnik als Pfandschilling unter verschiedenen Inhabern von 1532—1575.

Ferdinand I., an welchen das Fürstenthum Ratibor und mit diesem auch die Rybniker Gegend als Kammergut nach dem Aussterben der alten piastischen Herzöge 1532 fiel, war der Bruder Karl's V., jenes Habsburgers, der als Herr der Niederlande, Spaniens, der damals entdeckten und eroberten Theile Amerika's Mexico, Chile, Peru, als König von Neapel und Herzog von Mailand und endlich als deutscher Kaiser von 1520—1558 ein Gebiet beherrschte, von dem man zu sagen pflegte, dass in demselben die Sonne nicht untergehe. Ferdinand selbst war Erzherzog von Oestreich und 1526 (siehe S. 47) auch in den Besitz von Böhmen und Ungarn gekommen, welches letztere ihn freilich in den gefährlichen Krieg mit den Türken unter Soliman II. (1520—1566 regierend) verwickelte, welcher mit Erfolg

Johann von Zapolya als Gegenkönig von Ungarn unterstützte und 1529 sogar Wien belagerte.

Unter solchen Verhältnissen brauchte Ferdinand viel Geld und gute Wirthe sind die Habsburger nie gewesen. Sein Bruder hatte mit Franz I. von Frankreich und den religiösen Bewegungen in Deutschland so vollauf zu thun, dass er nicht viel helfen konnte. So kam es, dass Ferdinand sofort Alles nutzbar zu machen suchte, was ihm anheim fiel. Deshalb gab er das Fürstenthum 1532 zunächst an Georg von Brandenburg, und als dessen Sohn, Georg Friedrich, statt dessen Sagan, Sorau N.S., Triebel und Friedland übernommen hatte, 1552 an Isabella, die Wittwe jenes Johann von Zapolya und dessen Sohn Johann Sigismund. Doch hat dieser Besitz nur kurze Zeit gedauert und sich blos auf die Fürstenrechte und nicht den Kammerbesitz bezogen. Wenigstens schreibt 1644 Graf Gaschin auf eine Anfrage der böhmischen Kammer, dass Rybnik niemals im Besitze der Isabella und des Bethlen Gabor gewesen sei, selbst in der Zeit nicht, als diese das Fürstenthum Ratibor besessen (im Provinzial-Archiv).

Rybnik wurde als sogenannter Pfandschilling in rascher Folge an verschiedene Herren verliehen. Bot einer mehr, so wurde ihm gestattet, es von dem Inhaber abzulösen. Auf diese Weise gelangt 1532 die Herrschaft an Wenzel Hnedecz, ohne dass wir erfahren, ob er sie aus den Händen der Familie Kropacz, die wir früher im Besitze gesehen haben, erhielt, oder ob noch andere Besitzer dazwischen gewesen sind. Aber schon 1538 (Urkunde im Raudnitzer Archiv) gestattet Ferdinand dem Niclas Nibschitz von Barcz, dessen Familie in der Gegend seit alter Zeit ansässig war, da sich 1258 (Wattenbach, codex dipl. II., S. 5) ein Sigismund von Nipssicz als Zeuge in einer Urkunde findet, das Gut von Hnedecz abzulösen. Dieser Nibschitz verschaffte nun 1538 der Stadt die Markt-Gerechtigkeit durch die von Ferdinand I. am 17. Juni 1538 in Breslau ausgestellte Urkunde. In dieser erklärt er, dass er „auf fürbit des Gestrengen lieben getreuen Nicklas Nibschitz von Barcz den Ersamen lieben getrewen, Burgermeister rat Mannen vnd ganzer gemein des

Stetlein Reibnigkh vmb ihres vleissigen gebets willen vnd zu merer auffnembung gemeiner Stat dise besondere gnad gethan vnd Freiheit gegeben, das in krafft diez brieff's sie vnd alle ire nachkumben ierlich einen Jahrmarckgt auff Johannis Baptistae acht Tag nach einander weerind vnd wochentlich alle mitwoch einen wochenmarkt halten mögen." — Dadurch war Rybnik eigentlich erst in die Reihe der ordentlichen Städte eingerückt und der 17. Juni würde sich daher mit Recht zu einem städtischen Fest eignen.

Trotz dieses Interesses aber, das Nibschitz für die Stadt zeigte, behielt er die Herrschaft doch nur kurze Zeit, denn schon 1542 wird das Gebiet als Pfandschilling dem Johann Dubowacz von Dubowa auf Draba verliehen und zwar, wie es Wenzel Hnedecz besessen habe, ohne den Nibschitz mit einem Wort zu erwähnen. Da man aber auch in der Verleihungs-Urkunde an Nibschitz nicht auf die näheren speciellen Bedingungen eingegangen war, sondern es demselben übergab, so wie es Hnedecz inne gehabt habe, so mag das auch der Kürze wegen hier geschehen sein.

Die Summe, für welche die Herrschaft verpfändet war, war sehr gering und Ferdinand, der eine grössere Summe aufzunehmen wünschte, wendete sich 1544 an den Bischof Balthasar von Breslau, um über den Werth der Herrschaft Genaueres zu erfahren und bei einer etwaigen neuen Verleihung einen Anhaltspunkt zu gewinnen. Die Schilderung (im Provinzial-Archiv), die der Bischof in Folge dessen entwirft, lässt die Gegend nicht in dem erfreulichsten Lichte erscheinen. „Die Teiche, sagt er, die das Meiste bringen müssen, sind klein, die Dämme und Wehre wegen der grossen Fluthen schwer zu unterhalten. Die Behausung, d. h. das Schloss, ist ein aufgemauerter „Stuck," ein alt Bullwerk geht um denselben, ist aber ganz baufällig und an etlichen Orten ganz eingefallen. Auf dem Hof ist kein gut Gemach, Alles baufällig und finster und mit einem alten Schindeldach bedeckt." Und doch hatte in diesem bescheidenen Schloss einst der Herzog residirt und wohnten in demselben die Besitzer noch bis gegen das Ende des 17. Jahrhunderts. Daneben, fährt der Bischof fort, befindet

sich ein „ungebautes polnisches Stetlein.“ Es wird nicht gesagt, was unter diesem Ausdruck zu verstehen sei, aber jedenfalls ist er für die Stadt nicht viel versprechend. Als Pfandschillig standen darauf 3408 Gulden ungarisch. „Da aber — Worte des Bischofs — das Ganze nicht mehr als 60 Mark (circa 460 Thaler) Erbzins bringe, der Zoll noch weniger, da man ferner keinen Weizen säen und nur etwa 15 Schock Schweine mästen könne (beinahe der einzige Nutzen aus den Wäldern), so sei das Ganze sammt der Erbberechtigung nicht mehr als 5000 Gulden werth. Der Besitzer wolle dafür nicht mehr als 600 Gulden zu seinem Pfandschilling dazuzahlen.“

Dennoch fand sich ein Liebhaber. Obgleich Dubowacz von Dubowa das „Gueth Rübnickh mit allen desselben Herrlichkeiten, Gerichtsbarkeiten, Nutzungen und Ein- und Zugehörungen sein Leben lang unabgelöst innehaben sollte,“ so finden wir doch im Provinzial-Archiv Urkunden in Abschrift vor, in denen die Familie der Grafen Sedlnitzki von Choltitz seit 1547 als Besitzer des Pfandschillings erscheint. In dem genannten Jahre erlaubte Hans Sedlnitzki am Wawockteich die Mühle anzulegen, was Ferdinand I. 1562 bestätigte. 1558 genehmigt Wenzel Sedlnitzki den Bau einer Mühle im Szczaikowicer Grund und verkauft 1564 einen Garten in Jaikowitz. Derselbe steht auch als „Wenzel Sedlnitzki von Choltitz und Riebnig“ 1560 unter dem Privilegium der Fleischerzunft in Ratibor als Zeuge unterschrieben. 1575 verkauft endlich Sigmund Sedlnitzki in Jaikowitz ein Vorwerk, Wiesen und einen kleinen Teich. Obgleich aber diese Schriftstücke, die Sedlnitzki von 1547 bis 1575 als Besitzer erscheinen lassen und Ferdinand I. sogar den einen Vertrag 1562 bestätigt, so finden wir doch eine von Ferdinand I. den 27. April 1557 ausgestellte Urkunde (Original in Raudnitz, Abschrift im Provinzial-Archiv), in welcher der Kaiser dem Ladislaus (Lasslow) dem ältern Popel von Lobkowitz auf Klumetz die Ablösung des Pfandschillings Rybnik gestattet. Man muss daher annehmen, dass die Unterhandlungen über die definitive Uebergabe, bei dem langsamen Geschäftsgange jener Zeit erst 1575 ihren Ab-

schluss fanden. Dass sich Lobkowitz seit 1557 als Besitzer angesehen habe, erhellt daraus, dass er später von der Familie Sedlnitzki Entschädigung für das widerrechtlich Verkaufte verlangt, worunter jene oben erwähnten Vergabungen verstanden sein mögen. Der Erfolg dieses Verlangens wird nicht angegeben.

B. Die Herrschaft Rybnik im Besitze der Familie Lobkowitz von 1575—1638.

a. Lasslow der ältere Popel von Lobkowitz. 1575—1584.

Dieser Ladislaus der ältere, an den nun Rybnik zunächst als „lebenslänglicher Pfandschilling" fiel, war 1502 geboren und hatte bis zu seinem 1584 erfolgten Tode fünf Beherrscher von Böhmen erlebt. Er war unter dem Wladislaus geboren, der 1516 starb, hatte dann unter Ludwig II., der 1526 bei Mohacz fiel, seine Jugendzeit verbracht und war unter Ferdinand I. in Staats-Dienste getreten. Einer angesehenen und mächtigen Familie Böhmens angehörig war er rasch emporgestiegen und wurde sowohl von Ferdinand (1526—1564 böhmischer König, 1558—1564 deutscher Kaiser), sowie von dessen Nachfolgern Maximilian II. 1564—1576 und Rudolf II. 1576—1612 zu den wichtigsten Staatsgeschäften verwendet. Dabei hatte er, wie das damals sehr häufig geschah, dem Kaiser auch mit seinen baaren Geldmitteln geholfen und so war es wohl erklärlich, dass ihm Ferdinand jenen Besitz versprach und Maximilian auch wirklich 1575 übergab. Er war damals bereits 73 Jahre alt und bekleidete die Würde eines „Obristen Landhofmeister im Königreich Böhmen." Gewinnsucht und der daraus hervorgehende Druck der Unterthanen lag ihm fern. Er wollte nur für seine Familie einen bedeutenden gesicherten Besitz zusammenbringen.

Daher sehen wir ihn unablässig bemüht, die Erblichkeit des Besitzes zu erringen. Trotz seiner Verdienste geht das aber sehr langsam. 1579 bewilligt ihm Rudolf II. gegen neue Summen nur das Gut auf einen seiner ältesten Söhne oder Töchter vererben zu dürfen. Nach deren Tode sollen

es ihre Erben noch zehn Jahre lang inne haben und dann erst herausgeben, wenn ausser der Pfand-Summe und anderen darauf verschriebenen Geldern, ihnen auch noch 10,000 Thaler zurückgezahlt würden. Das kam faktisch dem erblichen Besitz gleich, da es nicht wahrscheinlich war, dass der Kaiser solche Summen würde bezahlen können. Aber mit diesem waren auch die Hoheits-Rechte, die Gerichtsbarkeit, das Patronat, die Freilassungen u. s. w., die der Kaiser sich vorbehalten hatte, verbunden und deshalb ist es erklärlich, dass der alte Lasslow sich damit noch nicht beruhigte und nach voller Erblichkeit strebte.

Das veranlasste den Kaiser wiederholte gründliche Untersuchungen über den Werth der Herrschaft vornehmen zu lassen und in Folge derselben wurde die Relation von 1579, das Urbarium von 1581 und etwas später die von 1600 und 1601 abgefasst.

Damals bestand die Herrschaft aus der Stadt Rybnik und folgenden 13 Dörfern: Smolna, Orzupowice, Radoschau, Jaikowitz, Michalkowitz, Rydultau, Byrtultau, Niedobczyce, Boguschowitz, Szczaikowice, Przegendza, Knizenice und Ochojec.

Die Gegend erscheint, wie sie ein paar hundert Jahre vorher nur gewesen sein kann. Der grösste Theil des Gebiets ist mit Wald bedeckt, daher werthlos. Das Holz, heisst es, ist „gar nit gültig.“ Selbst Eichenwälder sind noch zahlreich und diese werden wenigstens durch die Schweine-Mastung nutzbar gemacht. Solche Eichenwälder befanden sich bei Rybnik selbst (auf 1½ Schock Schweine), bei Jaikowitz, Niedobczyce, bei Orzupowice (auf 1 Schock Schweine), bei Knizenice (auf 5—6 Schock), Przegendza (2 Schock). Für die Erlaubniss zum Hüten musste pro Schwein 1 ggr., mitunter auch 3 ggr. gezahlt werden. Ein schöner Eichen- und Buchen-Wald wird bei Ochojec erwähnt, in dem Hirsche, Rehe und wilde Schweine sich befinden, so dass er nicht zur Eichelmast benutzt werden darf. Bei Wielopole wird ein grosser Wald die Miedina (später Miedzina genannt), mit Eichen, Buchen und Fichten hervorgehoben.

Die verhältnissmässig nicht zahlreichen Felder sind sandig und unfruchtbar („die Ekher können nit alle Jahr besät werden wegen des sandigen Podens") und bringen oft nicht einmal die Aussaat. Auch fehlt es an Mist und Arbeitskräften.

Ausserdem hatten in den letzten Zeiten, wo bei dem fortwährenden Wechsel der Pfandschillings-Inhaber, die gehörige Ueberwachung gefehlt haben mag, vielfache Besitzstörungen stattgefunden. Die Nachbarn nahmen, was ihnen bequem lag. Im Walde gegen Rauden hatten die Unterthanen des Abtes Holz geschlagen und Kohlen davon gebrannt, Holy Nieborowski hatte Ochojecer und Kniżenicer Grund benutzt. In Kniżenice thaten dasselbe auch die Belker Unterthanen, die des Welczek in Leszczin und des Charvat in Kamenz (Kamień oder Stein). Aehnlich machten es von der andern Seite Niewiadomski von Niewiadom, Krziszowski von Krziszkowice, Żybrzydowski von Żybrzydowice (Seibersdorf) und Schipp von Wielopole. — Erst 1606 konnte eine besondere Commission diese Eingriffe beseitigen.

Ueber die Bevölkerung und die Grundbesitz-Verhältnisse in den oben genannten 13 Dörfern und in Rybnik finden sich folgende Angaben:

	Bürger	Gärtner		Huben	Morgen
1. Rybnik hat	33	23	7 Häusler und bebaut	23	15
	Bauern				
2. Smolna	15	6	„ „	17	10
3. Orzupowice	10	3	„ „	11	19
4. Radoschau	9	—	„ „	5	21
5. Jaikowitz	15	2	„ „	13	28
6. Michalkow.	9	—	„ „	6	2
7. Rydułtau	29	—	„ „	36	7
8. Szczaikow.	11	1	„ „	22	4
9. Kniżenice	10	4	„ „	14	10
10. Byrtultau	14	2	„ „	16	—
11. Niedobczyce	20	4	„ „	25	15
12. Boguschow.	14	—	(doch gehörte nur die Hälfte zur Herrschaft)	c. 15	—
Latus	156	22	mit	183	26

	Bauern	Gärtner			Huben	Morgen
Transport	156	22		mit	183	26
13. Przegendza	9	—		und bebaut	18	—
14. Ochojec	5	2		„ „	5	2
Auf d. Dörfern	170	24		mit zusammen	206	28
Dazu Bürger	33	23	u. 7 Häusler in d. Stadt	mit	23	15
Zusammen	203	47	7		230	13

Die Hube hatte 30 Morgen und es bebauten daher die Bewohner von Rybnik 705 Morgen, die Bauern 6208 Morgen. Die Bevölkerung bestand in 257 Wirthen, die von ihren Aeckern zinsten. Da nun die Scholzen meist davon frei waren und die Müller besondere Zinsen zahlten, so können wir noch circa 20 dazu zählen, also im Ganzen 277 Familienväter. Dies würde, 5 Seelen auf die Familie gerechnet, 1385 Einwohner geben, auf einem Gebiet, auf dem jetzt 10,778 Menschen leben und nehmen wir für die 10 damals zur Herrschaft noch fehlenden Dörfer im Durchschnitt 80 Menschen an, was nach der obigen Tabelle die wirkliche Durchschnittszahl ist, so würde das 800 Menschen ausmachen und im Ganzen also da, wo jetzt 15005 Menschen leben, damals nur 2185 existirt haben, auf der Quadratmeile also circa 500.

Stadt und Dörfer sind der Herrschaft gleichmässig unterworfen und müssen derselben die mannigfaltigsten Dienste und Leistungen gewähren. Die Stadt musste zunächst „zur Verehrung“ auf's Schloss geben: 21 Malter Hafer, 2 Achtel Bier, ein gemästetes Schwein und 4 Kapaunen, was später in Folge eines Vergleiches auf 150 Gulden in Geld angeschlagen wurde. Dabei mussten sie gleich den Bauern von ihren Aeckern Zins zahlen, wie die folgende Tabelle ergiebt:

	Zins Gld.	ggr.	Korn Schffl.	Hafer Schffl.	Hühner Stück	Eier Schock	Hopfen Schffl.
1. Rybnik	101	—	42½	42½	—	—	—
2. Smolna	28	1	20¼	20½	52	6	—
3. Orzupowice	19	—	11¼	11¼	32	1	1
4. Radoschau	19	29	8¾	8¾	27	—	—
Latus	168	—	82¾	83	111	7	1

	Zins Gld. ggr.	Korn Schffl.	Hafer Schffl.	Hühner Stück	Eier Schock	Hopfen Schffl.
Transport	168 —	82¾	83	111	7	1
5. Jaikowitz	44 —	—	25	96	7½	11
6. Michalkowitz	23 —	2½	5	10	2½	—
7. Rydultau	89 —	22¾	60¼	84	7	—
8. Szczaikowice	28 —	11	33	34	2¾	9
9. Kniżenice	29 —	4½	4½	15	—	9
10. Byrtultau	52 —	—	65	45	3	—
11. Niedobczyce	47 —	17½	96	77	6¼	23¾
12. Boguschowitz	11 —	3½	3½	—	—	—
13. Przegendza	24 —	7½	30	32	2	—
14. Ochojec	13 —	—	9	14	—	4
Summa	527 —	152	414¼	518	38	57¾

Dazu kamen nun noch die Roboten. Jeder in der Stadt, der Aecker und also auch Gespann hatte, war verpflichtet, zwei Meilen Weges Alles zu fahren, was man ihn hiess, den Fischsamen von und zu den Teichen zu bringen und andere kleine Fuhren zu thun. Auch waren die Bürger, wenn das Schloss gebaut wurde, zu helfen und „alle Handnothdurft zu langen“ schuldig. Diese Robot wurde von den Commissarien auf einen Gulden für die Hube berechnet. Die 23 Gärtner waren ausserdem „zu allen und jeden Roboten“ verpflichtet. Sie mussten mit Briefen gehen, wohin es ihnen befohlen wurde und zwar zwei Meilen umsonst. Für jede folgende Meile erhielten sie drei Kreuzer oder einen Groschen. Ebenso war jeder verpflichtet, der Herrschaft einen halben Malter Getreide umsonst zu dreschen und den Hanf auszurupfen. Das war für jeden auf 1½ Gulden veranschlagt. — Die Hausgenossen endlich mussten der Herrschaft umsonst spinnen, die Weber 3½ Gulden zahlen und die Fleischer je einen Stein Inselt abliefern.

Auf den Dörfern, die in ähnlicher Weise Spann- und Handdienste leisten mussten, berechnete man den Werth der Robot nach der Güte des Ackers auf einen Gulden oder auf 1½ Gulden und zwar auf einen Gulden bei Smolna, Orzupowice, Jaikowitz, Szczaikowice, Kniżenice, Niedobczyce, Prze-

gendza, Ochojec, dagegen auf 1½ Gulden bei Radoschau Michalkowitz, Rydultau und Byrtultau.

Wie gross bei den Bauern diese Last war, ersehen wi aus der im 16. Jahrhundert gegebenen Robot-Ordnung deren Inhalt ich hier beifüge (Schickfuss III. 581): „De Roboten halben ist in den Fürstenthümern Oppeln und Ra tibor nach ergangener Kaiserlicher Resolution von de Oberhauptmann der Fürstenthümer Hans von Oppersdo am 4. Januar 1559 eine feine Ordnung aufgerichtet worden.

Es wurde bestimmt, dass jeder Bauer von einer Hub jährlich:

1. Einen Scheffel im Winter und einen Scheffel im Somm ackern, aberndten und in die Scheuern bringen muss.
2. Einen Tag Mist fahren.
3. Eine Fuhre nach dem Willen des Herrn thun.
4. Jedes Quartal eine Fuhre Holz fahren.
5. Beim Bau drei Fuhren mit Holz, Steinen oder Kalk thu
6. Einen Tag Gras hauen, das Gehauene rechen und ei führen.
7. Einen Tag Zäune aufrichten helfen.
8. Die Teiche fischen und die Fische in die Hälter fahre Dabei soll er alle Tage ein Gericht Fische bekomme
9. Die Wache halten.
10. Auf die Jagd muss eine Person aus jedem Hause ko men, ausser in der Erndte. Einem Jeden aber, „so eine Hasen erwürget," sollen drei Heller gegeben werden.
11. Die Frauen müssen von der Hube jährlich zwei Tag im Flachs, Hanf oder Garten arbeiten, die Scha waschen und scheeren und der Herrschaft ein Stü Garn spinnen.
12. Würden mehr Dienste gefordert, so sollte für den Ta zwölf Heller gezahlt und das Essen gegeben werden.

Sehr bezeichnend für die Stellung der Bewohner si auch die Bestimmungen der Oppeln'schen Landesordnu von Michaelis 1561 über den Eid bei Grenzstreitigkeit Die Ritter leisten ihn stehend, entblössten Hauptes mit a gehobenen Fingern, die Bürger knieend, ebenfalls ohne Ko

bedeckung und mit aufgehobenen Fingern; die Bauern aber, nur mit dem Hemd bekleidet, knieend in einem Grab, das eine Elle tief ist und mit einem Stück Rasen auf dem Kopfe.

Das ganze Leben der Unterthanen war durch die Polizei-Ordnung geregelt, von der ich zur Charakteristik derselben nur ein paar Paragraphen anführe: „Artikel X. Welche sich unterstehen werden, einigen Tanz in den Schenkhäusern, alsbald sich der Tag zum Untergang neiget und die Zeit, Lichter einzutragen, vorhanden sein wird, zu thun, sollen ein Schock Groschen Strafe zahlen. — Artikel XVII. Den Weibsbildern soll auf Röcke oder Halskoller nur ein Viertel Sammet, Atlas, Damast oder Tobin zu verbremen vergünstet sein. Es werden abgethan alle doppelte Gewülke an Hemden des Halses und Armen und sollen die einfachen Gewülke nicht über drei oder vier Ellen halten, zu dem auch an denselben weder Knöttichen noch Gezenke gesehen und befunden werden. — Mehr werden abgeschafft alle ausgenähten und gelöcherten Hemden, Schleier und Vortücher. — Die Uebertreter oder Verbrecher aller dieser Verbote sollen ein Schock Groschen zahlen oder acht Tage auf eigene Unkosten im Gefängniss sitzen.“ Dabei taucht auch schon die Klage über das Schlechterwerden der Dienstboten auf, die bis auf den heutigen Tag wiederholt wird und wahrscheinlich nicht mehr Grund hat, als die des Homerischen Nestor vor 3000 Jahren über das Herunterkommen des menschlichen Geschlechts überhaupt.

Jährlich war die Robot veranschlagt bei den Bürgern auf $23\frac{1}{2}$ Gulden, bei den Gärtnern in der Stadt auf $34\frac{1}{2}$, bei den Dörfern zu 1 Gulden auf 3791, bei den übrigen auf 2880, zusammen auf 6729, was mit den 527 Gulden Grundzins schon 7256 Gulden ausmacht. Und dabei waren doch die Roboten, wenn auch noch so nachlässig gearbeitet wurde, vielleicht das zehnfache werth. Da ich indessen später noch einmal Gelegenheit haben werde, diese Verhältnisse ausführlich zu besprechen, so gehe ich hier nicht weiter darauf ein und erwähne nur noch, aus topographischen Rücksichten die Fischteiche, die sehr zahlreich waren und

das Haupteinkommen an baarem Gelde brachten. — Ausse
einer Menge von Teichen bei den Dörfern (bei Michalkowit
allein sechs) werden in der Nähe der Stadt erwähnt:

1. Der Stadtteich auf 8 Schock Fischsamen,
2. Der Teich Zarysty „ 24 „
3. Der neue Teich „ 40 „
4. Der Rudateich „ 25 „
5. Der Olszenicateich „ 20 „ (am Sorauer Wege)
6. Der Koziwierchteich „ 20 „ (am Ziegenberg Koziegor
in der Nähe des Bahnhof
7. Der Skrzynnyteich „ 20 „
8. Der Schlossteich „ 6 „

199 Schock.

Die Stadt selbst hatte sich im Vergleich zu der in de
ersten Periode gegebenen Schilderung wenig verändert. Nu
die Markt-Seiten sind bereits alle mit Häusern besetzt un
hängen nach Süden beinahe mit dem Schlosse zusammen
Die 63 Zins zahlenden Possessionen waren alle klein, vo
Schrotholz gebaut und meist ohne Schornsteine. — Nu
werden zwar ausser diesen 63 Bürgern, noch eine Leinwe
ber-Zeche und ein Fleischer erwähnt. Da aber diese Leut
zur Miethe nicht wohnen konnten, da selbst 1723 die Sta
noch keine Häuser hat, die Miether hätten aufnehme
können (siehe Beilage 6), so müssen wir annehmen, da
diese Handwerker, wie alle andern nicht Erwähnten, in de
Zahl der Zins zahlenden Bürger zu suchen sind. Die Sta
würde also, die Familie zu fünf Personen gerechnet, 315 Ein
wohner gehabt haben. Zu diesen kommen aber noch di
Leute in der Pfarrei, in der Schule und in den beiden her
schaftlichen Schenken, die man gewiss auf 24 Personen an
schlagen kann. Im Ganzen hätte also die Stadt damals etw
339 Einwohner gehabt. Dasselbe Resultat findet sich auc
durch eine andere Berechnung. Es hat sich mir nämlich i
Bezug auf die Bevölkerungs-Verhältnisse die Beobachtun
aufgedrängt, dass jede Stadt mit dem sie umgebenden un
auf sie angewiesenen Bezirk in Wechselwirkung steht. M
der Zunahme der Bevölkerung im Gebiet steigt auch die de
Stadt. Bei Rybnik finde ich, dass die Bevölkerung der Sta

immer um den vierten Theil geringer ist, als die der Quadrat-Meile in der Umgebung. 1858, wo die Quadratmeile beinahe 4000 Einwohner zählte, hatte die Stadt beinahe 3000 Einwohner. Im Jahre 1581 fanden wir auf der Quadratmeile 500, ein Viertheil davon ab, würde 370 ergeben, also ziemlich die obige Zahl.

Auf dem Markte stand jedenfalls schon das alte hölzerne Rathhaus, das nach Zimmermann 1758 abbrannte. Man muss das vermuthen, weil der Bau eines solchen in den seit 1681 ziemlich reichlich fliessenden Quellen erwähnt worden wäre.

Von Kirchen werden in der Stadt selbst zwei erwähnt, jene Kapelle zum heil. Johannes dem Täufer, die wir schon kennen gelernt haben und die Pfarrkirche. Diese wird als Kirche neben der Stadt bezeichnet, was am besten beweist, dass die Häuser auch damals nicht über sie hinausgingen. Sie ist bereits gemauert in der Art, wie sie bis 1801 gestanden hat und unserer lieben Frau Himmelfahrt geweiht. Wann der Neubau stattgefunden hat, wird nicht erwähnt. Es lässt sich aber mit Sicherheit annehmen, dass weder Dubowacz, noch Nibschitz, noch Hnedecz in der kurzen Zeit ihres Pfandbesitzes den Bau ausführten, und dass er also von den Herzögen, vielleicht von Nikolaus oder von Wenzel um die Zeit, als der Ort zur Stadt erhoben wurde, unternommen worden ist.

Ich möchte mich darum für jenen Wenzel, der immer, oder für jenen Nikolaus, der manchmal in Rybnik residirte, erklären, weil ein besonderes Oratorium für die Herrschaft eingerichtet war, was in der frühern Zeit, wo die Herzöge in Ratibor oder Troppau und Teschen residirten, nicht nothwendig gewesen wäre.

Die Kirche war in ihrer Länge der jetzigen neuen Kirche ziemlich gleich (nach mündlichen Mittheilungen des früheren Bürgermeister Zelasco) in einer Bauart und mit Fenstern, wie sie der davon übrig gebliebene Theil (das Presbyterium der früheren Kirche), nämlich die jetzige Kirchhof-Kapelle aufweist. Der Thurm war von Holz, ziemlich geräumig und stand an der Westseite an die Kirche angebaut, so dass

der Haupteingang durch den Thurm hineinführte. Ueber der Sakristei war das Oratorium für die Herrschaft. — Der Kirche gegenüber stand der Pfarrhof, der von Holz erbaut noch das Jahr 1820 erlebte.

Neben der Stadt, da, wo früher das Kloster war und jetzt das Kreisgerichtsgebäude sich befindet, stand damals das Schloss. Das Urbarium von 1581 beschreibt es folgendermassen: Das Schloss ist gut gelegen, aber nicht allzugross, mit einem Wassergraben und einem alten Wall umgeben; ringsum Teiche und Fischhälter. Die Gebäude sind gar alt, nämlich ein gemauerter dicker Stock im Quadrat, darauf ein Bau von Bindwerk, in dem sich eine grosse und eine kleine Stube mit zugehörigen Kammern befinden. Dazu bemerkt die Relation von 1579, dass es ein gar alt Gemäuer sei; die Mauern wären zerrissen und im obern Raum nur wenige und geringe von Holz geschrotene und „mit Leimb gekleibte" Zimmer. — Die Maurer hiessen damals Kleiber und es waren dies daher mit Kalk abgeputzte Zimmer. — Früher sei es das Kloster-Kirchlein gewesen. In solchen Räumen wohnte damals der Besitzer einer Herrschaft von 13 Dörfern!

Hinter dem Schloss (bei der jetzigen Brauerei) stand ein hölzernes Kirchlein, der heiligen Katharina geweiht, das erst 1809 als baufällig eingerissen und verkauft wurde. Noch 1791 zahlte der Fiskus als Besitzer der damaligen Domäne für Litaneien, die in diesem Kirchlein abgehalten wurden.

Am Eingange zum Schloss stand mit einem Zaune von Holz umgeben das Vorschloss, in welchem die Pferdeställe und kleine Kammern waren. Hart vor demselben war der Vorwerkshof mit den Stallungen, Scheunen und andern Wirthschafts-Gebäuden, alle von Holz und in denselben 24 Melke-Kühe, 50 Stück anderes Rindvieh, 400 Schafe. — Ausserdem waren beim Schloss ein Hopfengarten, der jährlich einen Malter Hopfen brachte und zwei grosse Gärten in welchen „allerhand Kuchelspeis vor das Schloss- und Vorwerks-Gesindel" gepflanzt wurde. Der eine wurde bukowierz genannt. Einen dritten Garten führt das Urbarium von 1657 hinter dem Katharinen-Kirchlein an.

Neben dem Schloss werden noch erwähnt: ein Malz-

ein Brauhaus, eine Mühle, eine Stampfmühle, eine Brettmühle und endlich noch fünf sogenannte Freyhäuser, die gegen einfache Miethe ohne sonstige Leistungen vermiethet wurden. Sie werden immer als „Häussel“ bezeichnet und mögen daher eben so klein gewesen sein, wie die gewöhnlichen Bürger- und Bauern-Häuser.

In solchem Zustande nun hatte Lasslow der ältere die Stadt und Herrschaft übernommen und während der neun Jahre, die er sie besass, zeigte sich nirgends Unzufriedenheit. Die kaiserlichen Commissarien müssen gestehen, dass die Leute überall erklärt hatten, von der Herrschaft nie gedrückt worden zu sein. Als kluger Mann suchte er ihnen aber noch Vortheile zu gewähren, die zuletzt doch auch ihm Nutzen brachten. So hatten die Bewohner gewiss schon das Recht, unentgeltlich Holz zu ihrem Gebrauch aus dem Walde zu holen, obgleich es erst später erwähnt wird. Es war dies nämlich schon seit 1266, wo es in Ratibor bewilligt wurde, Sitte und ausserdem erklärlich, da das Holz doch nicht zu verwerthen und es die billigste Art war, den Wald von herabfallenden trockenen Aesten und umfallenden Bäumen zu reinigen.— Dann bemühte er sich beim Kaiser um ein zweites Markt-Privilegium und auf seine Bitte wurde 1575 von Maximilian II. der Stadt bewilligt, auch noch am Sonntag nach Bartholomaei, acht Tage hinter einander Markt zu halten.

Diese Bewilligung hatte für ihn den Vortheil, dass auch der Land-Zoll, den der Besitzer erhob, beträchtlich stieg. Das Urbarium von 1581 sagt über diese Mauth ganz gemüthlich: „Weil in Rybnik ein grosser Ochsenmarkt gehalten wird und eine grosse Strasse hindurch führt, so ist ein Zoll daselbst angelegt worden, der für 150 Gulden an „den Juden“ verpachtet war.“ Wieviel von Jedem gezahlt werden musste, erfahren wir erst später und ich erwähne es darum nicht, weil wir nicht wissen, ob jene spätern Sätze schon 1581 galten. — Ebenso vortheilhaft war die Markt-Verleihung für den Bier- und Branntweinschank der Herrschaft, und auch die Bürger zogen von ihrem Bier-Urbar grösseren Nutzen.

Leider gingen aber diese Jahre friedlicher Entwickelung rasch vorüber und unter seinem Nachfolger werden schwere Bedrückungen der Bürger zu schildern sein. — Ehe ich aber zu diesen übergehe, muss ich eine wichtige Veränderung erwähnen, die kurz vor Ladislaus des ältern Tode eintrat.

Bis dahin war nämlich in Schlesien, wie überall der alte Julianische Kalender (von Julius Caesar 46 v. Chr. eingeführt) im Gebrauch gewesen. In diesem war das Sonnenjahr irrthümlich auf 365 Tage 6 Stunden angenommen worden. Da es nun aber um 11′ 14″ 30‴ kürzer ist, so waren im Lauf der Jahrhunderte durch das Einschieben der Schalttage 10 Tage zu viel in den Kalender gekommen und die Frühligs-Tag- und Nachtgleiche war bereits, statt am 21. März, am 10. März. Dem half nun der Papst Gregor XIII. 1582 dadurch ab, dass er auf den 4. October gleich den 15. folgen liess und für die Folge bestimmte, dass zwar alle vier Jahre, wie bisher ein Schalttag eingeschoben, in vier vollen Jahrhunderten aber immer drei Schalttage weggelassen werden sollten. Da in der Zeit der religiösen Wirren Viele Alles verdächtigten, was von Rom kam, so musste sich diese ebenso zweckmässige als wissenschaftlich begründete Reform erst mühsam Bahn brechen. In der Mark Brandenburg wurde sie 1701, in England 1750 eingeführt und die Russen haben sogar jetzt noch den alten Kalender, so dass der Unterschied bereits 13 Tage beträgt. — In Schlesien kam diese Aenderung nun im Jahre 1584 in Ausführung, indem man auf den 6. Januar gleich den 17. folgen liess.

Bald darauf starb der 82jährige Lasslow der ältere und ihm folgte sein Sohn:

b. Lasslow der jüngere Popel von Lobkowitz. 1584—1621.

Auch dieser erlebte vier Könige von Böhmen. Rudolf II. regierte noch bis 1612. Ihm folgte Matthias, 1612—1618, unter dem der 30jährige Krieg ausbrach, in dem die Böhmen an Stelle des in Oestreich zur Herrschaft gelangten Ferdinand II., den Pfalzgrafen Friedrich von der Pfalz, den sogenannten Winterkönig wählten, den jedoch Ferdinand

durch die Schlacht am weissen Berge bei Prag den 8. November 1620 vertrieb und nun selbst König von Böhmen wurde. Von allen diesen Regenten wurde unser Lasslow, wie sein Vater, in Staatsgeschäften verwendet und ebenso auch zu Geld-Anleihen an sie veranlasst. Weitere Ausgaben bereitete ihm auch eine Gesandtschaftsreise, die er nach Constantinopel unternehmen musste, um „die türkische Verehrung," d. h. eine Art von Tribut zu überbringen. — Alles das mag nun Veranlassung gewesen sein, dass er, seinem Vater ganz unähnlich, die Unterthanen zu drücken, die feststehenden Leistungen mit Strenge beizutreiben, neue Forderungen hervorzusuchen und Rechte der Bewohner zu beeinträchtigen suchte.

Der Besitzstand der Unterthanen wurde untersucht, und als sich fand, dass sie mehr besassen als ihnen nach ihren Privilegien zustand, mussten sie demgemäss erhöhten Zins zahlen. — Dann suchte man den Bürgern den Bier-Urbar zu entziehen und verbot ihnen das Brauen. Sie wendeten sich an die Kammern in Breslau. Obgleich aber die Entscheidung derselben zu ihren Gunsten ausgefallen war, so nützte ihnen das doch gar nichts, da Lobkowitz unter dem Vorwand, dass auf dem Briefe nicht alle ihm zukommenden Titulaturen angebracht waren, die Annahme des Briefes verweigerte, in welchem sie ihm die Entscheidung zuschickten. — Da wissen sie sich nun nicht mehr zu helfen und Bürgermeister und Rathmannen schreiben in ihrer grossen Bedrängniss am 28. October 1590 einen Brief an die Kammern in Breslau, dessen charakteristischen Schluss ich hier beifüge: „Nun muss es Gott in dem Hohen Himmel Erbarmen, da wir arme und auf höchst bekumberte Leuthe, Negst Gott zu Euer Gestrengen Unsere Endliche Hoffnung schöpfen, das wir nit in Aeussersten und Höchsten Verderb gerathen. — Der Allmächtige Ewige Gott Alss vergelter der Gerechtigkeit Wirt solches Euer Gestrengen und derselben Nachkommblingen hier in der Welt mit Gnadenreichen segen und Volgendes mit Ewigem leben belhonen."

Im September desselben Jahres schrieben sie, dass sie durch solche Bedrückungen bald zum Dorfe werden würden

und 1601 erklärten sie, dass sie nichts weiter geben könnten, da sie ohnedies „mit Furen und Roboten“ so sehr belastet wären. (Im Provinzial-Archiv.)

Den Bier-Urbar behielten sie nun zwar, aber die Zinszahlungen wurden erhöht und die Fuhren immer lästiger. Findet man doch in den Abschriften, die sich im Raudnitzer Archiv aus Wien befinden, die Notiz, dass 1622 Rybniker Unterthanen mit 20 Wagen hatten nach Wien fahren müssen, um unterschiedliche Sachen für ihren Herrn dahin zu bringen. Charakteristisch ist es dabei, dass Lobkowitz sich nun einen Freipass für Wein verschaffte, den er mit den rückkehrenden Wagen nach Rybnik schickte, um ihn im Świrklaniec ausschenken zu lassen. Auch an kleinlichen Chikanen fehlte es nicht. Bei dem Zins-Getreide wurde dasselbe beim Messen gehäuft verlangt, während es bis dahin gestrichen gegeben worden war. — Und dabei zahlte die Herrschaft selbst sehr nachlässig. Bei der sogenannten „Bereitung“ (weil die Besitzungen umritten worden waren) von 1579, war ein Landvermesser Nefe beschäftigt gewesen. Er wurde nicht bezahlt und in einer Menge von Briefen an die Lobkowitz, an die Kammern, an den Kaiser fleht und jammert er vergeblich um Bezahlung. Erst 1600, also nach 22 Jahren, wird er befriedigt, wahrscheinlich nur, weil man ihn bei der neuen Untersuchung des Werthes der Herrschaft wieder brauchte.

Dass unter solchen Verhältnissen die Bewohner massenhaft wieder fortzogen und der Besitzer sich also nur schadete, ist erklärlich. Wir finden daher auch in Rybnik einen starken Wechsel unter den Bürgern. Von denen, die 1581 genannt werden (siehe Beilage 4), sind 1601 nur noch vier vorhanden und ihre Zahl hat sich im Ganzen so gut wie gar nicht vermehrt.

Diese fortwährenden Streitigkeiten waren auch Veranlassung, dass Lobkowitz sich nicht geneigt zeigte, den Bürgern selbst solche Vortheile zu verschaffen, die auch ihm Nutzen gebracht hätten. Deshalb müssen die Rybniker, als sie zu den zwei schon erwähnten Märkten noch neue haben wollten, sich an einen andern Gönner wenden. Sie schickten

zu dem Zweck um das Jahr 1620 „Ein demittiges ansuchen des Purgemeister und der Rathmanne der Stadt Ribnikh“ an den Hochedelgebohrenen und gestrengen Herrn George Horzitzki, Ihrer Kaiserl. Königl. Majestät Hochverordneten Oberzolleinnehmer. — Der Brief ist für die ganze Lage des Städtchens so bezeichnend, dass ich einen Theil wörtlich wiedergebe. Er lautet:

Hochedelgebohrener und Gestrenger!

Euer Gnaden können wir gehorsamst Sie mit diesem wenigen Memorial entkegen zu Gehen nicht unterlassen Undt Euer Gnaden flehentlich in tiefster Demuth zu Bitten, Sie geruhen unss diese hohe Gnadt erweissen, Wann Euer Gnaden nach Wien zu Ihrer Kaiserl. Königl. Majestät verreissen werden, mit der so hochgültigen Biett, jährlichen 6 Kaufmanns- pferdt- und Riendtvüh Wochen Markte Unserm Städtlein Ribnikh Bey Ihrer Römischen Kaiserl. Königl. Majestät zu erlangen, damit wir mit denjenigen Wochenmärkten möchten begnadet werden, alss nemlich für folgendts Benimbte Tagezeiten im Jahr: den ersten auf den Tag St. Urbani, den zweiten auf St. Anna, den dritten auf St. Simon und Juda, den vierten auf St. Barbara, den fünften auf Sexagesima.“

Sollte das aber nicht möglich sein, so möchte er wenigstens 2 neue Märkte auf St. Urban und St. Anna zu bewirken suchen. Zum Schluss heisst es dann: „Vor welche hohe Gnadt Wollen wir armes Städtlein Euer Gnaden einen ewigen Ruhm und Dankh sagen, auch Gott umb Langes Leben bitten, Wie Wir dann unss tröstlich-gewillfarter Deffetirung Unterwerffen und verharren

Dinstwilligste

Purgemeister und Rathmänner der Stadt Ribnikh.“

Indessen hatte dieses schöne Schreiben doch nichts geholfen. Kaiserliche Majestät scheint dem Herrn Oberzolleinnehmer weniger Gewicht beigelegt zu haben, wie der Magistrat und erst dem hochangesehenen Fürsten Zdenko Lobkowitz gelang es 1624 und 1625 neue Markt-Privilegien zu erwirken.

Während aller dieser bisher geschilderten Vorgänge

hatte Lasslow der jüngere sein Ziel, die Erblichkeit des Besitzes von Rybnik zu erlangen, fortwährend im Auge behalten und sein wiederholtes Bitten um dieselbe hatte den Kaiser veranlasst, 1601 eine neue Abschätzung der Herrschaft anzubefehlen. In dieser wurde jeglicher Ertrag aufgeführt und der 8—10fache Betrag als Kapital angenommen, was bei den hohen Prozenten, die baares Geld damals brachte, erklärlich war. Es wurde nun das Schloss auf 1000 Gulden angeschlagen, der Getreide-Ertrag 1200, das Rindvieh 1293, Schafe (600 Stück) 900 Gulden; die Teiche 1350, die Mühlen (d. h. der Zins von denselben) 500, Malz- und Bräuhaus 1875, die Stampfmühle 50, die Wälder 5000, der Zoll 1250, die Branntweinbrennerei 87, die Fleischer-Abgabe (1601 sind 10 Fleischer aufgeführt) 125, Leinweber-Abgabe 87, die Stadt-Verehrung 1875, das Obergericht 600, die Zinsen der Stadt 2011, Rydultau 2671, Radoschau 680, Byrtultau 1375, Niedobczyce 2479, Jaikowitz 1648, Orzupowice 973, Ochojec 744, Knizenice 1580, Przegendza 1181, Szczaikowice 1044, Neudörfel (Pniowec ein kurz vorher angelegtes Dörfchen bei Szczaikowice) 407, Smolna 1189, Michalkowitz 494 u. s. w. Die Summe betrug 38,169 Gulden 25 Groschen 1 Heller.

1602 wird ihm bewilligt (Urkunde im Raudnitzer Archiv) 5000 Thaler als „Gnaden-Ergötzlichkeit" und zugleich als Entschädigung für jene constantinopolitanische Reise, die er auf eigene Kosten gemacht hatte, zu dem Pfandschilling zu schlagen. Dabei wird hinzugefügt, dass er das Gut erblich haben solle, wenn er das dafür gebe, was Andere gebeten haben. Am 12. Juni 1606 erging endlich an die schlesische Kammer der Befehl, die Herrschaft Rybnik dem Ladislaus dem jüngern Popel von Lobkowitz erblich zu übergeben. Das Pfandgeld betrug mit Einschluss jener oben erwähnten 5000 Thaler, 27,153 Thaler 7 Groschen 4½ Heller. Den noch zur Tax-Summe fehlenden Betrag sollte er als Belohnung für seine und seines Vaters ausgezeichnete Dienste und als Entschädigung für die, bei der Reise nach der Türkei aufgewendeten Kosten ansehen. — Den 3. September 1607 wurde der Erbbrief ausgestellt.

Lasslow wurde nun Erbherr und übernahm als solcher auch die ihm bis jetzt noch vorenthaltenen Rechte als Kirchen-Patron und Gerichtsherr, das Recht den Bürgermeister und Rath zu wählen, den Ab- und Zuzug der Freien und Müller zu gestatten u. s. w. — Alles dies wurde durch seinen Hauptmann verwaltet, da er, wie sein Vorgänger, nur selten sich in der Gegend sehen liess und in Staatsgeschäften, zuletzt als Landeshauptmann von Mähren, meist abwesend war. Ich habe es deshalb auch unterlassen, näher auf die Persönlichkeiten dieser Besitzer einzugehen, obgleich es hier nach Raudnitzer Quellen möglich gewesen wäre, während wir bei allen andern Besitzern vorher und nachher über deren Person und sonstiges Leben durchaus nichts erfahren.

Kaum waren diese Besitz-Verhältnisse geordnet, als sich jene Wolken zu sammeln anfingen, die 1618 im dreissigjährigen Kriege den verheerenden Sturm über Deutschland brachten, der keine Gegend des deutschen Vaterlandes unberührt liess. Die Streitigkeiten zwischen den katholischen und protestantischen Ständen in Deutschland wurden immer erbitterter, der schwache Rudolf II., auch noch von seinen eigenen Verwandten bedrängt, immer rathloser. Da die Protestanten Gewaltthätigkeiten fürchteten, so schlossen sie sich 1608 in der Union näher an einander unter der Führung des Pfalzgrafen von der Rheinpfalz, während der kräftige Maximilian von Baiern in der katholischen Liga 1609 ein Gegengewicht zu bilden suchte. In demselben Jahre gab Rudolf, um gegen seine eigenen Verwandten eine Stütze zu haben, den Protestanten in dem ihm allein noch gelassenen Böhmen den sogenannten Majestätsbrief. Er starb 1612 und sein Nachfolger wurde Matthias, der kinderlos war und die Nachfolge dem streng katholischen Ferdinand von Steiermark verschaffte, der auch 1619 den Thron in Oestreich und Ungarn bestieg. In Böhmen und Schlesien aber hatten die protestantischen Stände statt seiner den Pfalzgrafen Friedrich, das Haupt der Union, zum König gewählt. So brach der dreissigjährige Krieg aus, dessen erste Periode mit der Schlacht am weissen Berge (den 8. Nov. 1620) Tilly, der Feldherr der Liga, beendete. — Unsere Gegend wurde dabei

nur berührt durch die Plünderungszüge des Markgrafen Georg von Brandenburg, der als Anhänger Friedrich's von Kaiser Ferdinand II. in die Acht erklärt und seines Fürstenthums Jägerndorf verlustig erklärt worden war. Auch Rauden war damals ausgeplündert worden, von Rybnik ist es wahrscheinlich, ohne dass wir Näheres darüber erfahren.

Lasslow, der seit 1615 auch mährischer Landeshauptmann war, blieb der katholischen Sache und dem Kaiser treu und mit ihm auch unsere Gegend, wie das in den späteren Urkunden oft rühmend erwähnt wird.

Lasslow starb 1621 kinderlos und sein Nachfolger wurde sein Bruder, der 1623 zum Fürsten erhobene.

c. Zdenko Adalbert Popel von Lobkowitz. 1621—1634.

Dieser gelangte zum Besitz, bald nachdem Kaiser Ferdinand II. durch die Schlacht am weissen Berge Herr von Böhmen geworden war und die Verfolgung derer begann, die gegen den Katholicismus und die Habsburger aufgetreten waren. Eine Menge von Besitzern in Böhmen und Mähren wurden von ihren Gütern vertrieben und die treuen Anhänger mit diesen belohnt. Dabei wurde zur Ausgleichung vielfach getauscht und bei dieser Gelegenheit trat auch Fürst Zdenko seine Herrschaft Rybnik gegen Verheissung anderweitiger äquivalenter Entschädigung an den Kaiser ab. Dieser war nämlich dem Reichspfennig-Meister Schmid von Freyhoffen auf Khunstatt 500,000 Gulden schuldig und überliess nun auf Abschlag dieser Darlehensschuld Rybnik an diesen. Indessen schon am 31. December 1622 cedirt Schmidt von Freyhoffen den Besitz wieder an Polyxena von Lobkowitz, geborene von Pernstein, Zdenko's Gemahlin und nahm dafür eine von Ladislaus Lobkowitz stammende Schuld-Verschreibung auf 115,000 Gulden, welche auf der Graf Salmb'schen Herrschaft Tobischau in Mähren versichert war. Es scheint ein Scheingeschäft gewesen zu sein, dessen Grund aber nicht ersichtlich ist.

Kaum ist Zdenko wieder im Besitz, als er ganz im Geiste seines Vaters, des alten Lasslow, zur Hebung der Herrschaft

die zweckmässigsten Mittel anwendet. Da er Obrister Kanzler des Königreichs Böhmen und bei Hofe sehr beliebt war, so wurde es ihm nicht schwer Begünstigungen zu erlangen. So erwirkte er 1624 der Stadt die beiden Märkte auf die Tage des heil. Georg und des heil. Michael und schon 1625 bewilligte Ferdinand II. auf seine Bitte und wegen des politischen und religiösen Verhaltens der Bürger in der ersten Periode des dreissigjährigen Krieges, den fünften Markt auf das Fest des heil. Fabian und Sebastian (Original - Urkunde im Stadt - Archiv zu Rybnik). Der sechste Markt kam erst in der Zeit der preussischen Herrschaft hinzu.

Doch begnügte sich Zdenko nicht mit solchen Begünstigungen, die er vom Kaiser erlangte; er fügte auch einige aus seiner Macht-Vollkommenheit hinzu, die ganz geignet waren, seinen Unterthanen das Leben zu erleichtern und Bewohner herbeizuziehen. Von seinem staatsmännischen Standpunkte aus hatte er sehr richtig erkannt, dass sein Vortheil mit dem der Unterthanen Hand in Hand ginge und er suchte deshalb nicht durch das Anspressen der vorhandenen Bewohner nach dem alten Recht seine Einkünfte zu erhöhen, sondern durch Gewährung neuer Vortheile Menschen herbeizuziehen, die seinen Wäldern uud Feldern erhöhten Werth gaben und ein Band zwischen der Herrschaft und den Unterthanen bildeten, das die spätern Besitzer zum Theil aus Kurzsichtigkeit, zum Theil durch ihre financielle Lage gedrängt, lockerten und lösten.

So ertheilte schon 1625 Zdenko in einer Urkunde, die sich im Original im Stadt-Archiv befindet, den Bürgern ein Privilegium. Er belobt zuerst die Stadt wegen ihrer Treue im Kriege und ihrer Anhänglichkeit an die katholische Religion und bestätigt dann alle ihre bisherigen Privilegien und Freiheiten, wie sie solche von den frühern Besitzern erhalten. Dabei werden besonders die hervorgehoben, die sie dem Johann Georg von Oppersdorf, Freiherrn von Duba, verdankten. Wann dieser im Besitz gewesen sein soll, ist nach den obigen Schilderungen schwer zu sagen. Da es aber nur zwischen 1532 und 1575 sein konnte, so m

man annehmen, dass der als Dubowacz von Dubowa be
zeichnete frühere Herr von Rybnik ein Mitglied der damal
erst in Schlesien zu bedeutendem Besitz gelangten Famili
gewesen sei, wenn nicht etwa der Johann von Oppersdor
der 1557 Ober-Landeshauptmann von Ratibor und Oppel
war, gemeint ist, der diese Privilegien im Namen des Kaiser
bestätigt haben mag. — Besonders hervorgehoben werde
unter den Privilegien das Recht, Vieh im Walde zu weide
und trockenes und liegendes Holz aus demselben holen z
dürfen. Es wird ihnen ferner bewilligt, vom 1. April bi
Martini den Weinschank gegen die übliche Abgabe ausübe
zu dürfen, während von Martini bis zum 1. April dies Rech
nur der Herrschaft zustand. Endlich schenkte er der Stad
die Stronkowiec-Mühle, die noch heute der Stadt Zins zah
len muss. 1743 waren es 22 Thlr., 1828 nur noch 8 Thl
20 Sgr. Als Gegenleistung werden nur jene alten Ver
pflichtungen aufgelegt, die wir schon kennen.

Ebenso suchte er durch industrielle Unternehmunge
die Herrschaft zu heben und aus seiner Zeit stammen di
ersten Eisenhütten auf dem Rybniker Gebiet, nämlich di
bei Wielopole. Da wir aber erst aus späterer Zeit ausführ
liche Berichte über diese Anlagen haben, so spare ich mi
das Nähere über diesen Industrie-Zweig bis dahin auf.

Indessen beschäftigten ihn nicht blos die materielle
Interessen, sondern ebenso auch die kirchlichen.

In seiner Zeit war Johann Karzel Pfarrer von Rybni
derselbe, welcher die eine Kirchenglocke giessen liess, di
später noch erwähnt wird. Er war Magister der freie
Künste und machte sich in der aufgeregten Zeit des dreissig
jährigen Krieges um die Erhaltung des katholischen Glau
bens verdient. Zdenko schätzte ihn sehr und auf sein
Empfehlung wurde er zweimal an den Hof des Kaiser Fer
dinand II. berufen, um über die kirchlichen Verhältnisse de
Gegend Bericht zu erstatten. Durch dessen Einfluss erhie
wahrscheinlich auch der verdiente Mann später eine Pr
latur in Ratibor und wurde den 3. December 1625 von de
bischöflichen Administratoren als custos investirt. Er star
den 17. December 1631. — Durch ihn veranlasst mag nu

ch Zdenko jene kleine Kapelle erbaut haben, die neben m Rathhause auf der Nordseite bis 1823 gestanden hat. war ein kleines gemauertes Gehäude mit einer hölzernen hannes-Statue und war zur Erinnerung an den am 6. Juli 60 selig gesprochenen Johann Sarcander errichtet worden. ieser Sarcander (Katholisches Kirchenblatt 1860, No. 22), r eigentlich Johann Fleischmann hiess und seinen Namen ch der Sitte jener Zeit in's Griechische übersetzt hatte, r den 20. December 1576 zu Skotschau im jetzigen Oesterichisch-Schlesien geboren. 1616 wurde er Dechant in lleschau in Mähren, das den Lobkowitz gehörte und ichnete sich dort als eifriger Vertheidiger des katholihen Glaubens aus. Als nun beim Beginn des dreissigrigen Krieges die Gegner momentan das Uebergewicht langten, schleppten sie ihn 1620 nach Ollmütz, wo er den . März bis zum Tode gefoltert wurde. Eine Sage berichtet n, dass Sarcander einstens auch nach Rybnik gekommen und daselbst von einem zu dem Zweck auf dem Markte bauten Gerüst gepredigt habe und dass dann, wahrscheinh nach seinem Märtyrer-Tode, zur Erinnerung jene Kalle erbaut worden sei. Es hat dies Alles so viel innere ahrscheinlichkeit und passt so sehr zu dem ganzen Chakter des Zdenko, dass wir die Wahrheit jener Sage als sichert annehmen können.

Doch wurde diese friedliche Entwickelung bald auf das ausamste gestört. Es begann die zweite Periode des issigjährigen Krieges. König Christian IV. von Dänemark nahm sich der Protestanten an, Graf Mansfeld zog ihm Hilfe. Die katholische Liga schickte ihren bewährten ldherrn Tilly gegen ihn in's Feld und Kaiser Ferdinand II. tte in Wallenstein einen Feldhern gefunden, der ihm eine mee schuf. Diesem war es April 1626 gelungen, Mansd an der Dessauer Brücke zu schlagen und dessen haaren wurden gezwungen durch Schlesien zu flüchten, sich nach Siebenbürgen durchzuschlagen, wo sie an thlen Gabor, dem Fürsten dieses Landes, eine Stütze gen den Kaiser zu finden hofften.

Aus dieser Zeit stammt ein Bericht (im Raudnitzer Archiv)

des fürstlichen Hauptmann Hradsky an den Fürsten Zdenk
der ein treues Bild von den Zuständen jener Zeit giebt. -
Am 1. und 2. Februar 1627 nahm der Feind Pless und Sora
und zog dann gegen Gleiwitz. Da er die Stadt nicht ei
nehmen konnte, so verbrannte er die Vorstädte. Dara
eroberte er Beuthen und Kosel und verwüstete Raude
Rybnik hatte sich wehrlos ergeben. Die kaiserlichen B
hörden konnten nicht schützen, verboten aber doch v
dem sichern Ratibor und Oppeln aus, alle Leistungen
den Feind. Dieser hatte aber die Gewalt und verlang
Contributionen, so dass die Rybniker ihm wöchentli
115 Thaler zahlen mussten. Als sie einmal nicht im Stan
waren die Summe aufzubringen, häuften die Mansfeld
Stroh um die hölzernen Häuser und drohten die Stadt ni
derzubrennen. Nur die beweglichsten und rührendst
Bitten konnten sie veranlassen, von ihrem Vorhaben abz
stehen. Doch nahmen sie bei ihrem Abzuge vier Bürger v
Rybnik als Geisseln mit sich nach Sorau und hielten sie gefa
gen. Kaum waren die Feinde fort, so kam der kaiserlic
Befehlshaber, der in Ratibor sein Quartier hatte und verlang
dreimal so hohe Contributionen und drohte im Weigerung
falle mit Verwüstung. — Man hatte keine Kraft gegen d
fliehenden Feind, fand sie aber gegen die eigenen weh
losen, ohnedies schon so geplagten Unterthanen.

Um das Eigenthum des Fürsten möglichst zu rette
hatte der Hauptmann, auf den Rath des schon erwähnt
Custos von Ratibor, Johann Karzel, das Vieh in die Wäld
getrieben und unter die Unterthanen bis auf bessere Zeit
vertheilen lassen. Diese aber versagten den Gehorsam u
trieben aus Furcht vor der Rache des Feindes das Vi
wieder in die Vorwerke zurück. So lange die Unterthan
noch Gehorsam leisteten, hatte er 37½ Malter Getreide, a
Eisen- und Woll-Vorräthe nach Gleiwitz in Sicherh
bringen lassen.

Angesehene Leute wurden vom Feinde festgenomm
und erst gegen ein Lösegeld herausgegeben. So mus
der Hauptmann, um den Pfarrer von Rybnik dessen Na
leider nicht angegeben wird, auszulösen, 200 Guld

sächsisches Geld zahlen und beim kaiserlichen Befehlshaber die Auslieferung eines lutherischen Predigers bewirken. Hradsky selbst liess sich nicht sehen und versteckte sich, wo er konnte. Alle Landwirthschaft hatte aufgehört. Die Fische waren, so gut es ging, verkauft worden. Die Schmiede, d. h. der Eisenhammér, stand zehn Wochen leer, weil die Bauern Eisenerze weder herbeiholen konnten noch wollten. Der Nutzen vom Vieh, die Bierbrauerei, der Zoll, der Weinschank und alle anderen guten Einnahmequellen hörten auf.

Der Hauptmann bat zuletzt, der Fürst möchte den Gemeinde-Vorstehern anbefehlen, doch endlich den schuldigen Gehorsam zu leisten und ihn auch bei den Untergebenen zu veranlassen. — Natürlich erfolgte das erst, als diese Sturmwolke vorübergezogen war und die alten Verhältnisse wieder eintraten. Da wurden denn auch die Verpflichtungen gegen die Herrschaft neu geregelt und eine aus dem Jahre 1628 herstammende Taxe enthält neben vielen uns schon bekannten Bestimmungen, auch manches Neue. So heisst es von den Bürgern, die keine Pferde haben: „Sie verrichten die Arbeit, was von Nötten ist, als nemlich, wenn das Schloss oder etwas Anderes gebaut wird, Kalk, Ziegeln und andere Sachen zur Hand reichen, Klötzer zur Brettmühl hinaufwälzen, auf die Jagd (zum Aufstellen) zu gehen und andere Handrobot zu thun. Wenn das Recht gehalten wird, müssen sie die Obrigkeit aushalten, beim Schloss am Teich das Ruhr bauen und ausbessern."

Sie müssen ferner täglich zwei Mann zur Wache auf's Schloss schicken, beim Waldbrand löschen helfen und eigentlich Alles thun, was man ihnen befiehlt. Erwerben sie sich dabei nicht die Zufriedenheit des Herrn oder des ihn vertretenden Beamten, so giebt es Hiebe und erst hundert Jahre später finden wir die Notiz, dass sie sich darüber beschweren. — Dabei zahlten diejenigen Bürger, welche ein Handwerk trieben, wie schon erwähnt worden war, noch besondere Zinsen, die Schusterzeche jährlich 2 Gulden, die Leinweberzeche $3\frac{1}{2}$ Gulden, die Bäcker je $\frac{1}{2}$ Gulden, die Fleischer jeder einen Stein Inselt gleich $2\frac{1}{2}$ Gulden. — Der Vogt war verpflichtet, dem Rentamt zu melden, wie viel

Fleischer und Bäcker in jedem Jahr vorhanden waren. — Man ersieht dabei aus den dort angegebenen Bestimmungen dass die Stadt und ihr Vogt nur die niedere Gerichtsbarkeit hatte und für schwerere Verbrechen und als zweite Instanz die Herrschaft eintrat.

Die Leute vom Dorf mussten, sowie sie an der Reihe waren, und das war in der Erndte täglich, auf dem Schloss unter dem Thor warten, bis man ihnen Arbeit anwies. Sie waren verflichtet zwei Meilen mit Allem, was man ihnen gab zu gehen oder zu reiten, jede andere Hand- und Spannrobot zu verrichten und Alles fleissig und getreulich laut ihren Privilegien (!) auszurichten. Ebenso mussten sie, wie die Hausgenossen in der Stadt, der Herrschaft umsonst spinnen oder ein Aequivalent zahlen. Von 128 Menschen, die in den Dörfern dazu verpflichtet waren, kamen dafür 1661, 32 Thlr. 22 ggr. und 1662, 53 Thaler ein.

Wenn die Leute das Getreide oder die Wiesen mähten, wurde ihnen zu essen und wenn sie fleissig roboteten „auch ein Stück Brodt oder Kuchelspeis gegeben, deren Gottlob genugsamb ist.“ Trotz dieser schön klingenden Redensart wurden die Leute oft aber sehr rücksichtslos behandelt. Ging das Eisengeschäft schlecht, so lohnte man die Hüttenarbeiter mit Eisen ab und den Robotarbeitern wurde zum Brodt mit Inselt vermengte Butter gegeben. Das eine Mal sind zu diesem, in den Rechnungen ganz offen angegebenen Zweck zwei Stein Inselt gekauft worden.

Die Bauern allzumal und die Vögte mussten dafür sorgen, dass dem Herrn kein Schaden geschehe und den Herrn oder den Amtmann, wenn er hinkam, mit Essen und Trank aushalten. — Und doch wurden alle diese Verpflichtungen nur auf 400 Gulden angeschlagen. Roboten und Zinsen rechnete man auf 1772 Gulden oder in Kapital veranschlagt auf 44,303 Gulden.

Ueber die Stellung der Scholzen haben wir im 14. Jahrhundert ein Beispiel an dem Scholzen von Rydultau gehabt. So gut gestellt sind sie im 16. und 17. Jahrhundert nicht mehr, wenn auch freilich die Dörfer, von denen ich Notizen habe, kleiner waren als Rydultau.

So ist der Scholze von Chwalowitz als ein „Freyer“ bezeichnet, der 2 Huben 2½ Morgen Land besitzt, und nur zu einer Fuhre nach Salz oder Wein auf des Herrn Zehrung verpflichtet ist. Von einer Wiese zahlt er 24 ggr. und an Wachgeld 1 Gulden. Der „Foit“ Waczław in Książgienice hat 3 Huben ½ Morgen und ist ein Förster. Er ist verpflichtet, die Herrschaft sammt dem Gesinde und den Hunden, wenn daselbst gejagt wird, mit aller Nothdurft zu versehen, mit Ausnahme des Tranks. An Wachgeld giebt auch er 1 fl.

Der „Foit“ Wawrzek in Ochojec hat nur 1 Hube 23¾ M. Auch er ist ein „Freyer“ und ist nur schuldig, auf dem Schloss mit einem Spiess zu dienen und auf der Jagd das „Herren-Gesindel“ mit Nothdurft zu versehen. Natürlich bezogen sie alle auch den dritten Pfennig. Brot- und Schuhbänke besassen sie nicht.

Nach der Bestätigungs-Urkunde, die Zdenko Lobkowitz 1625 ausstellte (Matrikel des Oppeln'schen und Ratibor'schen Fürstenthums im Provinzial-Archiv), stammte das erneuerte Privilegium des Ochojecer Scholzen vom Herzog Valentin aus dem Jahre 1512 und dasjenige des Scholzen von Przegendza vom Herzog Nikolaus aus dem Jahre 1445. 1625 liess sich der letztere eine Abschrift derselben durch den Bürgermeister und Rath von Rybnik vidimiren, wobei als Zeuge Peter Lenczonik Starosta Rybniczki erwähnt wird. Vielleicht besitzt der jetzige Scholze noch jene vidimirte Abschrift, die deshalb interessant wäre, weil das damalige, sonst nicht vorkommende Siegel der Stadt beigefügt war, wie ausdrücklich erwähnt wird.

Als Regalien der Herrschaft giebt die Taxe an: das Gerichthalten, zum Tode verurtheilen und schenken (d. h. begnadigen), wegen eingeschlichener Verderbniss strafen, das Jagen, Fischen, Krebse fangen. Ebenso besass sie das Patronatsrecht und die Loslassungen aus dem Unterthanen-Verband. Dies Alles wird auf 1200 Gulden veranschlagt.

Die Herrschaft selbst war dem König von Böhmen als obersten Herzog von Schlesien unterthänig. Diesem allein stand als Erben der alten Fürsten das Recht zu Märkte und Zünfte zu verleihen und die Bestätigung beim Besitzwech-

der Güter. In seinem Namen stand der Landeshauptmann an der Spitze des Fürstenthums und er ernannte das Landrecht, nämlich die 15 Beisitzer und den Fiskal, die sich auf Dominica invocavit in Oppeln und auf St. Bartholomaei in Ratibor versammelten. Der kaiserliche Procurator wahrte dabei des Kaisers Rechte.

Landes-Steuern gaben die robotpflichtigen Leute gar nicht, der kleine Adel, die Städte, die Freyen, die Müller zahlten sie an die Herrschaft, die diese dann mit den eigenen abführte und zwar die Landessteuern nach Kosel, das kaiserliche Bier- und Accisegeld, sowie die Leistungen an's Provianthaus nach Ratibor. Edelleute, die in dieser Weise erst durch die Herrschaft ihre Steuern entrichteten, waren um Rybnik die Schwellengraeber, Frakstein, Sobeck und Porubski (vielleicht Porębski).

Wurde nicht pünktlich gezahlt oder dem betreffenden Einnehmer ein Geschenk gemacht, so war schnell die kaiserliche Execution da. Ein Korporal und drei Jüngste (Musketiere) meldeten sich beim Hauptmann und mussten so lange verpflegt werden (täglich mit 1 Thlr. 16 ggr. 6 Heller), bis die schuldige Steuer-Summe bezahlt war. 1662 mussten für solche Executions-Mannschaften 353 Thaler ausgegeben werden, so dass diese also beinahe das ganze Jahr im Orte lagen.

Seitdem alle diese Verhältnisse von Neuem geordnet waren, ist unsere Gegend in der Zeit des Lobkowitz'schen Besitzes von den Schweden nicht mehr belästigt worden. Wenigstens finden sich keine Nachrichten darüber und wir werden ihnen erst 1643 wieder begegnen.

Noch im Verlauf der schwedischen Periode des dreissigjährigen Krieges endete Zdenko Adalbert sein vielbewegtes Leben und mag damals in Rybnik aufrichtig betrauert worden sein. Ihm folgte sein und Polyxena's Sohn:

d. Wenzel (Waczław) Eusebius Popel von Lobkowitz. 1632—1638.

Er erschien alsbald in Rybnik und bestätigte noch demselben Jahre der Stadt ihre Privilegien. Weiter find

ich aber auch Nichts von ihm erwähnt. Er ging schon amals mit dem Plane um, das Herzogthum Sagan zu kaun und war daher nur bemüht, die dazu nöthigen Summen ufzutreiben. Dazu hatte er von dem Grafen Alexander Just on Haugwitz auf Biskupitz in drei verschiedenen Schuld-Verschreibungen 213,700 Gulden aufgenommen und trat un vermöge eines Kauf-Kontrakts vom 5. Mai 1638 die Herrschaft Rybnik ohne darauf haftende „Schulden und Beschwernusse" für 72,000 Gulden rheinisch sammt dem Erbbrief vom Kaiser Rudolf II. an diesen ab. Für den Rest der Schuld hatte er dem Grafen das Mährische Gut Rymnicz m Werth von 31,250 Gulden und das übrige baar gegeben. Den 2. April 1648 bestätigte Fürst Wenzel den Verkauf in einer zu Prag ausgestellten Urkunde. 1650 wird er in die Oppeln'sche Matrikel eingetragen und 1655 quittirten die Intestat-Erben des inzwischen gestorbenen Haugwitz in einer Haupt-Quittung über die erhaltenen Summen und lieferten die Schuld-Verschreibungen aus. 1660 erfolgte aber erst die kaiserliche Bestätigung, als der Besitz bereits durch mehrere Hände gegangen war.

Fürst Wenzel, der Kaiserl. Geheimer Rath, Kämmerer, Feldmarschall, bestellter Obrister und Hofkriegsraths-Vice-Präsident war, fiel 1674 in Ungnade und starb 1677 auf seinem Gute Raudnitz.

B. Die Herrschaft Rybnik unter rasch wechselnden Besitzern von 1638—1682.

Ehe bei dem langsamen Geschäftsgange jener Zeit die Verhältnisse zwischen Wenzel Lobkowitz und Alexander Just von Haugwitz geordnet waren, hatte Rybnik rasch die Besitzer gewechselt. Bevor noch Lobkowitz den Kauf-Vertrag bestätigt hatte, verkaufte Graf Alexander Just von Haugwitz die Herrschaft schon den 31. Mai 1639 (Original-Urkunde bei den Grund-Akten des Kreisgerichts in Rybnik) an Johann Bernhard von Praschma, Besitzer von Ober- und Nieder-Świrklan, der bald Graf, bald Freiherr, manchmal auch beides zugleich genannt wird. Praschma bezahlte

dieselben 72,000 Gulden (60,000 Thaler), die Haugwitz gegeben hatte.

Bevor aber die Termin-Zahlungen begannen, zu denen sich Praschma verpflichtet, entspann sich um das Kaufgeld ein lange dauernder Streit, der uns einen Blick thun lässt in die verwickelten Interessen jener Familien, die aus den sich kreuzenden Verwandtschafts-Verhältnissen derselben entstanden sein mögen. — So war ein Peter Prasma circa 1500 mit Veronica von Kropacz, der um die Zeit Besitzer von Rybnik war, verheirathet. Dessen Sohn Nikolaus Praschma verehelichte sich mit Felicitas von Sedlnitzki, deren Familie wir ebenfalls im Besitze gesehen haben. Ausserdem nennen die Schwestern des verstorbenen Haugwitz den Joh. Bernh. Praschma immer ihren geliebten Oheim. Von der andern Seite war die Mutter des Grafen Ladislaus Aloysius Haugwitz, des Intestat-Erben des Grafen Alexander Haugwitz eine geborene Gräfin Salmb und die Salmb's (auch Salm genannt) waren wieder mit den Lobkowitz nahe verschwägert, da der Bruder des Zdenko 1597 die Tochter des Grafen Julius Salmb und 1616 in zweiter Ehe die Tochter des Grafen Gabriel Salmb heirathete.

Der Streit begann damit, dass die Gräfin Gaschin und die Gräfin Waggin, beide Schwestern des verstorbenen Haugwitz, gegen die Ansprüche der verwittweten Gräfin Haugwitz, später verehelichten Gräfin Salmb, auftraten, der ihr verstorbener Gemahl die Rybniker Kaufgelder vermacht hatte. Graf Praschma musste deshalb die Kaufsumme auf dem Rathhaus in Oppeln deponiren, bis der Prozess entschieden sein würde. Bald kamen noch andere Ansprüche hinzu, und wenn man den Bericht, den Praschma dieserhalb abstattete, liest, begreift man nicht, wie eine solche Schuldenmasse sich auf dieser einen Herrschaft aufsammeln konnte.

Graf Haugwitz war nämlich an Landessteuern für sein Gut Tschelakowitz, zur Herrschaft Brandeis gehörig, 978 fl. und 337 Strich Hafer und 48 Gulden Kontribution schuldig geblieben. Die Regierung zu Prag schrieb deshalb an den Landeshauptmann, Graf Choditz, den 22. October 1653,

ob diese Schuld nicht aus dem Kaufschilling, den Graf Praschma in Oppeln deponirt habe, bezahlt werden könne. Deshalb wendet sich der kaiserliche Fiskal Franz an den Grafen Praschma und bittet um nähere Auskunft, und dieser schreibt ihm nun den 25. November 1655 Folgendes:

Der Ansprüche an die Kaufgelder sind so viele, dass sie, wenn jene auch viermal so hoch wären, doch nicht „erstecken" würden und er räth daher dem Fiskal, die obige Summe bei dem Appellationsgericht in Prag anzumelden, damit nicht der Gräfin Salmb die Kaufgelder zugesprochen und die Gläubiger übergangen werden möchten. Die gemachten Anrprüche aber waren folgende: 1. die Ansprüche, welche Lobkowitz sich vorbehalten hat. 2. Versessene Steuern 320 Gulden. 3. Kaiserliche alte Biergelder 356 Gulden 27 ggr. 6 Heller, die Praschma im Wege der Execution hat zahlen müssen und nun wieder beansprucht. 4. Versessene kaiserliche Kontribution und Proviant-Haus-Lieferung 1658 Gulden. 5. Die Rybnik'sche Rata, die die Stände für eine Pfandschaft fordern, 12,960 Gulden. 6. Die versessenen Interessen von jener Summe. 7. Versessenes Taxgeld 2400 Gulden. 8. Die Ansprüche des Jungfrauen-Klosters in Czarnowanz auf jährlich sechs Mühlsteine in Radoschau. 9. 2191 Gulden, um die Haugwitz dem Praschma die Herrschaft weniger werth übergab, als er sie von Lobkowitz empfangen. 10. 5189 Gulden Unkosten propter executionem immissionis. 11. Die obige Schuld der Brandeiser Herrschaft. 12. Joh. Heinrich von Gaschin und nach ihm Helena Krokwitz, geborene Horningin, verlangen laut Schuldverschreibung 20,000 Gulden Kapital und 52,400 Gulden Interessen. 13. Der Lobkowitz'sche Regent verlangt eine Schuld der Rybnik'schen Unterthanen von 1550 Thlrn. schlesischer Währung. 14. Derselbe beansprucht von dem gewesenen Stadtschreiber Horzitzki 409 Thaler, hält sich aber an die Kaufgelder. 15. Ebenso 248 Thaler von dem gewesenen Kornschreiber. 16. Lucas von Buchta macht eine Forderung von 4300 Thalern geltend. 17. Hans Friedrich von Minkwitz hat rechtmässig zu fordern 128,300 Gldn. und hat deshalb eine Protestation eingelegt (die Summe

stammte noch aus den Schmidt v. Freyhoffen'schen Forderungen). 18. Endlich haben auch die Haugwitz'schen Agnaten auf die Kaufgelder Arrest gelegt und die Gräfin Salmb, früher verehelichte Haugwitz, verlangte ebenfalls das Ganze.

Wann und wie dieser merkwürdige Prozess entschieden worden ist, weiss Gott; aus den Akten und den vielfachen Schriftstücken, die in dieser Sache sich im Provinzial-Archiv befinden, wird es nicht ersichtlich. Die Gerichte nahmen sich damals Zeit. 1638 hatte Graf Haugwitz gekauft und die kaiserliche Genehmigung erfolgt 1660, 1639 Graf Praschma den Kauf abgeschlossen und 1655 stehen die Sachen noch so, wie wir sie in dem obigen Bericht gesehen haben. Vielleicht wirkte auf diese Verhältnisse auch die damalige Verpfändung der Fürstenthümer Oppeln und Ratibor an die Krone Polens (1645—1666) mit ein. — Es scheint nun, dass Praschma die Sache satt bekam und sich aus dem ganzen Handel mit guter Manier herauszog, denn bald nach 1650 erscheint nach vielfachen Notizen Graf Joh. Bernhard von Oppersdorf als Besitzer oder wenigstens als Verwalter der Herrschaft. Ein gerichtliches Aktenstück existirt darüber nicht, aber ich finde in den Kirchenbüchern, dass 1652 der Rector Paulini die Salome, Kammerjungfer der Gräfin Oppersdorf heirathet und 1655 wird ein Diener derselben Gräfin getraut. Ebenso rührt das im Provinzial-Archiv befindliche Urbarium von 1657 von diesem Oppersdorf her. Leider fehlen aber die letzten Seiten und somit die Unterschrift. Endlich soll nach dem Lagerbuch der Stadt Rybnik das dortige Hospital für arme Bürgerfrauen und die Jankowitzer Kirche nach einer in der Gegend herrschenden Sage von diesem Oppersdorf und zwar im Jahre 1650 gegründet worden sein. Dass noch im Jahre 1655 Graf Praschma über Rybnik berichtet, würde dem nicht widersprechen, da er als langjähriger Besitzer einen solchen Bericht machen konnte, auch wenn er die Verwaltung bereits an einen Administrator abgegeben hatte.

Da ich später nicht Gelegenheit haben werde, auf das oben erwähnte Hospital und die Jankowitzer Kirche zurückzukommen, so erwähne ich gleich hier die mir darüber

bekannt gewordenen Notizen. Das Hospital besitzt zwei Kapitalien von 3180 Thalern und 80 Thalern, die jährlich 163 Thaler Interessen bringen, ausserdem an Grundzinsen und Fundationsgefällen 4 Thaler 2 Sgr., zusammen also 167 Thlr. 2 Sgr. — Das dazu benutzte Haus ist jetzt massiv und enthält eine grosse Stube, die in sechs Kammern getheilt ist. 1858 waren in demselben sechs Bürgerfrauen untergebracht.

Was nun die Jankowitzer Kirche betrifft, so erzählt die Sage über die Veranlassung zu ihrer Gründung Folgendes: Als einer der Rybniker Geistlichen zu einem Sterbenden in der Nähe von Jankowitz mit den heiligen Sterbe-Sakramenten eilte, hätten ihn Schweden, die in der Gegend hausten, bemerkt und verfolgt. Fliehend wäre es ihm noch gelungen, die Hostie in einen hohlen Baum zu verbergen; er selbst aber wäre bald eingeholt und ermordet worden. Zur Erinnerung daran hätte Graf Oppersdorf die Kirche gebaut und den Ablass fundirt. — An sich wäre jenes Factum nicht unwahrscheinlich. 1643 hatten die Schweden Rauden und die Umgegend geplündert bei dem Zuge, den sie damals nach Mähren unternahmen, wo sie ihre letzte siegreiche Schlacht, bei dem böhmischen Jankau gewannen. Es wäre das in der Zeit des Praschma'schen Besitzes gewesen und es liesse sich denken, dass nach dem 1648 erfolgten westphälischen Frieden und den verhältnissmässig ruhigen Zeiten, die nun eintraten, der fromme Nachfolger Praschma's an der Stätte, wo sich das Ereigniss zugetragen, eine Kirche erbaut hätte.

Dennoch aber irrt sich hier die Sage jedenfalls. Wären die Mansfelder von 1627, die die Ueberlieferung auch immer als Schweden bezeichnet, gemeint gewesen, dann hätte der Lobkowitz'sche Hauptmann Hradsky das Factum erwähnt. In der Zeit von 1642 an aber konnte sich das Ereigniss auch nicht zugetragen haben, weil die Kirchenbücher, die seit 1638 bei der Rybniker Pfarrei existiren, Nichts von einem solchen Tode eines Geistlichen erwähnen. — Und nun kommt noch das Urbarium von 1628 im Lobkowitz'schen Archiv mit einer Notiz hinzu, die die Sage in dieser Form

vollständig zerstört. Das Urbarium ist zwar nicht unterschrieben und untersiegelt und würde es sich um Verpflichtungen der Unterthanen handeln, so würde in einem Prozess kein Richter darnach entscheiden können. — Da es aber auch ohne Unterschrift ein Schriftstück vom Jahre 1628 bleibt, wie es selbst angiebt oder mindestens aus der Lobkowitz'schen Zeit, wie es der Ort der Aufbewahrung beweist, so ist die Notiz entscheidend, dass damals schon in Jankowitz die Filialkirche sub titulo passionis et corporis Christi erwähnt wird.

Da nun aber eine solche Sage nie ganz ohne historischen Hintergrund ist, so möchte man annehmen, dass jenes oben erwähnte Factum in der Zeit der wilden Hussiten-Kriege, wo diese Fanatiker auch bis in unsere Gegend drangen, also etwa um 1430 sich ereignet habe. Auf Grund einer bereits sagenhaft gewordenen Erzählung hätte dann Zdenko Lobkowitz zum Andenken die Kirche erbaut. Oppersdorf fundirte vielleicht den Ablass, der noch heut zu Tage abgehalten wird und in Folge dessen schrieb man ihm später die Stiftung der Kirche überhaupt zu. Dass man die Schweden dann als die Uebelthäter bezeichnete, lag in der damaligen Volksstimmung, die alles Unglück der früheren Zeit den Schweden in die Schuhe schob.

Diese Oppersdorf'sche Verwaltung endete 1659. Wahrscheinlich war jener grosse Prozess, wenigstens so weit es die Ansprüche der Wittwe des Haugwitz, der später verehelichten Gräfin Salmb betraf, zu ihren Gunsten entschieden worden. In den ausführlichen Burggraf-Amts-Raytungen, die von 1659—1664 sich ziemlich vollständig im Provinzial-Archiv befinden, ist wenigstens der Graf Salmb, Besitzer der Herrschaft Tobischau in Mähren, immer unterschrieben. Daher bleibt es unbegreiflich, wie in einer Urkunde vom 19. Mai 1663 (Weltzel, S. 193) Joh. Bernhard Graf Praschma als Herr auf Rybnik bezeichnet werden konnte. — Graf Salmb musste seinerseits einen Prozess führen wegen der Ansprüche des oben erwähnten Hans Friedrich von Minkwitz, der seine Forderungen auf ererbte Schuldbriefe des Schmidt von Freyhoffen stützte. Die

Schuldsumme hatte ursprünglich (siehe S. 76) 115,000 Gulden betragen und war inzwischen durch die Interessen auf 213,950 Gulden angewachsen. Das Gericht entschied für ihn und Graf Salmb bemerkt am Schlusse der Rechnungen von 1664, dass die Bestände an den neuen Besitzer von Minkwitz abgeführt worden wären. Für die Uebergabe der Herrschaft entsagte dieser allen weiteren Ansprüchen. Das ist aber auch Alles, was sich über ihn vorfindet. Obgleich er wenigstens zwölf Jahre im Besitz gewesen sein muss, hat sich doch in allen von mir durchforschten Archiven auch nicht eine Zeile von ihm erhalten. Das einzige Bemerkenswerthe ist, dass in seiner Zeit das Petschaft mit dem Stadt-Wappen von 1669 gestochen wurde.

Um das Jahr 1670 scheint der Graf Ferdinand von Oppersdorf, der 1663 als Kreishauptmann von Ratibor genannt wird, dem Minkwitz die Herrschaft abgekauft zu haben. Am 19. Sept. 1674 dankt er nämlich von Rybnik aus einem Ratiborer Prälaten für die Kondolenz wegen seiner plötzlich verstorbenen Frau. Bald darauf vererbte er den Besitz seinem Sohne, jenem schon oben erwähnten Grafen Joh. Bernh. von Oppersdorf. 1678 ertheilt dieser schon den Rybnikern ein Privilegium und 1679 wird er als Herr auf Rybnik in der Urkunde bezeichnet, in der er sein Freihaus in Ratibor verkauft (Weltzel, S. 201) und ist auch Gegenstand eines Executions-Verfahrens. Er schuldete nämlich, ungewiss aus welcher Zeit, der Landeskasse 3692 Gulden rheinisch 14 Kreuzer 3 Heller. Als er nicht zahlte, wurde Graf Proskau bevollmächtigt, so lange den Eisenhammer bei Wielopole zu sequestriren, bis die Schuld erledigt sein würde. Dabei sollte er berechtigt sein, auf der Herrschaft Erz und Holz zu nehmen, wo er es finde, ferner die Ortschaften Smolna, Orzupowice, Jaikowitz, Radoschau, Byrkultau, Kniżenice, Niedobczyce auch zur schuldigen Robot zu verwenden. Proskau bezahlte im Voraus schon den 2. Juni 1679 das Geld und hatte es bereits am 16. Febr. 1680 herausgewirthschaftet. Bei diesen Zahlungen ersehen wir auch, was für Münzsorten damals hauptsächlich im Verkehr waren. Proskau zahlte einmal 269 Gulden in lauter

„Gröschlein," 600 Gulden in Silbergroschen, 300 Gulden in Zwei - Böhmstücken, 600 Gulden in Fünf - Böhmstücken. (Aktenstücke im Provinzial-Archiv.)

1680 gelangte Oppersdorf wieder in den freien Besitz seiner Güter, verkaufte sie aber bereits 1682 an die verwittwete Gräfin Wengerski für 100,300 Gulden, weil er von Schulden gedrückt, den an ihn gestellten Forderungen nicht mehr entsprechen konnte. — Doch war er 1682 noch als Zeuge bei der Trauung des Bürgers Śmiecik mit der Mariana Polonius zugegen.

Dieser rasche Wechsel der Besitzer war in Rybnik eingetreten in einer Zeit, in welcher das übrige Deutschland sich in der kläglichsten Lage befand. Erst 1648 hatte der das Land so erschöpfende dreissigjährige Krieg durch den Frieden zu Münster und Osnabrück geendet. Der Elsass war an Frankreich verloren worden, welches unter Ludwig XIV. nun bald sein Uebergewicht in Europa geltend machte und das durch den kläglichen Kaiser Leopold I. (1657—1705) repräsentirte Deutschland demüthigte. Nur Friedrich Wilhelm, Kurfürst von Brandenburg (1640—1688), mit Recht der grosse Kurfürst genannt, zeigte sich thatkräftig und legte damals den Grund zu der Grösse des einstigen Preussischen Staates. Er sicherte sich im Frieden zu Oliva 1660 die Souveränität über das ererbte Herzogthum Preussen und war auch in den französischen Raubkriegen der einzige gewesen, der Energie gezeigt. Aber von Deutschland und dem von den Türken bedrängten Oestreich im Stich gelassen, hatte er 1679 zu St. Germain en Laye mit Ludwig XIV. einen nachtheiligen Frieden schliessen müssen.

Unsere Gegend, an Böhmen gefesselt und durch dieses an Oestreich, war in die Wirren und Drangsale jener Zeit nur durch die „Türkenhilfe", die sie, wie ganz Schlesien, gewährte, berührt worden. Im Ganzen aber entwickelten sich die Verhältnisse naturgemäss weiter und wir müssen diese erst näher in's Auge fassen, ehe wir zu der nächsten Periode übergehen und zwar um so mehr, als uns für diese Zeit gerade die einheimischen, noch unbenutzten Quellen reichlicher fliessen, wie in den früheren Jahrhunderten. Darunter

sind besonders hervorzuheben die schon erwähnten, sehr ausführlichen „Burggraf-Amts-Rayttungen“ und die im Lobkowitz'schen Archiv in Raudnitz befindliche „Taxa und Aestimation Beeder Herzogthümer Oppeln und Ratibor“ von Johann Putzen von Adlerthurm im Auftrage des Kaisers Ferdinand III. im Jahre 1644 abgefasst. Sie enthält eine Menge sonst nicht vorkommender Notizen und ich will daher aus derselben mehr hervorheben, als gerade für meine Zwecke nothwendig erscheint

a. Statistische Verhältnisse.

Der Kaiser schuldete an die Jagellonische Königs-Familie in Polen, hauptsächlich an versprochenem und nicht bezahltem Heirathsgut zweier östreichischer Prinzessinnen bedeutende Summen. Er wünschte diese durch die Verleihung dessen, was ihm in den Fürstenthümern Oppeln und Ratibor noch zustand, zu bezahlen und hatte deshalb die Abschätzung vornehmen lassen. Durch den Zweck derselben war dem Adlerthurm eine möglichst günstige Abfassung geboten und um so mehr interessiren daher die grellen Unterschiede zwischen damals und jetzt.

Nach einem allgemeinen Lobe Schlesiens, das 174 Städte, 5492 Dörfer und 3942 Vorwerke enthält, preist er den grossen und „fürnehmben“ Adel von Rittern, Herrn und Grafen, von Prälaten und andern Ständen. Das Land durchströmt die Oder, ein schiffreicher Fluss, der die Handlungen und den Verschleiss der einheimischen Commercien ebenso erleichtert, wie die trefflichen (!!) Landstrassen nach dem Reich, Italien, Oestreich, Hungarn, Polen, Böheimb und Mähren.

Die Fürstenthümer Oppeln und Ratibor sind 17 Meilen lang und 14 Meilen breit (also ungefähr die Fläche des Oppelner Regierungsbezirks, es fehlte nur die Beuthener und Plesser Gegend) und enthalten 27 Städte, 870 Dörfer, 615 Vorwerke, 54,905 Kühe, 124 [illegible]5 Schafe und 533 Mühlen. An Kirchen zählt er 173 Pfarrochien und 34 Filialen, also zusammen 207 auf. Jetzt (nach der Zählung von 1858) nach 214 Jahren haben wir auf derselben Fläche 39 Städte, 17 Flecken, 1540 Dörfer, 514 Vorwerke und 373 Kolonien.

Während also damals auf der Quadrat-Meile 6,2 bewohnte Orte waren, haben wir jetzt 13,67. — Kühe kamen 226 auf die Quadrat-Meile, jetzt 832 und Schafe damals 511, jetzt 2196. — An Kirchen hat der Regierungsbezirk jetzt 792 gegen die 207 von damals.

Nun taxirt Putzen im Durchschnitt:

die Stadt zu 20,000 Thalern macht . .	540,000	Thaler,
ein Dorf zu 2500 Thalern macht . . .	2,175,000	„
ein Vorwerk zu 300 Thalern macht . .	184,500	„
die Kuh zu 2 Thlr. Nutzung, als Kapital	1,830,100	„
ein Schaf zu 24 Kreuzern Nutzung . .	689,600	„
eine Mühle zu 2000 Thalern macht . .	1,066,000	„
Summa	6,485,200	Thaler.

Wenn man nun noch, fährt er fort, die Schlösser, Wälder, Teiche u. s. w. dazu rechnet, dann könnte man Oberschlesien auf 9,809,604 Thaler schlesisch veranschlagen, während in der Steuerschatzung ganz Schlesien nur mit 8,389,612 Thalern und Oberschlesien mit 817,467 Thalern angesetzt sei. So ginge es aber auch weiter. Güter von 18,000 Thalern an Werth seien mit 1000 Thalern eingeschätzt. — Dass das richtig war, beweist auch die Rybniker Herrschaft, die mit 5000 Gulden angesetzt und 1682 für 100,300 Gulden verkauft worden war.

Zum Schluss zählt er nach den 13 Kreisen die sämmtlichen Gutsbesitzer mit ihren Dörfern und in diesen die Zahl der Bauern und der von ihnen bebauten Huben auf. Die Kreise waren: Oppeln, Ratibor, Ober-Glogau, Kosel, Slawentzitz, Strehlitz, Tost, Gleiwitz, Zülz, Neustadt, Falkenberg, Rosenberg, Lublinitz. — Aus den Gutsbesitzern erwähne ich wenigstens die bedeutenderen, ohne auf den Werth der einzelnen Güter Rücksicht zu nehmen. Den grössten Grundbesitz hatten die Grafen Oppersdorf als Besitzer der Herrschaften Ratibor und Ober-Glogau mit 31 Dörfern, dann kamen die Proskowski'schen Erben (Grafen Proskau) mit 29 (Herrschaft Chrzelice und Zülz und 9 Dörfer bei Oppeln), die Grafen Gaschin mit 22, die Reisewitz mit 20, Graf Praschma (allein auf der Rybniker Herrschaft 18), die Posori'schen Erben mit 17, die Beess mit 16, die Mettic

it 14, die Klöster Czarnowanz und Rauden je 13, ebenso r Obrist von Felss, die Holy, die Larisch, die Sesswohl, e Trach und Cellari mit je 11 Dörfern, die Frankenberg, oschembahr je 10, die Scheliha und Promnitz je 9, die owigk und die Strzela je 8, die Skal und Kotulinski je 7, e Boya und Frakstein je 6, die Herberstein, die Schweinoch, e Sedlnitzki und das Kapitel zu Ratibor je 5, die Blacha 4, e Neuhauss, Niewiadomski, Webski, Rödern, Oblonkowski nd Prokop je 3 Dörfer. In Ganzen sind 21 sesshafte Gran und Herrn, 353 begüterte Edelleute (wonach die in Weltzel's Geschichte von Ratibor irrthümlich angegebenen 583 zu verbessern sind), Freibauern 33.

Aus der Rybniker Gegend sind zu erwähnen ausser Graf aschma in Rybnik, von Beess in Rowin und Klokotschin, Pschow 3 Besitzer: Heinrich Bees, Frau Sedlnitzkin und lbrecht Schipp, in Rzuchow und Krziszkowice: Hans Kolinski, in Gottartowitz Pogarell's Erben, in Baranowitz alentin Trach, in Gaschowitz, Sumin und Jerusalem, Wenl Raschytz, in Pilchowitz Georg Holy, in Gross-Dubensko ans Welczek, in Alt-Dubensko Heinrich Holy, in Szczylowice Balzer Holy, in Belk Hans Holy, in Popelau Bohusw Niewiadomski, in Żybrzydowice und Niewiadom Hans iewiadomski, in Goleow und Świrklan Feliciana Stadtzkin, in Brodek und Ragośna Georg und Wenzel Gussr, in Zamislau Daniel Raditzki, in Czerwionka Charwat, Rogau Georg Frakstein, in Palowitz Balzer Schimonski, Wilcza und Nieborowitz von Reisewitz.

Die Bevölkerung berechnet er nur nach Durchschnittshlen; er nimmt

r ein Dorf 120 Seelen an, also im Ganzen	104,400	Seelen,
r eine Stadt 2000 Seelen	54,000	„
r ein Vorwerk 10 Seelen	6,150	„
r eine Mühle 5 Seelen	2,665	„
r 100 Abteien, Klöster etc. à 4 Personen .	400	„
348 Schlössern, à 10 Personen, macht .	3,480	„
	171,095	Seelen,

s 704 Seelen auf die Quadrat-Meile geben würde. Das scheint ihm aber zu wenig und er fängt eine andere Art

der Berechnung an. Er meint nämlich, die beiden Fürstenthümer sind mit 817,467 Thalern eingeschätzt, die drei Kammerherrschaften aber mit 20,232, also mit dem 30ten Theil (was nebenbei gesagt, nicht einmal richtig ist), folglich müsste Oberschlesien auch 30 mal so viel Einwohner haben als die Kammerherrschaften. Da diese nun (und das kann er natürlich genau) 9325 Einwohner haben, so müsste es in ganz Oberschlesien 279,750 Einwohner geben, wonach 1151 Einwohner auf die Quadrat-Meile kämen, was jedenfalls zu viel angenommen ist, da wir 1781, also 137 Jahre später, nach officieller Zählung nur 371,404 Einwohner finden.

Wenden wir uns nun, nach dieser Abschweifung vom eigentlichen Thema, die mir der Leser wohl verzeihen wird zu unserer Stadt und Gegend zurück, so wird das Ermitteln der Bevölkerungs-Verhältnisse in derselben nach den Urbarien von 1614, 1619, 1628, welche die zinszahlenden Wirthe in der Stadt und den Dörfern aufzählen, möglich gemacht.

Das Urbarium von 1657, das leider unvollständig ist, konnte nur für die Stadt selbst benutzt werden. Die drei letzten, in der nun folgenden Tabelle erwähnten Dörfer hatten 1581 noch nicht zur Herrschaft gehört.

Der Vergleichung wegen setze ich auch die Zahlen aus dem Jahre 1791 hinzu.

Zinszahlende Wirthe in den Jahren:

	1581	1614	1619	1628	1791
1. Rybnik	63	92	96	105	202
2. Smolna	21	18	16	17	18
3. Orzupowice . . .	13	17	17	18	12
4. Radoschau . . .	9	8	9	13	12
5. Jaikowitz	17	23	22	27	24
6. Michalkowitz . .	9	7	9	11	bei Jankowitz
7. Rydultau	29	33	31	32	—
8. Szczaikowice . . .	12	13	13	13	20
9. Kniżenice	14	25	26	29	33
10. Byrtultau	16	15	15	16	17
11. Niedobczyce . . .	24	29	29	26	29
Latus	227	280	283	307	367

	1581	1614	1619	1628	1791	
Transport	227	280	283	307	367	
12. Boguschowitz . .	14	16	21	21	26	
13. Przegendza . . .	9	11	11	13	12	
14. Ochojec	7	13	11	12	12	
15. Wielopole . . .	—	5	5	7	21	
16. Jankowitz . . .	—	9	10	17	30	
17. Neudorf (Pniowetz)	—	8	8	8		bei Szczaikowice
Summa	257	342	349	385	468	

Man sieht, dass mit Ausnahme der Stadt und von Wielopole, die Zahl der ansässigen und zinspflichtigen Wirthe sich durch 200 Jahre beinahe gar nicht veränderte. — Bei Wielopole erklärt sich der Zuwachs durch die, kurze Zeit vorher erweiterten Eisenhütten und bei Jankowitz ist 1791 Michalkowitz mit inbegriffen. — Ob sich die Bevölkerung auf dem Lande durch Zuzug freier Arbeiter in dieser Zeit vermehrt habe, ist nicht zu ermitteln.

Nehmen wir an, dass solche noch nicht existirten und auf den Wirth, wie 1581, 5 Personen, so hätten 1614 auf der Herrschaft 1710 Menschen, 1619: 1745, 1628: 1925 gelebt. Dazu müssten wir an Schulzen und Müllern wenigstens 24, also 120 Menschen und für die zur Herrschaft noch fehlenden 8 Dörfer, 700 Menschen, also im Ganzen 820 dazu zählen. So bekämen wir 1614: 2530 Menschen, 1619: 2565, 1628: 2745 Menschen oder auf der Quadrat-Meile: 1614: 632, 1619: 641, 1628: 686 Menschen, während Johann Putzen, wie wir gesehen haben, für 1644: c. 700 Menschen auf der Quadrat-Meile annahm.

Bei der Stadt selbst hat die Bevölkerung von 1581 bis 1614 verhältnissmässig bedeutend, von 1614 bis 1660 aber nur wenig zugenommen. Nehmen wir auch hier auf den Wirth 5 Personen an, dann haben wir 1614: 460, 1619: 480 und 1628: 525 E. Zählen wir dazu in den herrschaftlichen Häusern, in der Schule und auf der Pfarrei 24 und nehmen an, dass die Handwerker alle auch zur ackerbauenden Bürgerschaft gehörten, so würden wir für 1614: 484, für 1619: 504 und für 1628: 549 E. erhalten. Für 1657 giebt das Urbarium ebenfalls 105 ansässige Wirthe an (64 Bürger, 17 Gärtn-

24 Häusler). Es erwähnt zwar dabei 18 Bäcker, 9 Sälze
8 Fleischer, eine Schusterzeche und eine Leineweberzech
und die Rechnung von 1659: 4 Schmiede, 1 Schlosse
3 Seiler, 2 Töpfer, 2 Fassbinder; aber diese Handwerk
können nicht abgesondert von den Grundzins zahlende
Bürgern gezählt werden, wie wir aus den Rechnungen vo
1659—1664 ersehen. Zu Weihnachten und Maria Lichtme
kauften nämlich die vier Zechen der Fleischer, Schuste
Schneider und Weber jedesmal je ein Schock kleine Brac
karpfen. Da man nun auf eine Karpfe mindestens zwei Per
sonen rechnen muss, so hätten die Familien dieser Zeche
allein schon 480 Personen ausgemacht. Zählen wir zu die
sen noch die übrigen oben erwähnten Handwerker, so kom
men schon mehr Menschen heraus, als wir nach den sonsti
gen Angaben als die Gesammtzahl annehmen konnten.

Vergleichen wir diese Zahlen mit der Bevölkerung au
der Quadrat-Meile, so zeigt sich dasselbe Resultat. Wi
fanden auf der Quadrat-Meile 1614: 632 Menschen, also fü
die Stadt nach der früher gegebenen Regel: 472 Einwohne
1628: 686 Menschen auf der Quadrat-Meile, also für di
Stadt 520, was ungefähr mit den oben gefundenen Zahle
übereinstimmt.

. Für 1644 hat Johann Putzen für die Quadrat-Meile 70
Einwohner angenommen. Das würde für Rybnik 563 Ein
wohner geben, während, wenn die zweite Berechnung de
Adlerthurm von 1151 M. auf der Quadrat-Meile richtig wär
für die Stadt sich 863 Einwohner ergeben würden, was un
möglich ist, da wir nach sichern und directen Zählunge
wissen, dass die Stadt 1781 erst 789 und 1784 erst 804 Ein
wohner hatte. — Die Zahl von circa 560 Einwohnern fü
Rybnik um 1660 ergiebt sich auch aus den zu Särgen ge
kauften Brettern, die in den Rechnungen vorkommen un
aus den Kirchenbüchern, obgleich dies Resultat für sich
allein nicht ausreichen würde, da in den Rechnungen ge
keine Bretter für Kindersärge angeführt sind und auch i
den Kirchenbüchern die Zahl der aufgeführten gestorbene
Kinder so gering ist, dass man annehmen muss, viele wur

den begraben, ohne dass dem Pfarrer Anzeige gemacht worden wäre. Nun kommen sowohl in den Kirchenbüchern, wie in den Rechnungen durchschnittlich im Jahre sechs und acht Fälle vor und da ungefähr die Hälfte der Gestorbenen immer Kinder sind, so wäre die Durchschnittszahl der Todesfälle für Rybnik 12 bis 16 gewesen. — Wie das Verhältniss der jährlich Gestorbenen zu der Bevölkerung damals in Rybnik war, wissen wir nicht. Ich finde aber für Sorau aus der Mitte des nächsten Jahrhunderts, dass bei 1100 Einwohnern im Durchschnitt 30 starben, also der 36ste. Wenden wir das bei Rybnik an, das unter ähnlichen Verhältnissen existirte und nehmen wir jährlich 15 Sterbefälle an, so bekommen wir 540 Einwohner, also ungefähr die obige Zahl. — Dazu kamen die Bewohner des Schlosses und des Vorwerks. Auf dem Schlosse und in dessen Nebengebäuden wohnte der Hauptmann, der Rentschreiber, der Forstmeister, der Schlossbrauer, ein Teichwärter, ein Schlossthorhüter, zwei Heiduken und im Vorwerk der Schaffer, drei Mägde, eine Kuhhirtin, eine Schweinehirtin, eine Gänsehirtin und ausserdem in den fünf Freihäusern fünf Familien. — Der Hauptmann, der Rentschreiber, der Forstmeister und der Brauer waren jedenfalls verheirathet, ebenso der Schaffer, also fünf Familien, mit den in den Freihäusern zehn, also 30 Menschen und mit den 10 Dienstboten 60.

Die Lage aller dieser Menschen war seit dem 16. Jahrhundert, wie überall, immer drückender geworden. Die verwickelten politischen Verhältnisse der Staaten, die blutigen und langwierigen Kriege hatten die Regierungen in Geld-Verlegenheiten gebracht. Sie mussten die Stände, d. h. den Adel, um Geldbewilligungen angehen und dieser gewährte sie, aber nur gegen Bewilligung neuer Rechte, so dass seine Macht stieg und die der Fürsten sank. Das Bewilligte aber musste natürlich wieder von den Unterthanen aufgebracht werden und so stiegen die Leistungen immer höher.

Die folgende aus den Urbarien entnommene Tabelle wird das Ausgesprochene beweisen. Die Angaben von 1659 sind

aus den Rechnungen ausgezogen und die von 1628 oft abweichenden Einnahmen, durch nicht gezahlte Reste zu erklären. Es zahlten:

	1581 Gld. ggr.	1628 Gld.	1659 Thlr. ggr.	1791 Thlr.
1. Rybnik	101 —	227	476 —	252
2. Smolna	28 —	62	22 10	20
3. Orzupowice . . .	19 —	58	30 12	24
4. Radoschau . . .	19 28	25	24 21	10
5. Jaikowitz	44 —	115	81 —	44
6. Michalkowitz . .	23 —	22	9 27	(bei Jankowitz)
7. Rydultau . . .	89 —	133	(war inzwischen verkauft worden)	
8. Szczaikowice . .	28 —	80	26 —	36
9. Kniżenice . . .	29 —	101	118 13	67
10. Byrtultau	52 —	50	26 29	20
11. Niedobczyce . .	47 —	154	50 —	55
12. Boguschowitz . .	11 —	54	8 33	78
13. Przegendza . . .	24 —	72	14 15	21
14. Ochojec	13 —	48	32 16	28
	527 —	1201	1021 —	—
15. Wielopole . . .	— —	18	8 2	23
16. Jankowitz . . .	— —	26	56 —	66
17. Neudorf (Pniowetz)	— —	5	42 18	—
	— —	1250	1127 16	—

Die Leistungen haben sich also verdoppelt und doch sind das nur die Baarzahlungen. Wie viel Roboten gefordert wurden, wird speciell nirgends angegeben. Wir haben aber einen Anhaltspunkt an den Angaben, die die Regierung 1788 ermittelte, als sie die Herrschaft kaufte. Die preussische Regierung verfuhr dabei mit einer Humanität und Sorgfalt, die alles Lob verdient. Man befragte nicht nur die Leute, sondern ging auch auf die ältesten Urkunden zurück und das Resultat war, dass die Zinszahlungen, wie dies in dem betreffenden Abschnitt erwähnt werden wird und die in der obigen Tabelle angeführten Angaben von 1791 beweisen, fast durchgängig ermässigt, oft auf die Hälfte herabgesetzt wurden. Man kann nun annehmen, dass dasselbe

Verfahren auch in Bezug auf die Roboten angewendet wurde und dennoch stellten sich diese Verpflichtungen so, dass im Durchschnitt auf einen Wirth jährlich 54 Spanndienst- und 90 Handdiensttage kamen.

Ist das Verhältniss auch früher dasselbe gewesen, dann war von den 265 Arbeitstagen (da 53 Sonntage und 47 Feiertage abgezogen werden müssen) von jedem Wirth im Durchschnitt an 144 Tagen Jemand im Dienste der Herrschaft beschäftigt und zwar an 54 Tagen mit zwei Pferden. — Dabei verrichteten sie die Gemeinde-Arbeiten und gaben jene, Seite 62 und 63 erwähnten Getreidelieferungen, die 1788 (ohne die Stadt) auf 150 Scheffel Roggen und 711 Scheffel Hafer festgesetzt wurden. Da damals die Herrschaft aus 25 Orten bestand, so ist das Verhältniss gegen 1581 auch ziemlich dasselbe geblieben. — Ebenso blieben die Lieferungen an Hühnern und Eiern.

Obgleich es nun unmöglich ist, alle diese Lasten genau in dem richtigen Verhältniss des damaligen Silberwerthes in Geld anzuschlagen, so können wir uns durch Berechnung doch eine annähernd richtige Vorstellung davon verschaffen.

1581 zahlten die Bewohner der 14 Ortschaften 527 Gulden Zins; dazu gaben sie 152 Scheffel Korn (damals à 1 fl. 4 ggr.), also 152 Gulden und 414 Scheffel Hafer (à 21 ggr.), also 276 Gulden, zusammen 955 Gulden. Nehmen wir für die Robottage jenes oben gefundene Resultat, so hätten die 163 Wirthe auf den Dörfern 8804 Spanndiensttage mit zwei Pferden zu leisten gehabt, was, den Tag mit 1 Gulden berechnet, 8804 Gulden macht und 14,670 Handdiensttage, die zu 2 ggr. angenommen, 826 Gulden werth waren. Dies beträgt mit den obigen 955 Gulden im Ganzen 10,585 Gulden. Bei 1385 Seelen, die wir als Bewohner der Herrschaft fanden, kam deshalb auf den Kopf $7\frac{1}{2}$ Gulden.

1628 wurden von den 17 Ortschaften 1250 Gulden Zins bezahlt. Die 385 Wirthe leisteten 19,790 Spanndiensttage (19,790 Gulden) und 34,650 Handdiensttage (1814 Gulden); dazu die Lieferungen an Getreide, Eiern, Hühnern u. s. w. circa 500 Gulden, zusammen also 23,354 Gulden. — Bei 2745 Menschen kamen also damals $8\frac{1}{2}$ Gulden auf den

Kopf, während 1858 (siehe S. 24) an directen Staatssteuern und Kommunal-Abgaben erst 1 Thaler 3 Sgr. auf den Kopf angenommen wurden.

Dabei waren die Unterthanen an die Scholle gebunden, da sie nur mit Genehmigung des Herrn reisen, nur nach einer Loslassung wegziehen durften. Und das traf die Bürger so gut, wie die Bauern. Den 6. Mai 1660 heisst es in der Rechnung: die Elisabetha hinterlassene Weysse nach dem Jakob Pozurka von Rybnik, welche dem Herrn nach Sorau folgt, auf fleissiges Ansuchen, zur Erhaltung guter Nachbarschaft, losgelassen — für 11 Thaler = 13 Gulden. — Den 10. Juni 1660. Von Simon Taissschik aus Kamien (Stein), umb dass ihm Anna des Wilhelm Damke Tochter aus der Stadt zum Stand der heiligen Ehe aus der Unterthänigkeit losgelassen werde, bezahlt 12 Thaler = 15 Gulden. — 1663 werden dafür einmal nur 4 Thaler gegeben. — 1662 hatte sich Albrecht Mrowiez aus Sośniczowice (Kieferstädtel) mit des Bürger Pliwka Tochter kopuliren lassen und war mit ihr fortgezogen, ohne sie loszukaufen. Da setzte ihnen der Hauptmann mit Soldaten nach und brachte sie beide gefänglich auf's Schloss, bis sie die Loslassung und die aus der Verfolgung erwachsenen Kosten mit 1 Thaler 17 ggr. bezahlt hatten.

Stadt- und Dorfbewohner zugleich traf auch eine eigenthümliche Einrichtung, die sich bis auf die neuesten Zeiten nur noch in Ungarn erhalten hat und die zu vielen Missbräuchen und Ungebührlichkeiten Veranlassung gab, nämlich die sogenannte „Weyssen-Gestellung." Alle Jahre nämlich mussten der Herrschaft die im mannbaren Alter stehenden Töchter vorgestellt werden und diese suchte sich aus denselben die Dienstboten aus.

Auch die Verwaltungs-Verhältnisse waren dieselben noch, wie vor 100 Jahren und wie wir sie auch 100 Jahr[e] später wiederfinden. An der Spitze der Stadt steht der Bür[-] germeister und die Rathmänner zur Verwaltung des Ge[-] meinwesens und Regelung der Roboten, daneben der Vog[t] für Polizei und niedere Gerichtsbarkeit. Sie alle ernenn[t] die Herrschaft und sie wechseln fast jährlich. Dabei schein[t]

die Stadt-Behörde für die Zahlungen der Bürger verantwortlich gewesen zu sein, denn in der Geld-Resten-Rechnung heisst es 1661: Georg Hanssigh, jene Zeit Bürgermeister, schuldet mit dem Rath für allerhand Schuldigkeiten der Bürger 23 Thlr. 12 ggr. 1662: Georg Bych der Zeit Bürgermeister schuldet 54 Thlr. 6 ggr. 1663: Walter Ponczoszyk desgleichen 18 Thaler 9 ggr. 1660: Georg Kochlowski, Stadtvoydt, schuldet im Namen der Einwohner 19 Thaler 16 ggr. Zins. 1661: Martin Wessely, damals Stadtvoydt, 72 Thaler 22 ggr. 1663: desgleichen Thomas Dworsky 55 Thaler 1 ggr.

b. Kultur-Verhältnisse.

Von den Einkünften aus der Gerichtsbarkeit zieht der Besitzer wie früher zwei Drittheile und die Angaben dieser eingegangenen Strafgelder geben uns auch Aufschluss über die Art und Höhe der Strafen, sowie über die gewöhnlichen Vergehen. — So musste der Wawok-Müller 1660 zwei Schweine (das dritte an den Vogt) geben, weil er dem Bürgermeister Sommerweizen gestohlen. 1663 hatte der Knecht des Christoph Heydrich einen Karpfen gestohlen und sein Herr musste für ihn 12 ggr. Strafe an die Herrschaft, also im Ganzen 18 ggr. zahlen. 1659 werden dem Johann Wawrzinny zwei Ochsen weggenommen und für 14 Thaler verkauft, weil er in der Nacht dem Abraham Koschny auf den Weizen gegangen und davon genommen.

Häufig werden geschlechtliche Vergehen bestraft. 1661 wurde Jurek, der in der Ochojecer Mühle diente, wegen eines Verhältnisses (es ist in der Rechnung anders ausgedrückt) mit einem Mädchen aus Kniženice Andern zum Exempel bestraft. Doch gab er seiner Armuth wegen nur 5 Thaler. In demselben Jahre musste Walter Trewnaczek vom Hammer wegen desselben Vergehens als verheiratheter Mann 10 Thaler zahlen. 1664 zahlte der Sohn des Schaffer vom Świrklaniec aus gleicher Veranlassung 5 Thaler. Verurtheilt war er zu 10 Mark.

Einen eigenthümlichen Eindruck macht es, wenn man liest, dass Johann Strungh von der Mühle zu Wielopole

2 Thaler 16 ggr. Strafe zahlen musste, weil er ohne Vorwissen der Herrschaft eine Wüstung besät hatte.

1663 werden zwei Männer mit je 30 ggr. bestraft, weil sie sich geprügelt. Doch ist das der einzige in den Rechnungen erwähnte Fall. Für gewöhnlich mögen sie nicht geklagt haben oder nach dem Wiedervergeltungsrecht bestraft worden sein und das wurde in den Rechnungen nicht aufgezeichnet. — Auch bei andern Vergehen mag so Manches in derselben summarischen Weise abgemacht worden sein. Wenigstens wäre es sehr auffallend und im höchsten Grade ein günstiges Zeugniss für die Moralität der Bewohner, wenn in vier Jahren wirklich nur sechs grössere Vergehen vorgekommen oder zu bestrafen gewesen wären.

Dass die Herrschaft, oder in deren Namen der Hauptmann, auch scharfe Disciplin gegen Scholzen und Dorfleute übte, beweist die Strafe, die 1661 die Scholzen von Orzupowice, Ochojec, Przegendza, Byrtultau, Jankowitz und Niedobczyce zahlen müssen (jeder 1 Thaler 18 ggr.), weil sie trotz des Befehls die fremden Schweine nicht aus den Eichenwäldern herausgetrieben hatten. In demselben Jahre mussten Dorfleute, die beim Ding-Recht nicht anwesend waren, als man sie rief, die also den Termin versäumt hatten, je 1 Thaler 12 ggr. bezahlen.

Dabei erscheint unter Umständen doch die Gerechtigkeitspflege mit wächserner Nase und richtet sich nach den Vortheilen der Herrschaft. — Die einzelnen Städte und Dominien standen sich nämlich in einer gewissen Selbstständigkeit gegenüber. Die centralisirende Obrigkeit, die Alle unter dasselbe Gesetz beugt, war nur schwer und mit grossen Kosten zu erreichen. Daher suchten Nachbarn, wie zwei Staaten neben einander, sich lieber auf andere Weise auf gutem Fuss zu erhalten. — Als z. B. ein Bauer aus Wilcza, das damals einer Frau von Reisewitz gehörte, die auch Nieborowitz besass, 1661 einen Baum im Ochojecer Wald stahl, wurde er nur mild bestraft, ausdrücklich deshalb, weil die Rybniker Fuhren, die um Erz nach Piekar gingen, durch Nieborowitz hindurch mussten und man Feindseligkeiten fürchtete. — Entstanden solche einmal,

dann gab es Unannehmlichkeiten in Menge. So hatten es 1663 die Rybniker auf eine nicht näher angegebene Weise mit den Gleiwitzern verdorben. Als nun die Rybniker Erzfuhren von Piekar sorglos in Gleiwitz einfuhren, wurden ohne Weiteres vier Wagen mit den Pferden festgenommen und später auch noch „ein Rybniker Ochse arrestirt.“ — Zwei Jahre vergingen, viele Boten mit Briefen an den Landeshauptmann, an die Kammern in Breslau, an den Advokaten mussten bezahlt und mehrere Commissionen verpflegt werden, ehe sie Pferde, Wagen und Ochsen wieder erhielten. Der Advokat hatte 21 Thaler gekostet und für die Bewirthung der Commissarien, die nach Rybnik kamen, um die Zeugen zu vernehmen, hatte man für Wein, Fleisch, Bier, Gewürz, Butter und andere Sachen 3 Thaler 22 ggr. 6 Heller bezahlt. — Wenn diese letzte Angabe auch auf keine glänzende Bewirthung schliessen lässt und billig genug war, so hatte der ganze Vorfall doch die Wirkung, dass man bei jedem Urtheil gegen Fremde immer auf dessen Herrn Rücksicht nahm.

Zu dieser Art von Unsicherheit kamen nun noch andere. Die Wege, nur durch Sonnenschein und Frost reparirt, waren bei schlechtem Wetter grundlos und machten das Reisen gefährlich; noch mehr aber die damaligen Soldaten. Diese, von den Regierungen aus dem Gesindel aller Staaten rekrutirt, waren in den Garnisonen schwer in Ordnung zu halten und erlaubten sich alle möglichen Gewaltthätigkeiten. Den 18. Februar 1664 wurden die Leute, die nach Piekar fuhren, von Soldaten angegriffen und ihrer Mäntel und sonstigen Kleidungsstücke beraubt, wofür ihnen dann die Herrschaft als Entschädigung 4 Thaler 4 ggr. 6 Heller bezahlte. 1662 hatten Soldaten zwei Rybniker Bürgern Vieh nach Loslau weggetrieben. Um es ihnen wieder abzujagen, wurde ein förmlicher Feldzug unternommen und es erwuchsen daraus 1 Thaler 16 ggr. Kosten. 1654 wurde ein Pole Podczapowski von einem Soldaten angefallen und verwundet und starb in Świrklaniec an den Wunden. Er wurde auf dem Rybniker Kirchhof begraben (Kirchenbücher). Und dass dies nicht blos selten vorkom-

mende Fälle waren, ersehen wir daraus, dass der Hauptmann jedesmal, wenn er nach Oberglogau, Oppeln, Gleiwitz reist, „der Gefahr halber“ immer Menschen mitnimmt, die natürlich bezahlt werden müssen. — Noch mehr solche Gewaltthätigkeiten aus derselben Zeit erzählt Weltzel, S. 184.

Wenn wir nun noch hinzufügen, dass auch Wölfe die Gegend unsicher machten (am 12. October 1660 zerrissen Wölfe eine Kuh beim Jankowitzer Vorwerk), dann wird man sich nicht wundern, dass damals Niemand in dieser Gegend zu seinem Vergnügen reiste.

Von Kirche und Schule erfahren wir so gut, wie gar nichts. Von Johann Karzel haben wir schon gesprochen und 1672 wird Gaworek als Pfarrer genannt. Andere Notizen fehlen. Ebenso geht es mit der Schule, von der wir nur die Namen einiger Rectoren erfahren. Den Rector Paulini haben wir schon erwähnt, als er 1652 heirathete. 1659 wird er begraben. 1661 lernen wir den Rector Rameir und 1665 den Rector Figulski kennen.

Erst im Jahre 1743 finde ich eine Notiz über Zahlungen an die Kirche. Damals gab dem Pfarrer:

	Thlr.	ggr.	Heller	Korn Schffl.	Mtz.	Hafer Schffl.
das Dominium:	32	13	6	14	4	15
die Bürger:	4	24	—	28	14	44
Summa	37	7	6	43	2	59

An die Schule: das Dominium . . 6 Thaler 20 ggr.
das Städtel . . . 2 „ 12 „
der Umgang brachte 1 „ 12 „
Summa 10 Thaler 14 ggr.

Das ist aber auch Alles. Daher bleibt uns auch vollständig unbekannt, in wie weit etwa die Deutschen in der Gegend sich für den literarischen Aufschwung interessirten, den damals die erste schlesische Dichterschule durch Martin Opitz, Gryphius und Logau und die zweite durch Hoffmannswaldau und Lohenstein nahm.

Dagegen sind wir im Stande, uns eine Vorstellung von der gesellschaftlichen Stellung der Bewohner unter einan-

der und gegen die Beamten zu bilden. Wie der Edelmann, der damals allein die freie Bestimmung über seine Person und sein Eigenthum hatte, weit abstand von Bürgern und Bauern, so bildeten diese eben so schroffe Unterschiede zwischen sich und den Gärtnern und Häuslern. Dies erstreckte sich so weit, dass sogar die Bezeichnungen der Leichen diesen gesellschaftlichen Unterschied andeuteten. So wird 1659 in den Rechnungen notirt, dass der Gärtner Georg Weczerek für sein „abgestorbenes Weib" „zur Truhe" ein Brett für 6 ggr. gekauft habe, während es von dem Bürger Michel Leszczinski heisst, er habe „für sein seliges Weib" zu „einem Sarge" zwei Bretter für 12 ggr. genommen. — Charakteristisch erscheinen auch die Geschenke, die man kaiserlichen Beamten zu geben pflegte, wenn man Etwas von ihnen erlangen wollte. So zahlt 1663 der Hauptmann 1 Thaler 9 ggr. „Discretion" dem kaiserlichen Untereinnehmer in Kosel, „damit er die Herrschaft bis nach denen heiligen österlichen Feiertagen verschone." 1664 wird dem Ober-Landes-Steuer-Einnehmer in Ratibor Wildpret geschickt, „damit er wegen der rückständigen Steuern Geduld habe" und der Proviantmeister ebendaselbst bekommt aus gleicher Ursache einen halben Topf Wein. Dem zu Rybnik „logirenden Lieutenant" giebt er einmal vier Mittel-Brack-Karpfen, „damit er gut commando halte," d. h. die Soldaten nicht die Bürger und Bauern ausplündern lasse. Doch hat das, wie wir gesehen haben, nicht viel geholfen. Wie wenig man damit eine strafbare Handlung zu begehen glaubte, ersieht man daraus, dass Alles ohne Scheu mit Angabe des Grundes in den Rechnungen vermerkt ist.

Von einem Arzt ist nirgends eine Spur und das Vieh kurirte man auf eine eigenthümliche Weise, die ich um so mehr bezeichnend finde, als die Rechnungen von dem Hauptmann ausgestellt und dem Besitzer Graf Salmb unterschrieben wurden. Zum 7. Februar 1662 heisst es da nämlich wörtlich: „der Eva Töpferin vor Einen Segen, So Sie (S. V., d. h. mit Respekt zu sagen) über ein Schweinvieh gesprochen, welches von einem thörichten Hunde gebissen worden, bezahlt 3 ggr."

Einen interessanten Blick in die Verhältnisse jener Zeit gewähren auch die Löhne und Gehälter des Gesindes und der Beamten. Der Stellvertreter der Herrschaft (1662 der Hauptmann Kunzik) bezieht an Gehalt jährlich 100 Thaler, an Bier 22 Thaler 8 ggr. (das Achtel zu 3 Thaler 3 ggr. berechnet), an Butter 4 Thaler 18 ggr. (das Quart zu 3 ggr.), an Deputatfleisch 6 Thaler (das Pfund zu 15 Hellern oder $1\frac{1}{4}$ ggr.), ein Stein Inselt für 2 Thaler 18 ggr., zwei Deputathühner 4 ggr. werth, eine Metze Salz für 28 ggr., im Ganzen 136 Thaler, dabei freilich freie Wohnung, Holz und wie man annehmen muss, auch Getreide-Deputat. Bei Reisen erhielt er Diäten. So werden ihm bei einer Reise nach Breslau und vierzehntägigem Aufenthalt daselbst an Zehrungsunkosten 31 Thaler 18 ggr. bezahlt.

Der Forstmeister bezog an Gehalt jährlich 8 Thaler, zwei Paar Stiefeln (1 Thaler 18 ggr.), zwei Viertel Korn (2 Thaler), zwei Viertel Gerste (1 Thaler 24 ggr.), ein Viertel Haidekorn (18 ggr.), eine Seite Speck (1 Thaler 9 ggr.), zusammen 15 Thaler und dabei nimmt man es dem armen „Forstmeister" übel, wenn er einmal einen Baum ohne Anweisung verkauft und bestraft ihn mit 6 Thalern, also beinahe mit der Hälfte seines jährlichen Gehalts. Wahrscheinlich bezog er aber noch eine Tantième, die jenen fixirten Gehalt übertroffen haben wird. Wenigstens hatte in Randen 1721 ein solcher Forstmeister Alles in Allem 72 Gulden 4 ggr. Einkommen.

Der Schlossbrauer bekam 17 Thaler Gehalt, zwei Viertel Weizen (2 Thaler 18 ggr.), eine Seite Speck (1 Thaler 9 ggr.), eine Metze Salz (28 ggr.), ein Schock Quärgel (7 ggr. 6 Heller), zwei Metzen Hirse (21 ggr.), zusammen 22 Thaler 11 ggr. 6 Heller.

Der Schlossthorhüter hatte an Lohn 4 Thaler, 8 Ellen Leinwand (berechnet mit 15 ggr.), ein Paar Stiefeln (27 ggr.), ein Paar Gemächte (wahrscheinlich Vorschuh — 10 ggr.), Salz für 3 ggr., 8 Quart Butter (24 ggr.), zusammen 6 Thaler 6 ggr.

Eine Köchin bekam 2 Thaler jährlichen Lohn, 5 Ellen Leinwand, zwei Paar Schuh und einen Schleier, d. h. ein

leinenes Kopftuch; eine Viehmagd 1 Thaler 27 ggr. Lohn, 4 Ellen Leinwand, ein Paar Schuhe und den unvermeidlichen Schleier. — Das stimmt auch mit den Angaben der Polizeiordnung für Schlesien von 1578 (Schickfuss, III., 266) überein.

Eigenthümlich erscheinen in dem benachbarten Sorau, beinahe ein Jahrhundert früher diese Gehalts- und Lohnverhältnisse. 1589 (Urbarium der Stadt Sorau im Provinzial-Archiv) bekam der Stadtschreiber 30 Gulden Lohn, der Nachtwächter 28 Gulden, ein Kuhhirt 9 Gulden 12 ggr. und ein Paar Schuhe, der Sauhirt 6 Gulden 24 ggr. und auf Stiefeln 34 ggr., ausserdem 2 Scheffel Korn, 8 Ellen Tuch, 3 Fuder Holz, was auf 3 Gulden 18 ggr. berechnet wurde.

In den baulichen Verhältnissen des Ortes hatte sich in den letzten Jahrhunderten wenig geändert. Brände hatten, wie in den anderen benachbarten Städten, häufig den ganz aus hölzernen kleinen Häusern bestehenden Ort heimgesucht und mitunter ganz eingeäschert. Zur Erinnerung an dieselben und um Gott um Abwendung ähnlichen Unglücks zu bitten, wurde deshalb für den 13. Juni eine Prozession eingerichtet, die bis auf den heutigen Tag abgehalten wird und auf die ich später bei einer andern Gelegenheit noch zurückkommen werde. — Die darauf neu erbauten Häuser aber waren wieder von Holz. Nur das Schloss hatte Veränderungen erfahren. Bis 1664 werden an dem uralten Gebäude, das wir aus frühern Zeiten kennen, nur Reparaturen vorgenommen. Das Dach wird mit Schindeln neu gedeckt, der Gang um's Schloss, der einfallen wollte, neu gemacht. Daher schreibt Lucae noch in seinem Buch: „Schlesiens kurieuse Denkwürdigkeiten," 1689: Rybnik ist ein feines Stetlein, liegt Mitten im Fürstenthum Ratibor und ist Alters wegen bei Kromero und den andern historicis berühmt. Esserlich hat die Stadt zwar keine Mauern, aber innerlich eine feine Kirche und ein uhraltes fürstliches Schloss, auf welchem 1472 Herzog Wenzeslaus von Rybnik und Jägerndorf residirte." — Dieses alte Schloss wurde nun endlich am Ende dieser Periode niedergerissen und durch ein neues ersetzt. Wann dies geschehen, ist nicht genau

zu ermitteln. — Um diese Zeit aber fingen, verlockt durch das Beispiel der Fürsten, die nach Ludwig XIV. von Frankreich Vorgange, kostbare Residenzen bauten, die Gutsbesitzer überall an, ihre alten bescheidenen Wohnungen in grosse Schlösser zu verwandeln. 1671 war das Raudner Kloster neu gebaut worden; in Ratibor erfolgte um dieselbe Zeit der Neubau des Schlosses und so entschloss sich auch Graf Oppersdorf zu demselben. Auch er wollte nicht mehr in den alten finstern, „mit Leim gekleibten Zimmern" wohnen und führte deshalb ein Gebäude auf, das zwar auch nicht mehr steht, aber doch wenigstens einige Aehnlichkeit mit dem jetzigen, an dieser Stelle stehenden Haus, hatte. Es war ein zweistöckiges, massives Gebäude, mit Schindeln eingedeckt und in der Grösse des Mitteltheils vom jetzigen Kreisgericht. Nur an den Ecken war es um so viel schmaler, als es jetzt über die Seitenflügel hinausragt. Im Erdgeschoss war ein Säulengang und ein Thurm an der hinteren Seite zierte das Ganze. In der Wengerski'schen Zeit wird es immer als ein schön gebautes Schloss bezeichnet und vielleicht ist auch der verhältnissmässig hohe Preis, den die Gräfin Wengerski bezahlte, durch dies neue Wohnhaus veranlasst worden. In der Stadt wird als neu erbaut 1663 ein Gasthaus erwähnt, in dem sich freilich nur zwei Oefen und fünf Fenster befinden, wie die Rechnungen angeben.

Nach allen vorangegangenen Schilderungen lässt sich leicht errathen, dass von einer regen Thätigkeit in Industrie und Handel nicht die Rede sein konnte, und das bestätigen auch alle Nachrichten. Die Bürger ernährten sich von der Acker-Wirthschaft und arbeiteten als Handwerker nur für den Verbrauch der Stadt und Umgegend. Eine eigentliche industrielle Thätigkeit konnte nur die Herrschaft entwickeln. Deren Gebiet war nun meist Wald und dieser brachte wenig. Man verbrauchte das Holz selbst zu Bauten und als Brennholz. Die Unterthanen hatten fast durchgängig freies Brenn- und Bauholz. Gekauft wurden nur Bretter und Schindeln, für die z. B. 1659, 150 Gulden eingekommen

waren. 1660 wurden in Ochojec und Kniženice allein 800 Schock angefertigt.

Daher war es erklärlich, dass man das Holz auf andere Weise zu verwerthen suchte und zu diesem Zweck die Eisenfabrikation anfing. Wann dies geschehen ist, lässt sich nicht genau angeben. In den Prozess-Akten wegen der Leistungen an die Herrschaft findet sich zwar die Notiz, dass in einem damals schon nicht mehr vorhandenen Urbarium von 1500 die Schuster verpflichtet worden wären, jährlich vier Rindsfelle zu den Hammer-Blasebälgen zu liefern. Das ist aber unwahrscheinlich, denn die Urbarien von 1581 und 1601 erwähnen noch nirgends ein solches Hüttenwerk, und auch der Hammer in Stodol, zu Rauden gehörig, wird erst seit 1585 genannt. Da nun die Klöster in jener Zeit mit jeder Art der Nutzbarmachung des Landes voranzugehen pflegten, so können wir wohl annehmen, dass die Lobkowitz, die um die Zeit den Besitz der Herrschaft erlangten, dem guten Beispiel des Klosters erst folgten und den Eisenhammer zwischen 1601 und 1614 anlegten. Ich gehe nun hier näher auf denselben ein, weil mir aus dieser Zeit genauere Angaben über die Fabrikations-Verhältnisse vorliegen.

Das Werk wurde da angelegt, wo jetzt der Rybniker Hammer steht und immer als „der Eisenhammer bei Wielopole" bezeichnet. Die Eisenerze holte man von Piekar bei Beuthen, da die eigenen nicht zu brauchen waren (siehe die Beschreibung der Gegend, S. 14) und man wendete die sogenannte Luppen-Fabrikation an. Aus 16 Viertel Erz wurde ein Centner Eisen gewonnen und zwar wöchentlich 15 Centner, der Centner im Werth von 3 Gulden 27 ggr., was jährlich circa 750 Centner oder 2250 Gulden ausmachte. Die Herrschaft berechnete 600 Gulden Selbstkosten und hatte also einen Gewinn von 1650 Gulden, den sie als Aequivalent für die aus den Forsten zu dem Zweck entnommenen 800 Klaftern sich anrechnen konnte.

Wenn aber auch die Herrschaft einen Gewinn hatte und herausrechnete, für das Land war es keiner; denn im Gr

kostete das Eisen mehr, als dafür empfangen wurde. Zu den oben erwähnten producirten 750 Centnern gehörten nämlich 12,000 Kübel Erz. Acht derselben wurden auf einen Wagen geladen, was zu wiederholten Malen erwähnt wird. So mussten also 1500 Fuhren mit je zwei Pferden und einem Menschen den Weg von Rybnik nach dem 6—7 Meilen entfernten Piekar machen. Bei dem schlechten Wege brauchten sie dazu mindestens zwei Tage. Rechnen wir nun den Werth einer Fuhre nur auf einen Gulden, so sind das schon 1500 Gulden. In Piekar wurde für einen Kübel Erz 9 Heller bezahlt, also 253 Gulden. Dazu 15 Mal (es fuhren nämlich meist 100 Wagen auf einmal) für den Hammermeister und Schaffer Zehrungskosten, für beide à 15 ggr., im Ganzen also 7½ Gulden; den Erzgräbern in Piekar Trinkgeld, damit sie gut messen und gutes Erz geben 1 Gulden 6 ggr., zusammen 261 Gulden 21 ggr. und mit den obigen 1500, 1761 Gulden. — Der Hammermeister bekam ausser seinem Deputat von 5 Scheffel Korn, 1 Scheffel Gerste, 1 Scheffel Haidekorn, 2 Viertel Erbsen, 2 Viertel Hirse, 2 Viertel Kolbenhirse, 16 Quart Butter, 1 Schock kleine Brackkarpfen und 1 Zuber Zuberfische, noch für jede Luppe 2 ggr. und für jeden Centner fertiges Eisen 1½ ggr. Da nun aus jedem Centner Luppe auch ein Centner Eisen gemacht wurde, so mussten ihm 750 Mal 2 ggr. und 1½ ggr. bezahlt werden, was 87 Gulden ausmachte. Dazu kam endlich, dass man für's Klaftern schlagen und Kohlenbrennen zahlen musste, da sowohl ein gewisse Geschicklichkeit erfordert wurde, als auch die Roboten aus den dem Hammer nahe liegenden Dörfern nicht ausreichten und man die Leute aus den entfernten Orten nicht täglich hinschicken konnte. — Nun brauchte man zu dem obigen Eisen 2000 Klaftern, aus denen circa 1500 Körbe Kohlen gebrannt wurden. Diese kosteten circa 400 Gulden. — Das macht (zu den obigen 1761 Gulden, die 87 und 400 dazugezählt) 2248 Gulden, und wenn wir den Werth des obigen Deputats für den Hammermeister dazu nehmen, weit über jene 2250 Gulden, die man beim Verkauf erhielt. Und dabei habe ich noch nicht in Anschlag gebracht den Werth des Holzes selbst und die Bezahlung einiger Hüttenarbeiter

lie nicht gut aus den Robotleuten genommen werden konnten.

War das Eisen fertig, dann erwuchsen auch noch beim Verkauf Unkosten, da der Hammermeister eben so gut, wie lie Tuchmacher und Pfefferküchler zu Markte zog nach Oderberg, Teschen, Ratibor, Hultschin und daselbst seinen Kram aufschlug. Am meisten verkaufte man Brettsägen zu 3 Thaler 18 ggr., aber auch viel Stabeisen.

Eine bedeutende Rolle in den Einnahme-Quellen der Herrschaft spielten die Teiche, sowohl wegen der Fischzucht, als auch wegen der Wiesen, der Mühlen und der Wassernüsse.

1657 werden bei Rybnik 24 Teiche, bei Smolna 16 und 16 bei Wielopole erwähnt.

Die Unkosten bei dem Anlegen derselben waren gering, die Bauern mussten die Dämme unterhalten, die Bürger die Fischfuhren leisten. — Man bezahlte Anfangs nur den Fischsamen, legte aber bald auch Teiche zum Streichen für die Karpfen an. Wenn man daher auch 1660 für diesen Zweck 90 Thaler und 1659, 49 Thaler ausgegeben hatte, so sank das doch immer mehr, und 1661 zahlte man für Fischsamen nur noch 8 Thaler, 1662 und 1663 gar nichts. — Beim Fischen, das durch Robotbauern besorgt wurde, gab man nur einen Trunk und zwar, merkwürdig genug, nur Bier. — Die Hauptsorge begann erst, wenn die Fische im Halter waren. In der Stadt und Umgegend wurde nicht viel verkauft. Wovon hätten die Dorfleute sie bezahlen sollen? Die Bürger erlaubten sich ein so luxurieuses Gericht auch nur an hohen Festtagen, wie zu Weihnachten und Maria Lichtmess, wo jedesmal die Zechen der Fleischer, Weber, Schuster und Schneider je ein Schock kleiner Brackkarpfen, das Stück zu vier Kreuzern, kauften. In der Regel sind es durchreisende Fremde, für die in den Świrklaniec ein Fisch geholt wird, und durchmarschirende Soldaten, die als die besten Kunden bezeichnet werden. Mitunter kauft auch der Bürgermeister ein Hechtel oder eine kleine Brackkarpfe, um einen durchreisenden kaiserlichen Beamten zu bewirthen. 1659 hatte er für den kaiserlichen Commissarius

sogar sechs grosse Karpfen und sechs grosse Hechte hol
lassen, und 1664 zweimal einen grossen Brackhecht z
Traktirung eines Soldaten-Hauptmanns. Manchmal läs
sich auch ein Kranker zu seiner Stärkung einen Fisch ko
men; so kauft sich 1660 Abraham Koch zur Stärkung
seiner Krankheit ein Hechtel. — Darum muss der Amtma
die Fische zu Markte schicken, wie das Eisen, nach Sora
Loslau, Gleiwitz, besonders aber nach Ratibor, mitunter s
gar nach Teschen, Troppau und Brünn. Dabei kamen ab
viel Fische um und es ist daher erklärlich, dass Oppersdo
1678 in das neue „Privilegium" die Verpflichtung aufnah
dass jeder Bürger zu Weihnachten eine Karpfe kauf
musste.

Natürlich schwankte der Ertrag. Als geringsten fin
ich 308 Thaler, als höchsten 665 Thaler erwähnt. Dab
kostete eine Gross-Brackkarpfe 1659, 4 ggr. 6 Heller, ei
kleine 4—5 Kreuzer.

Die Wiesen an den Teichen waren zahlreich und nic
schlecht. Brachte doch 1657 die einzige Wiese, Postawn
bei Rybnik 100 Fuhren Heu und 30 Fuhren Grummet. 17
lieferten die Wiesen der freilich inzwischen grösser gewo
denen Herrschaft 1210 Fuder Heu und 580 Fuder Grumm

Geringer waren die Nutzungen von den Mühlen. Die Mü
ler waren in der Regel nur zu einem Getreidezins und z
Mastung eines Schweines verpflichtet. Die zwei Mühlen a
Schloss mussten jede auch einen Jagdhund unterhalten. 16
war der Ertrag der Mühlen auf 144 Gulden veranschlagt.

Einen kleinen Nutzen bringen die Teiche auf der rec
ten Oderseite endlich auch durch die Wassernuss (tra
natans). Diese eigenthümliche Frucht mit ihren scharf
vier Spitzen, die auf der Wasserfläche unter den Blätte
der Pflanze wächst, und deren Kern gekocht wie eine gu
Kartoffel schmeckt, wurde schon früh als Nahrungsmitt
benutzt und von der Herrschaft verkauft. 1628 brachte
sie 18 Gulden. Der bedeutendste Ertrag in den Jahre
1659—1664 war 4 Thaler 34 ggr. — 1787 war die Nutzu
für 25 Thaler jährlich verpachtet. — Die Verzierung um d

Fisch im ältesten Wappen der Stadt (siehe das Titelblatt) soll eine solche Wassernuss vorstellen.

Neben der Teich-Wirthschaft brachte am meisten die Vieh-Nutzung, sowohl wegen des Geld-Ertrages, als wegen des Düngers. Das Vieh wurde damals auf den Vorwerken dem Schaffer „in die Mittung“ gegeben und ebenso den Bauern auf dem Dorfe. Der Betreffende benutzte nun die Kuh und zahlte jährlich für jede 3 Gulden 18 ggr. Für solches vermiethetes Vieh kam 1659 ein 245 Thaler, 1660 497 Thaler, für verkauftes Vieh aber 1659, 84 Thaler und 1660, 224 Thaler.

Bei der Uebernahme der Herrschaft waren 1659 im Rybniker Vorwerk 29 Melke Kühe, in Jankowitz 30, in Smolna 2 und am Ende des Jahres schon in Rybnik 40, in Jankowitz 21, in Smolna 21.

An Schafen waren in Smolna 147, in Jankowitz 281,

Störe	7	„	„	18
Lämmer	45	„	„	61
	299			360

1661 dagegen waren im Rybniker Vorwerk 600 derselben, in Smolna 397, in Jankowitz 414, in Ober-Świrklan 207, zusammen 1618 Schafe. Die Nutzung von einem Schaf wurde auf 12 ggr. berechnet, das wären also 647 Thaler. Die Wolle wurde nach Sorau auf den Markt gebracht und mit 5—6 Thalern der Stein bezahlt. Vier Felle zu einem Pelz berechnete man dem Schaffer mit einem Thaler.

Von Pferden ist auf den Vorwerken nirgends die Rede. Man benutzte nur die Pferde der Unterthanen. Blos beim Schloss wird ein Pferdestall für die herrschaftlichen Kutschpferde erwähnt.

Dagegen hielt man ziemlich viel Schweine, wie wir das auch in den Bemerkungen über die Eichenwälder vom Jahre 1581 gesehen haben. 1661 waren auf den herrschaftlichen Vorwerken 79 Schweine. Dazu mussten die Müller und die Branntweinbrenner einige umsonst mästen. Sie werden übrigens in den Rechnungen nie ohne S. V. (Salva venia, mit Respekt zu sagen) erwähnt.

Ganz unbedeutend war der Getreide-Ertrag. Das Urbarium von 1657 erwähnt, dass wenn sechs Malter Korn ausgesäet wurden, man auf 216 Schock Getreide rechnen könne; aus jedem Schock wurden ¾ Scheffel gedroschen, was 13 Malter 6 Scheffel ausmacht, also nicht viel über zwei Korn Brutto-Ertrag. Für den Samen die 6 Malter abgezogen, bleiben 7 Malter 6 Scheffel oder 90 Scheffel à 1 Gulden 4 ggr. gleich 100 Gulden. — Das bestätigen auch die speciellen Angaben der Rechnungen. 1660 gaben auf dem Rybniker Vorwerk 3 Malter 9 Scheffel Korn, die ausgesäet wurden 184 Schock, 1661, 6 Malter 174 Schock, beides ausgedroschen ergab 21 Malter 7 Scheffel, also ebenfalls nicht viel über das zweite Korn. Von 7 Malter Hafer, die gesäet wurden, erndtete man 252 Schock und drosch 15 Malter 9 Scheffel aus. Wenn man den Samen davon abzieht, bleiben 105 Scheffel, die mit 70 Gulden verkauft wurden.

Nicht unerhebliche Einnahmen brachte die Bier-Brauerei. Zunächst wurde von der Herrschaft selbst gebraut und das Bier an die dazu verpflichteten Dörfer verkauft. Man rechnete 1581 auf einen Scheffel Weizen zwei Achtel Bier. Ein Achtel kostete einen Gulden; bei 100 Scheffel Weizen im Werthe von 100 Gulden hatte man also 100 Gulden Gewinn. 1601 wurden 600 Achtel gebraut und 150 Gulden Gewinn berechnet. 1628 berechnete man den Gewinn vom Brau- und Malzhaus schon auf 833 Gulden. — 1657 galt das Achtel Bier schon 3 Thaler 18 ggr. und es wurden 600 Thaler Gewinn angenommen. — 1659 wurde gewöhnlich ein Gebräu von 15 Achteln gemacht aus 5¼ Scheffel Korn und ¾ Scheffel Weizen. Als man einmal auf besonderen Befehl der Herrschaft besseres Bier braute, nahm man zu einem Gebräu 7½ Scheffel Korn und 3¾ Scheffel Weizen-Malz. — Dabei bleibt es auffallend, dass von Verwendung des Hopfens gar nicht die Rede ist. In der Stadt wurde vom Dominium das Bier im Świrklaniec ausgeschenkt, der Wein, Bier, Meth und Branntwein von der Herrschaft nehmen musste, so wie auch Stroh und Hafer, wenn sich Gäste fanden. Der Ertrag aus dieser Einnahme-Quelle stieg natürlich von Jahr zu Jahr und 1723 war der Bier- und

Branntwein-Urbar der Herrschaft schon für 1402 Thaler 16 ggr. verpachtet.

Dabei hatte auch die Stadt das Privilegium zum Bierbrauen in der herrschaftlichen Brauerei, um es dann in der sogenannten porzadka zu verschenken. Die Bürger mussten dafür 1581 pro Achtel 6 ggr. zahlen, was damals 7 Gulden 18 ggr. auf's Jahr machte, also einen geringen Absatz beweist. 1601 machten sie 104 Gebräu, zu 6 Scheffeln Malz und zahlten an's Schloss 17 Gulden 12 ggr. — Ausser dem Bier schenkten die Bürger auch (nach ihren Privilegien) Meth, Wein und Branntwein, mussten aber 8 ggr. vom Eimer an die Herrschaft zahlen.

Merkwürdig bleibt es, dass in diesen so speciellen Rechnungen keine Einnahmen von der Jagd erwähnt werden. Die Herrschaft mag das Wild selbst verbraucht haben. Gejagt wurde auf Hasen meist mit Netzen.

Das war, im Allgemeinen, die ganze Produktion. Specialgeschichten der Eisen-Industrie, der Forst-Kultur, der Teichwirthschaft, der Landwirthschaft würden aus dem Material, das mir vorlag, noch manche Notiz entnehmen können. Für meine Zwecke schien mir das oben Mitgetheilte genügend und ich wende mich nun zu den Handels-Verhältnissen, um für diese Zeit das Bild von dem Leben und Treiben der Gegend zu vervollständigen, ehe ich zur weitern Entwickelung der äussern Geschichte schreite.

Dass der Aktiv-Handel mit den einheimischen Produkten nur schwach sein konnte, ist schon aus dem Vorhergegangenen klar geworden. Man producirte wenig und theuer und konnte daher nicht ausführen. Schon dass man mit Eisen und Fischen so weit fuhr, wurde nur durch die Robotfuhren möglich. Dabei wirkten noch sehr hemmend die schlechten Strassen, so dass schwere Lasten nur im Winter bei Schlittenbahn und Frost fortgeschafft werden konnten, und der Mangel an jeder regelmässigen Verbindung. Eine Post hat jedenfalls schon im Lande existirt, da 1664 einmal für einen durchreisenden Postmeister ein Paar Fische gekauft werden und Weltzel, Seite 206, einen Postmeister Lorenz Zacherle 1670 in Ratibor erwähnt, aber man findet

nirgends eine Notiz von Post-Einrichtungen. In den unbedeutendsten Angelegenheiten, die jetzt ein Brief für 1—3 Sgr. abmachen würde, werden eigene Boten abgeschickt. Wenn der Hauptmann hört, dass in Teschen die patres Jesuiten Fische brauchen, so lauft ein Extra-Bote hin, um sich zu erkundigen, ob das wahr ist. Ein Gerücht verbreitet sich, dass die Tartaren einen neuen Einfall in Polen machen und eiligst begiebt sich ein Bote nach Mislowitz auf Kundschaft. Ein anderer geht nach Ratibor, um zu erfahren, ob es wahr sei, dass nächstens ein Regiment durch Rybnik marschiren werde und ein dritter muss nach Piekar laufen, um zu erfahren, wie es mit der daselbst ausgebrochenen Pest stehe, und ob die Leute wieder um Erz kommen können. Ein solcher Bote kostete 1659 nach Breslau 1 Thaler, nach Gleiwitz 3 ggr.

Nach aussen verkauft wurde unter solchen Umständen ausser dem schon erwähnten Eisen, den Fischen, der Wolle, nur noch Hopfen. Dafür war der Markt hauptsächlich in Leźnice (Leschnitz) und man verkaufte davon 1661 für 28 Thaler, 1662 für 22 Thaler.

Nach einer Mittheilung des Pfarrers Siekira in Jastrzęb wäre auch bedeutender Flachshandel betrieben worden. Doch wird sich das blos auf jenen südlichen Theil des Kreises beziehen.

Eingeführt wurden ausser Salz hauptsächlich Gewürze und Wein. Das Salz wurde (Taxa von 1644) entweder gesotten von Stettin und Lüneburg eingeführt und bezahlte dann einen Grenzzoll von einem halben Thaler für den Breslauer Scheffel, oder es kam als Steinsalz von Wieliczka. Das Sieden desselben stand 1630 noch der Regierung allein zu. 1644 wurde es allgemein freigegeben und die Sieder (Sälzer genannt) zahlten für die Erlaubniss drei Thaler Pfanngeld jährlich und zwei Thaler Grenzzoll von einer Pfanne, die 15 Scheffel enthielt. In dem kleinen Rybnik waren 1657 bereits neun Sälzer etablirt, deren Bezeichnung bei einzelnen sogar zum Familien-Name wurde. Von der noch in der Stadt existirenden Familie Solorz wird in den alten Listen 1660 „Mathes Sälzer auch Solorz genannt“

erwähnt, und es lässt sich vermuthen, dass dieser als Deutscher einwanderte und sein Name von der Bevölkerung erst polonisirt wurde.

Von Gewürzen wurde damals das Pfund Pfeffer mit 15 ggr. verkauft, das Loth Safran ebenfalls mit 15 ggr., das Loth Zimmt mit 4 ggr. 6 Heller. An Wein wurden 1659 zwei Eimer für 13 Thaler 22 ggr. gekauft, die die Wirthin in Świrklaniec à Quart 8 Kreuzer ausschenkte. Davon bekam die Schenkin 2 Gulden 8 Kreuzer und es blieb für die Herrschaft noch ein Gewinn von 16 Thalern. Doch muss dieser blos zufällig in dem Jahre so gering ausgefallen sein, da 1601 der Weinschank 180 Gulden brachte.

Wichtiger scheint der Transit-Verkehr noch Polen gewesen zu sein. Deshalb war schon sehr früh eine Mauth angelegt worden, die 1581, 100 Gulden (nicht 150, wie durch ein Versehen Seite 69 angegeben ist) einbrachte, während sie in Sorau 1589, 147 Gulden abwarf. 1601 stieg der Ertrag schon auf 150 Gulden, 1657 auf 250 und 1660 ist Mauth und Branntweinschank für 464 Thaler an „den Juden Markus“ verpachtet. Es musste von einer Bank Salz 2 ggr., einem Wagen 1 ggr., von Kühen und Ochsen 4 Heller, eben so viel von einem Eimer Wein, von Kälbern und Schweinen 1 Heller gezahlt werden. Grossen Einfluss auf diese Mehr-Einnahmen hatten natürlich die Märkte und das war auch zum Theil der Grund, weshalb die Besitzer sich so eifrig beim Kaiser für die Ertheilung des Markt-Rechts verwendeten.

So waren die Verhältnisse in der Rybniker Gegend, als Johann Bernhard Graf Oppersdorf den 5. Januar 1682 die Herrschaft an Juliana Constantia, verwittwete Gräfin Wengerski, geborene Gräfin von Herberstein, für 60,300 Gulden, an übernommenen Schulden und 40,000 Gulden baar verkaufte. In dem Kauf-Kontrakt (Original-Urkunde bei den Grund-Akten im Rybniker Kreisgericht) erwähnt er, dass er die Herrschaft von seinem Vater Ferdinand ererbt habe. Sie bestand damals: 1. aus der Stadt und den 16 Dörfern, die schon 1614 und 1628 erwähnt werden; nur Rydultau muss kurz vorher verkauft worden sein, und

2. aus den in der Zeit zwischen 1640 und 1682 erworbenen Gütern Chwalowitz, Elgut, Gottartowitz, Klokotschin, Roy, Rowin, Ober-Świrklan und Zamislau; im Ganzen also aus der Stadt und 24 Dörfern. Goleow kam erst 1724 und Popelau 1803 dazu.

D. Die Rybniker Herrschaft im Besitz der Grafen Wengerski von 1682—1740 (1788).

a. Juliana Constantia verwittwete Gräfin Wengerski von 1682—1695.

Ehe wir auf die Schilderung der Ereignisse eingehen, die speciell Rybnik betreffen, müssen wir uns zunächst die Lage der europäischen Staaten in jener Zeit vergegenwärtigen und alle die wichtigen Vorgänge erwähnen, die auch auf diesen Theil Schlesiens von Einfluss gewesen sind.

In Frankreich regierte noch Ludwig XIV. (1643—1715) und übte sein altes Uebergewicht; in England neigte sich die Herrschaft der Stuart's ihrem Ende zu und schon 1688 wurde Jacob II. von seinem Schwiegersohn Wilhelm von Oranien verdrängt. In Spanien erwartete man das Aussterben des Habsburgischen Königshauses und mit diesem einen Kampf um die Erbschaft, der 1701 auch wirklich eintrat. In Russland war 1682 Peter I., der Grosse, Czar und begann die völlige Umgestaltung des Landes, welche das bis jetzt halb - asiatische Reich zu einem europäischen machte. — In Brandenburg endlich setzte der grosse Kurfürst Friedrich Wilhelm (1640—1688) seine erfolgreichen Bemühungen zur Hebung des Staates fort und beherrschte bereits einGebiet von 2000 Quadrat-Meilen, das, freilich zerstückelt, vom Memel bis zum Rhein reichte. Er besass bereits Ostpreussen, den Theil Pommern's auf der rechten Oderseite, die Mark Brandenburg, das Magdeburgische und Halberstädtische, Theile in der Lausitz, und am Rhein aus der Jülich'schen Erbschaft, Kleve, Mark, Rawensberg und ausserdem das Bisthum Minden. Er hatte seinem Sohne, der als Kurfürst Friedrich III. hiess (von 1688—1713), eine

wohldisciplinirte, von dem besten Geist beseelte Armee hinterlassen, die dieser eifrig im Dienste des Kaisers verwendete und sich dadurch die Anerkennung der Königswürde erwarb. Den 18. Januar 1701 setzte er sich in Königsberg die Krone auf und nannte sich nun Friedrich I., König in Preussen, ein Titel, den erst 1772 Friedrich der Grosse nach der ersten Theilung Polens, wo er Westpreussen erwarb, in den eines Königs von Preussen umwandelte.

An der Spitze des deutschen Reiches stand noch immer Leopold I. mit der dicken Lippe (von 1657—1705) und war 1683 mit den Türken und den empörten Ungarn in einen blutigen Krieg gerathen. Der Gross-Vezier Kara Mustapha durchzog Ungarn und lagerte sich den 7. Juli vor Wien. Leopold entfloh. Wien vertheidigte Rüdiger von Stahremberg an der Spitze der begeisterten Bürgerschaft. Doch wurde die Gefahr immer grösser und Stahremberg blickte oft vom Stephans-Thurm nach Westen, von wo die ersehnte Hilfe kommen sollte. Den 12. September 1683 rückte endlich eine christliche Armee von 64,000 Mann, aus Deutschen und Polen zusammengesetzt unter dem Oberbefehl des edlen und tapfern Polen-Königs Johann Sobieski vom Kahlenberge gegen die Stadt. Die Türken wurden glänzend geschlagen und in dem darauf folgenden Kriege besonders durch die Siege des Prinzen Eugen von Savoyen in ihrer Macht gebrochen.

Diese polnischen Schaaren durchzogen nun damals zum Theil auch die Rybniker Gegend und die glänzenden Erfolge derselben mögen später die Rybniker ausgesöhnt haben mit den argen Bedrückungen und Lasten, die ihnen diese aufgebürdet hatten. Auch die später dem Kaiser zu Hilfe ziehenden Brandenburgischen, sonst als so wohl disciplinirt bekannten Truppen, hinterliessen bei ihrem Durchzuge gerade kein gutes Andenken. Und doch waren das Kern-Truppen, die sich dann bei Zentha 1697 so auszeichneten, dass Prinz Eugen nach der Schlacht den kurfürstlichen General von Schlaberndorf umarmte und in die Worte ausbrach, dass er nächst Gott, ihm und der Tapferkeit der Brandenburger den Sieg verdanke.

Während dieser kriegerischen Vorgänge und aller der Ereignisse, die oben kurz angedeutet wurden, hatte sich auch im Innern der Staaten jener Zeit allmählich eine Veränderung in den Verhältnissen der Bewohner entwickelt, die wir erwähnen müssen, da sie die Vorgänge, die wir in der Rybniker Gegend nun zu schildern haben werden, erklären.

Der Adel hatte früher allein politische Rechte, da er allein die Grundlagen der Macht besass. Er war wohlhabend, weil er sich um die Verwaltung seines Eigenthums kümmerte und in seiner bescheidenen Behausung auf dem Lande weniger ausgab, als er einnahm. Er war geistig dem Bürger und Bauer überlegen, da er allein die Mittel und die Gelegenheit hatte, sich zu bilden. Endlich aber imponirte er den Unterthanen durch seine Eigenschaften als Ritter, der sie in's Feld führte und der geharnischt allein ganze Haufen bewaffneten andern Volkes in die Flucht trieb. — Meist hatte sich auch ein Band der Zuneigung gebildet zu dem Herrn, den die Leute unter sich hatten aufwachsen sehen und der mit christlicher Frömmigkeit dann später in Noth und Leiden persönlich eingriff und half. Dadurch war den Fürsten die Unterstützung des Adels eben so wünschenswerth, als dessen Widerstand gefährlich.

Das war im 16. und 17. Jahrhundert nun anders geworden. Das Pulver, am Anfange des 14. Jahrhunderts erfunden, wurde seit dem Ende des 15. Jahrhunderts zum Kriegsgebrauch verwendet. Die Ueberlegenheit des Ritters hörte auf. Ebenso ging es mit der geistigen. Seit im Lande selbst Schulen auftauchten und der Bürgerstand sich den Studien zuwenden konnte, hatte auch er an Bildung gewonnen. Dazu kam nun die veränderte Lebensweise. Der Luxus war, nach Ludwig XIV. Beispiel an den Höfen gestiegen. Der Adel zog sich nach diesen und vergeudete seine Einkünfte. Schöne Schlösser verdrängten die alten einfachen Wohnungen. Die Güter wurden durch Fremde verwaltet. Als nun Finanz-Verlegenheiten entstanden, mussten die bestehenden Rechte auf's Aeusserste ausgebeutet, alte, längst vergessene, hervorgesucht werden.

Das erbitterte gegen den Herrn, den sie nur zu sehen bekamen, wenn er auf sein Besitzthum kam, um zu sparen. Diese Geld-Verlegenheiten wurden erhöht durch das Versorgen der Töchter und jüngern Brüder. Viele suchten sich nun durch ein altes Recht zu helfen, welches dem Herrn gestattete, den Bauern nach dem Tax-Werth ihr Gut abzukaufen. Das wurde gemissbraucht, indem die Herrschaft durch die Taxatoren billige Preise erlangte und nun aus den Gütern Vorwerke oder Auszughäuser für Familien-Mitglieder bildete. In unserer Gegend finde ich solches Auskaufen öfter erwähnt, ohne dass sich aber nachweisen lässt, ob das durch freiwilligen Verkauf oder durch jenes Verfahren stattgefunden hat. Von andern Gegenden ist es erwiesen. — Erst Friedrich der Grosse hob 1749 jenes Recht auf.

So hatte der Adel die Grundlage seiner Macht verloren und als die Fürsten nach dem Vorgange Ludwig XIV. die ständische Macht des Adels brachen, erndteten sie eigentlich nur, was dieser gesäet hatte. Es versteht sich von selbst, dass viele Familien Ausnahmen machten und ihre materielle und geistige Ueberlegenheit behaupteten. Im grossen Ganzen aber ist diese Veränderung nicht zu bestreiten. — Nachdem nun die Fürsten die Macht des Adels nach oben gebrochen hatten, begann der Kampf der Unterthanen gegen die Macht desselben nach unten, ein Kampf, der mit der französischen Revolution und in Preussen mit der Gesetzgebung von 1808 und 1848 zum Theil erledigt wurde.

Dieselben Erscheinungen zeigten sich auch in der Rybniker Gegend. — Der Adel war auch hier materiell herunter gekommen und bei vielen hörten die Executions-Commandos gar nicht mehr auf. Als Beispiel führe ich den Freiherrn Plawetzki von Plawetz auf Loslau blos darum an, weil das Geschlecht ausgestorben ist und ich nicht fürchten muss, noch lebende Mitglieder einer Familie zu verletzen. Er besass die Stadt und 11 Dörfer. Als er aber am Anfange des Jahres 1655 starb, wurde der vielen Schulden und „versessenen grossen Steuerreste“ wegen

betrugen 53,089 Thaler), von einer besonderen Commissio am 7. April 1655 ein Inventarium seines Nachlasses aufge nommen. Es befindet sich im Provinzial-Archiv unter de Titel: „Inventarium nach dem Weylandt Wohlgebohrene Herrn Herrn Andreas Plawetzki, Freyherrn von Plawe Seel. in der Herrschaft Loslau befindlicher Harnüss (Har nische d. h. Ritterkleider) undt Mobilien.“ Unterschrieben und untersiegelt ist es von den Commissarien v. Larisch v. König und Steykeller. — Weil es recht augenscheinlich die obigen Angaben über die damalige Lage des Adels be weist, theile ich es vollständig mit.

Man fand im Schloss zunächst mehrere Kisten mi Schriftstücken aller Art, erhaltene und ertheilte Privilegien Prozess-Akten und dergleichen und dann im Gewölbe be des Herrn Zimmer:

1. Eine silberne vergolte Rüstung auf ein Pferd, zusammbt dem Kantar und Brustgürtel.
2. Einen Seebel mit Silber beschlagen, sammbt einem mi Silber beschlagenen Gürtel und dabei eine mit Silber gestückte Seebel-Tasche.
3. Einen Pallass mit Rotem Sammt überzogen und mi Silber vergolt beschlagen.
4. Eine silbergestückte Patrontasche, anbei ein klein sil bern Pulver-Fläschel.
5. Einen roten Oberrock mit weissem Silbermohr gefut tert, und goldenem Bandt aussgemacht (d. h. besetzt).
6. Einen haarfarben Oberrock mit grossen 18 silberne Knöpfen und mit Damasten gefuttert.
7. Ein ungarisches dunkelrotes Wamms mit 18 grosse und 16 kleinen silbernen vergolten Knöpfen.
8. Ein ungarisches Rot-damastenes Wamms.
9. Ein Altgrün Atlas-Wamms.
10. Eine Rot mit Gold gestückte Tschaprack auf ein Pferdt
11. Einen Mantel von Granat (wahrscheinlich roth) und ein Marderfutter.

Das war für den Glanz. Das Uebrige ist auch ohn Kommentar verständlich.

4. Eine kleine messingene Uhr vergoldt; dabei eine Weckuhr.
3. Eine alte Matraz auf ein Bett und ein alt Teppich, nebst einer persischen Bettdecke.
4. Zwei Stück flächsene Leinwand à 50 Ellen. 1 Stück flächsene Leinwand zu 23½ Elle. 3 Stück hanfene Leinwand, zwei zu 50 Ellen und eins 42¼ Ellen. 2 Stück werkene Leinwand zu 23½ und 31¼ Ellen. 2 Stück grobwerkene Leinwand zu 50 Ellen.
5. Zwei alte Kareten. Ein Rüstwagen mit rothem Futtertuch überzogen. — 3 schlechte Wagen mit Eisen beschlagen. Ein neuer Wagen noch unbeschlagen. Eine Kalesse.
6. Ein Paar alte Kutschpferde, dabei 4 lederne Geschirre.
7. Fünf Stück grosse Federbetten, 7 Stück kleine Federbetten und Kissen.
8. Ein Laylach (Betttuch), 2 Tischtücher. 3 Duzend und 4 Stück kleine und grosse zinnerne Schüsseln. 21 zinnerne Teller. 1 Duzend kleine zinnerne Teller zu Konfekt. 1 blecherne Flasche zu Baumöhl. 7 kupferne kleine Kessel. 1 kupferner grosser Kessel. 1 kupferne Bratpfanne. 2 Bratspiesse.
9. 20 Stück gute und 10 Stück alte Hasennetze.
10. 15 Schock Schindel-Nägel. 1 Centner Eisen.

Dabei stand eine Kiste mit alten unbrauchbaren Kleidern.

Und nun der Schüttboden!

In Loslau waren: Förder-Weizen, d. h. guter Weizen, Scheffel 2 Viertel, Förder-Korn 2 Malter 7 Scheffel, Hinterkorn 2 Scheffel, Förder-Gerste 8 Scheffel, Hintergerste Scheffel, Hirse 5 Scheffel, Hirsen-Graupe 5 Scheffel, Haiengraupe 4 Scheffel, Haidekorn 5 Malter 5 Scheffel, Senfsamen 1 Scheffel.

In den Scheuern: 10½ Mandel Korn, 191 Mandel Hafer.

In den Vorwerken befanden sich von den verschiedenen Getreidearten nirgends über 5 Scheffel, meist nur drei und darunter.

Dass dieses Inventarium bei einem so grossen Besi keinen gesunden Zustand in der Wirthschaft verräth, i einleuchtend und hilft meine vorige Behauptung beweise

Die Bürger ihrerseits hatten neue Ideen eingesogen. D Handwerker wanderten und wenn sie auch nicht weit kame so lernten sie doch die grösseren Städte Schlesiens und o Breslau kennen und damit ganz andere Verhältnisse d Bürger, als sie in Rybnik waren. Andere hatten studi und in den sich hebenden Schulen, besonders in Raude wo eine höhere Schule emporblühte, Ideen eingesogen, d zu den factischen Zuständen der Vaterstadt nicht passten.

Das Alles wird die Vorgänge erklären, zu denen wir nu übergehen müssen.

Die Gräfin Wengerski behielt den Besitz noch bis 169 wo sie die Herrschaft ihrem Sohne Carl Gabriel verkaufte Nachrichten aus der Zeit ihrer Verwaltung sind ausser de schon angeführten nicht vorhanden.

b. Carl Gabriel Graf Wengerski. 1695—1735.

Carl Gabriel muss die Herrschaft sehr jung übernomme haben, da er sie 40 Jahre lang verwaltete und zeigt sic überall als ein sehr energischer junger Mann, der sein Rechte sehr wohl kannte und sie den Unterthanen gegen über mit Kraft, die freilich oft in Härte und übereiltes Ver fahren ausartete, der Regierung gegenüber mit Gewandthei geltend zu machen und zu vertheidigen wusste.

Es lässt sich vermuthen, dass der Grund zu seinem Vor gehen gegen die Stadt ebenfalls in financiellen Verlegen heiten zu suchen ist, da er 1697 an Steuern und Contributio 717 Thaler schuldig war. Dabei muss bemerkt werden, das der Graf fast überall nach dem geschriebenen Recht voll ständig zu seinen Forderungen berechtigt erscheint und ih nur in Bezug auf die Art des Verfahrens mitunter ein Tade treffen kann. Aber es war eben einer jener Zeitpunkte ein getreten, in denen das geschriebene Recht mit dem histo risch Gewordenen, mit den Zeit-Ideen und dem persönliche Gefühl der Betheiligten in Widerspruch trat. In den Ryb nikern regte sich das Bewusstsein „Bürger“ zu sein und das

reben nun auch Bürgerrechte zu üben, wie andere Städte. e treten formell, schriftlich und persönlich noch in alter muth auf, leisten aber factisch den energischesten passiven iderstand.

An den einzigen Weg, diese überall auftauchenden hwierigkeiten zu lösen, nämlich an eine Ablösung, wenigns der lästigsten Verpflichtungen, dachte damals leider ch Niemand. Die Berechtigten glaubten im Gegentheil rch die kaiserliche Autorität ihre immer mehr bestrittenen rrechte sichern zu können, wie es z. B. noch am 17. April 08 durch das Josephinische Privilegium geschah.

Der Streit entspann sich, als der Graf die Original-Urnden über die Privilegien und Freiheiten der Stadt einhen wollte. Unter Oppersdorf hatten die Bürger augenheinlich einige Rechte erhalten oder usurpirt, die nicht gerig verbrieft waren und sie fürchteten vom neuen Besitzer ren Entziehung. — So betrachteten sie die Miedzina (einen ald zwischen Paruschowitz und Wielopole, der immer als e Perle der Rybniker Wälder bezeichnet wird), als ihr genthum, während sie nur ein Nutzungs-Recht hatten. e waren berechtigt, in demselben Vieh zu hüten, Waldeu zu sammeln und das nöthige Brenn- und Bauholz zu nehmen, aber die Besitzer hatten zu allen Zeiten sich die risdiction und die obere Aufsicht und Administration vorhalten.

Als nun der damalige Bürgermeister Peter Martula sich igerte diese Urkunden herauszugeben, liess ihn der Graf s Gefängniss werfen und 22 Wochen darin festhalten. s er endlich, ein wahrer Märtyrer für seine Mitbürger, ltkrank entlassen wurde, starb er bald darauf. — In Folge ssen beschwerten sich der Rath und der neue Bürgerister bei dem Kaiser Leopold, der in der Sache eine Menge n Briefen an die Landeshauptleute Graf Gaschin und af Paczenski-Tenczin und den Grafen Carl Gabriel Wenski schreiben liess, die sich noch im Landraths-Amt bei n Akten befinden.

Die Bürger beklagten sich nicht blos über den einzelnen ll, obgleich die traurige Folge jener langen Gefangenschaft

gründlich ausgebeutet wurde, sondern auch darüber, da
er überhaupt willkürlich neue Abgaben und Bussen aufleg
Bürger und Bürgermeister ohne gerechte Veranlassung in
Gefängniss setze, ihnen das Brennen und Verschenken d
Branntweins, das sie aus der Praschma'schen Zeit zu b
sitzen behaupteten, gewaltsam nehme und ebenso d
Bierbrauen von Seiten der Stadt in der herrschaftlich
Brauerei hindere.

Eine Commission wird deshalb nach Rybnik geschic
und nun (1703) durch Zeugen festgestellt, dass die Bewoh
ner wirklich harte Bedrückungen erlitten hatten. Leute vo
Schloss hatten den Fleischern gewaltsam Fleisch aus d
Fleischbuden genommen und den Widerstrebenden geh
dene Pistolen entgegen gehalten. Der Graf hinderte d
nicht und trat selbst den Bürgern feindselig entgegen. A
er einst von einem Ritt zurückkam und an der Brauer
hörte, dass die Bürger darin wären und Bier brauten, befa
er seinen Leuten, ihnen das Feuer auszugiessen und s
hinauszujagen. Im Olszenica-Teich (an der Sorauer Strass
hatte er den Wasserstand erhöhen lassen und dadurch d
Bürgern ihre angrenzenden Aecker überschwemmt. Weg
die durch seine Grundstücke auf die Felder der Bürg
führten, hatte er zuackern lassen und die Besitzer s
factisch von ihren Aeckern ausgeschlossen. Endlich hat
er sie gehindert, ihr Recht auszuüben, Holz aus der Mied
zina und dem Szczaikowicer Forst zu holen und ihr Vie
daselbst weiden zu lassen und den Betroffenen ihre Ochse
und Pferde wegnehmen lassen.

Nach langen Verhandlungen wurde den 14. Juli 170
also in der Zeit, in welcher ganz andere Interessen, im Süde
und Westen Europa's der spanische Erbfolge-Krieg, i
Nord-Osten der grosse Nordische Krieg zwischen Pet
dem Grossen und Carl XII. von Schweden zur Entscheidun
brachte, zwischen Wengerski und der Bürgerschaft folgen
der Vergleich abgeschlossen.

Erstens wurden die alten Privilegien wegen der Erb
schaften bestätigt. 2. In Streitigkeiten mit der Herrscha
sollte eine Commission entscheiden, die aus zwei bei d

Sache nicht betheiligten Cavalieren und dem Amtmann zusammengesetzt werden sollte. 3. Die Weide in der Miedzina und dem Wielopoler Wald wird genehmigt; nur müssen die Bürger jährlich einen Thaler an das Rentamt zahlen. 4. In Bezug auf das Grasnehmen aus dem Rudateich soll der Kaiser die Entscheidung treffen. 5. Das Holznehmen auf Szczaikowicer Grund wird gestattet, darf aber nur nach der Anweisung des gräflichen Forstmeisters geschehen. 6. Die Bäcker sollen je 18 ggr. jährlich an die Herrschaft zahlen. 7. Die Silberzinsen der Stadt werden auf 500 Thaler festgestellt. 8. Von Scheuern sollen nur so lange Steuern erhoben werden, als dieselben stehen und im Gebrauch sind. 9. Der Graf verpflichtet sich, den Olszenica-Teich abzulassen und den Wasserstand zu erniedrigen. 10. Die Söhne der Bürger, die studiren oder zum Handwerk übergehen wollen, brauchen nicht mehr losgekauft zu werden. 11. Die Wege nach den Aeckern der Bürger werden wieder freigegeben.

Der Kaiser Joseph I. (1705—1711) bestätigte den 28. Februar 1707 diesen Vergleich und gewährte der Stadt dabei noch einige Vortheile. Der Stadt sollte zustehen, Marktgeld von den Marktbuden zu erheben, was 1743 bereits 14 Thaler 6 ggr. einbrachte und 1858 für 274 Thaler verpachtet war. Die Bürger sollten das Gras am Ruda-Teich schneiden dürfen und nicht mehr im Schloss gefangen gesetzt werden, sondern etwaige Strafen im Stadtgefängniss absitzen. Den Fleischern sollte die Herrschaft das Fleisch ebenso bezahlen, wie andere Leute, wobei es freilich auffällt, dass so Etwas erst durch kaiserliche Verfügung festgesetzt werden musste. Endlich werden die Bürger von der Verpflichtung entbunden, die Klötzer auf die Brettmühle zu wälzen. — Die Abschrift dieses Vergleichs (im Rybniker Magistrats-Archiv) ist den 16. Mai 1733 vidimirt von dem Rath zu Sorau, wo damals George Halatsch Bürgermeister war.

Diese Rybniker Bewegung war übrigens nicht vereinzelt. Die benachbarten Unterthanen des Klosters Rauden hatten ebenfalls 1706 eine Deputation nach Wien geschickt und

sich über das Kloster beschwert. So ging es durch fast ganz Schlesien. Wenn aber die Kaiserliche Regierung auch solchen Beschwerden zum Theil abhalf, so war sie doch mit dem Princip und der Stellung des Adels einverstanden und erregte andererseits dadurch Unzufriedenheit, dass sie 1706 die kaiserliche Accise einführte.

Nun trat auf einige Zeit Ruhe ein. Der Graf hatte für sein Recht mit allen Mitteln gekämpft. Als er aber im Wesentlichen doch überwunden war, und hatte nachgeben müssen, hielt er, wie dies bei solchen energischen Naturen gewöhnlich der Fall ist, auch redlich den Vergleich. Dann kamen nun noch einige sehr fruchtbare Jahre, die den finanziellen Zustand der Herrschaft wesentlich aufgeholfen haben mögen, da 1724 der Graf das Dorf Goleow von dem Baron Trach erkaufte.

Wie angesehen er übrigens damals im ganzen Ratiborer Kreise gewesen sein muss, erhellt daraus, dass er 1730 Kreishauptmann wurde und 1733 beim Ausbruch des polnischen Erbfolge-Krieges, der wegen der Ansprüche des Kurfürsten August von Sachsen und des frühern Königs Stanislaus Leszczyński von 1733—1738 geführt wurde, die Ritterschaft des Kreises zum Schutz der Grenze commandirte.

Die Bürger konnten sich nun ungestört ihrer innern Angelegenheiten annehmen und das scheinen sie auch eifrig gethan zu haben. So ordneten sie 1720 von Neuem die Verhältnisse ihrer porzadka, d. h. der Reih-Bierbrauer, und einigten sich in einem besonderen Protokoll über folgende Punkte: 1. die berechtigten Bürger, die besondere Schenkstuben besitzen, sollen der Reihe nach brauen und das gewonnene Bier in ihren Wohnungen ausschenken. 2. Diejenigen, die an der Reihe sind, dürfen nur je zwei 24 Achtel Bier, also jeder 12 Achtel brauen. 3. Zu diesem Quantum, d. h. zu den 12 Achteln, sollen 6 Scheffel Weizen genommen werden. 4. Wenn das Bier fertig ist, soll es der Bürgermeister probiren und eine Probe davon den Bier-Inspectoren übergeben. 5. Diese müssen dann im Verlauf des Ausschanks nach jener Probe das Bier visitiren. 6. Die

Bürger verpflichten sich, sich gegenseitig nicht zu schaden. — Bei jedem der berechtigten Bürger kamen sie nun Abends zusammen, um ihr Glas Bier zu trinken, während der Świrdaniec und die Arende hauptsächlich für Fremde und die Bauern bestimmt waren.

Den Weinschank übte die Bürgerschaft nach ihrem schon erwähnten Privilegium vom 1. April bis Martini aus.

Der rege Eifer für das Gemeinwesen zeigte sich auch darin, dass sie 1725 zu einer neuen Abschätzung der einzelnen Besitzungen schritten, um darnach die Steuern und Gemeindelasten zu vertheilen. Dabei handelte es sich freilich nicht um den wirklichen Werth der Häuser und zugehörigen Grundstücke, denn Beides wurde zusammengefasst, sondern nur um das gegenseitige Verhältniss. Die Stadt war mit 1000 Thalern eingeschätzt und wieviel nach diesem Satz Jeder im Verhältniss beizusteuern habe, war festzustellen.

Daher kam es vor, dass Häuser auf einen Thaler taxirt waren, obgleich man unmöglich annehmen kann, dass damals ein Haus, in dem sich eine kleine Stube und eine Kammer befand, ungefähr einem Schafpelz oder einem Paar Stiefeln gleich gerechnet worden wäre. Wurde doch 1699 eine Schuhbank für 3 Thaler 27 ggr. und 1707 für 6 Thaler schlesisch verkauft.

Nach diesen Angaben, die Jeder eidlich zu Protokoll gab und mit seinem Siegel untersiegelte (Aktenstück im Rybniker Magistrats-Archiv), war am höchsten (auf 42 Thaler) taxirt das Haus des alten Lorenz Solorz (No. 25 des Hypothekenbuchs, jetzt im Besitz des Joseph Lippik). Es war, wie alle damaligen Häuser Rybniks (mit Ausnahme der Kirche und des Schlosses), aus einem Parterre-Lokal bestehend, von Schrotholz und mit Schindeln gedeckt. Es hatte eine Schenkstube, ein Stübel, eine Kammer, eine Küche, dabei einen Pferdestall und einen Kuhstall. — Nach diesem kam das Haus des Martin Hermann (jetzt No. 19 im Hypothekenbuch, im Besitz des August Gierich), welches eine Stube, eine Kammer, eine Küche, einen Keller, einen Pferdestall, einen Kuhstall hatte und auf 28 Thaler taxirt war.

Nun folgte das Haus des kaiserlichen Zolleinnehmer Georg Franz Polonius (jetzt No. 23 im Hypothekenbuch, im Besitz des Anton Solorz). Das Haus war „mit Kaiserlicher Salvaguardia begnadet," d. h. mit der Befreiung von Einquartierung und hatte eine Schenkstube, eine kleine Stube, eine Kammer, eine Küche, einen Pferdestall, einen Kuhstall, einen Schafstall und war eingeschätzt mit 26 Thalern. — Da es mir von Interesse schien, auch die Angaben über die andern Häuser der jetzigen Generation mitzutheilen, so habe ich sie in der Beilage No. 6 aufgenommen und ich erwähne hier nur, dass es 45 Häuser gab, die nur eine Stube und eine Kammer hatten. An Ställen gab es nur 50 Kuhställe, 11 Pferdeställe und einen Schafstall.

Dabei waren diese Häuser noch meist ohne Rauchfänge. Wie ohne diese das Heizen und Kochen möglich war, wird nicht erwähnt; die Thatsache ist aber jedenfalls richtig. Erst 1730 befahl nämlich der Graf, in allen Häusern Schornsteine zu bauen. Binnen sechs Wochen sollte der Bau ausgeführt sein. Da schrieben die Betreffenden an den Grafen folgenden Brief:

Hochgeborener Frey Herr,
Gnädigster Herr, Herr, und unsere gnädigste Obrigkeit.

Euer Freyherrlichen Gnaden seyend wir arme unterthanen zu referiren genöthigt, wienach wir unsere ohne rauchfang seyende heusser wegen verschiedener onera und anlagen bis anhero aufzubauen nicht im stande gewesen. Da uns nun anjetzo von dem Vogt-Ambte Bey hartter straff solche rauchfang in kurzem Termin auffzubauen auferlegt worden, — dahero bitten wir Euer Freyherrlichen Gnaden hiermit in tiefster Demuth, Euer Freyherrlichen Gnaden geruhen sich unser der armen unterthanen gnädig erbarmen und unss nicht nur zur Erbauung dieser rauchfänge dass erforderliche Holz auszeichnen zu lassen, sondern auch einen längern Termin zu gestatten u. s. w.

So wurden denn 1730 hölzerne Rauchfänge gebaut und es findet sich keine Notiz darüber, wann diese durch gemauerte ersetzt worden sind. Wahrscheinlich geschah es erst nach der preussischen Besitznahme, als man seit 1750

anfing massive Wohngebäude aufzuführen. Eins der ersten war das jetzt J. Urbańczyk'sche Haus (No. 1 des Hypothekenbuchs).

Erwähnt muss endlich aus dieser Zeit noch ein Streit werden, den der Pfarrer von Rybnik mit dem Raudner Stift führte. Chwalęcice gehörte zur Rybniker Parochie, als Gut aber zu Rauden. Nun wollten die Mönche daselbst auch die Seelsorge üben und dies wollte sich natürlich der Pfarrer nicht gefallen lassen. Das Kloster musste zuletzt nachgeben.

Diese ziemlich ruhige Entwickelung der Verhältnisse, wie sie die letzten Jahre der Regierung des Grafen Carl Gabriel gezeigt hatte, wurde aber bald gestört. Der Graf starb 1735 und es folgte ihm sein Sohn:

c. Franz Carl Graf Wengerski. 1735—1747.

Dieser war während der Kämpfe seines Vaters mit der Stadt aufgewachsen und es hatte sich darum eine Art Erbitterung in ihm gegen die Bürgerschaft gebildet. — Deshalb fingen die Streitigkeiten von Neuem an.

Die Bürger wurden wieder gehindert, ihr Vieh in die Miedzina und den Wielopoler Wald zu treiben, obgleich ihnen das urkundlich zustand und ununterbrochen von jeher geübt worden war. Auch andere Gewaltthätigkeiten kamen vor. 1735 hatten die Leute des Grafen den Sohn des Johann Martulik, der damals Bürgermeister war, und einen zweiten Bürgersohn, als sie von Jankowitz vom Ablass zurückkehrten, festgenommen, um sie zu Soldaten zu machen. Die Bürger baten demüthig, sie gegen Zahlung der üblichen 10 Thaler freizugeben und dies geschah auch zuletzt. — Ferner klagten die Bürger, dass sie beim Fahren der Fische von den Beamten geschlagen worden wären und sie beschwerten sich beim Kaiser Carl VI. darüber. Sie machten geltend, dass sie freie Bürger wären und als solche behandelt sein wollten.

Der Graf aber wies ihnen ihre Unterthänigkeit nach, dass er ihnen jedesmal zum zeitweisen Weggehen die Erlaubniss geben müsse, dass sie sich loskaufen müssten,

wenn sie ganz wegziehen wollten, dass sie Trauzettel von ihm nehmen müssten, wenn sie heiratheten. — Dagegen war nicht viel zu sagen. Noch 1730 hatten die Fleischer um die Erlaubniss gebeten, wandern zu dürfen und 1735 waren Fälle von Loskaufungen vorgekommen, bei denen bis zehn Mark gezahlt wurde. Auch, dass dem Grafen die Ersetzung der Rathmänner und die Ernennung des Bürgermeisters zustand, war ein Beweis für ihn.

Wäre nach dem Buchstaben der festgesetzten Verpflichtungen entschieden worden, so hätte der Graf im Wesentlichen Recht behalten, da die Bürger nur die Bezeichnung als „Bürger," die ihnen seit ein Paar Jahrhunderten gegeben wurde, für sich hatten. Aber die ganze Zeitströmung und die äussern Umstände waren dem Grafen nicht günstig. Kaiser Carl VI. (1711—1740) nahte sich seinem Ende. Seine Erbin Maria Theresia, die nach der pragmatischen Sanction ihm folgen sollte, suchte schon bei Lebzeiten ihres Vaters nach Möglichkeit dafür zu sorgen, dass sie Ruhe und Zufriedenheit im Lande behielt, in der Voraussicht der Stürme, die sie bedrohten. Deshalb hatte sie rasch den neuen Türkenkrieg durch den unvortheilhaften Frieden zu Belgrad 1739 beendigt und scheint sich nun auch bemüht zu haben, im Innern durch beliebte Massregeln Zufriedenheit zu erwecken. So wurde in demselben Jahre 1739 jener Landzoll aufgehoben, der der Gegend sehr drückend gewesen sein muss und am 8. Januar 1740 befahl Carl VI. die Untersuchung der Rybniker Beschwerden und erklärte dabei zugleich, dass den Bürgern in der Miedzina unzweifelhaft das jus lignandi et pascendi, d. h. das Recht Holz zu holen und das Vieh zu weiden zustünde.

Ehe es aber zu der wirklichen Untersuchung kam, war Carl VI. den 20. October 1740 gestorben und der am 31. Mai 1740, nach dem Tode seines Vaters Friedrich Wilhelm I., zur Regierung gelangte Friedrich II. (der Grosse), König von Preussen, erhob seine Ansprüche auf die schlesischen Fürstenthümer Liegnitz, Brieg, Wohlau und Jägerndorf. Es kann hier nicht meine Aufgabe sein, diese Ansprüche zu prüfen und ihre Haltbarkeit zu beweisen. Die

Gerichtshöfe hätten jedenfalls gegen ihn entschieden. Friedrich aber gewann den Prozess vor einem andern Tribunal und unsere Gegend, wie ganz Schlesien, weiss es ihm von Jahr zu Jahr mehr Dank, dass er die Schicksale des Landes an einen Staat geknüpft hat, welcher unter energischen und wohlwollenden Regenten in seiner frischen Lebenskraft mehr, wie jeder andere in Europa, für das Wohlsein seiner Bürger gethan hat. Darum ist auch in Oberschlesien jede Erinnerung an die „kaiserliche Zeit“ entschwunden oder verbindet sich, wo sie etwa noch auftaucht, mit dem freudigsten Danke für das Eintreten dieses Ereignisses.

Dritte Periode.

Rybnik unter preussischer Herrschaft von 1740—1860.

A. Fortdauernder Besitz der Familie Wengerski bis 1788.

In den zwei Kriegen, dem ersten schlesischen von 1740 bis 1742 und dem zweiten schlesischen von 1744 — 1745 hatte Friedrich das Land erobert. Das Nähere derselben gehört nicht in eine solche Special-Geschichte, um so weniger, als die Hauptschläge in andern Gegenden geschahen. Wir erwähnen nur, dass 1741 die ersten Preussen in der Rybniker Gegend erschienen. Da sie wieder zurückgedrängt wurden, so hatte Oberschlesien lange Zeit die furchtbaren Lasten eines erbitterten Krieges von Seiten beider Parteien zu ertragen. Erst 1743 huldigten die Oberschlesischen Stände dem König, der sich durch den General Heinrich Carl von der Marwitz vertreten liess.

Bald nach der Besitz-Ergreifung, schon den 25. November 1741 erfolgte eine neue Organisation des Landes. Die Verwaltung kam an die Kriegs- und Domänen-Kammern in Breslau und Glogau; die Ober-Amts-Regierung zu Breslau, später zu Brieg wurde die höchste Justizbehörde. An die Spitze der Kreise traten die Landräthe.

Der Graf Wengerski hatte sich bald der preussischen Regierung angeschlossen. Wenigstens berief sich später die Familie in einem Schreiben an den König auf diesen raschen Anschluss als ein besonderes Verdienst. Dennoch suchte die neue Regierung, als die Streitigkeiten ihr nun zur Entscheidung vorgelegt wurden, zu vermitteln und zwar in einer Weise, dass man aus jedem Schreiben es herausfühlt, wie sie Partei nahm für die Bürger. Das sah auch der Graf ein und fügte sich zuletzt in das Unvermeidliche. Er versprach, dass künftighin solche Gewaltthätigkeiten nicht mehr vorkommen, die Bürger nicht mehr gehauen werden sollten. Die Aufsicht bei den Fischfuhren sollte deshalb jetzt immer ein Rathmann führen.

Bald darauf starb der Graf Franz Carl 1747 und ihm folgte sein Sohn

d. Emmanuel Graf Wengerski 1747—1768.

Bis zur preussischen Besitznahme hatten die Unterthanen niemals direct Abgaben an die Landes-Regierung gezahlt. Sie zahlten an die Herrschaft und diese gab eine seit langer Zeit festgestellte Summe an die Landeskasse. Diese war freilich nach und nach durch eine Menge neuer Steuern unter verschiedenen Namen und Vorwänden schon unter der österreichischen Regierung erhöht worden — aber dieses Erhöhen hatte bei den finanziell traurigen Zuständen der meisten Güter seine Grenze. Wollte man die Landes-Einkünfte erheblich vergrössern, dann musste man die grosse Masse der Nation heranziehen und das war nur möglich, wenn man dieser Erleichterungen in Bezug auf ihre Unterthänigkeitslasten verschaffte. Daher das Streben der Regierung, Bürger und Bauern zu königlichen Steuern heranzuziehen, sie aber von allen nicht durch wirkliche Verträge und Gesetze festgestellten Verpflichtungen zu befreien, ein Verfahren, das wir schon oben bemerkten und dem wir auch später wieder begegnen.

Kaum war der Graf in den Besitz getreten, als er, wahrscheinlich durch seine eigene Lage gedrängt, neue Forderungen an die Stadt stellte. Um die Opposition zu verhin-

dern, hatte er bei der Neuwahl der Rathmänner und des Bürgermeisters, den Magistrat aus gefügigern Leuten gebildet. Als sich aber Grund zu neuen Beschwerden vorfand, trat nun die Opposition aus der Mitte der Bürgerschaft selbst gegen den Grafen und den Magistrat zugleich auf. Der erstere hatte sie gehindert, Branntwein zu brennen und auszuschenken und sie in ihren Rechten auf den Miedzina-Wald beeinträchtigt. Da er nämlich nach den letzten Entscheidungen die Bürger an der Benutzung desselben nicht hindern konnte, so fing er an den Wald auszuholzen, was formell ihm zuzustehen schien, da er die Ober-Aufsicht und die Mitbenutzung hatte. Als der Magistrat dazu schwieg, stellten sich Franz Polonius, Thomas Dzierzawa und Jacob Koch an die Spitze der Gemeinde und beschwerten sich den 8. Januar 1749 bei der Kammer in Breslau. „Wenn das in der Miedzina so fort geht, schreiben sie, dann wird daselbst bald kein Stamm zu finden sein.“ Da das Klagen Geld kostete, so wurde dieses repartirt und in der Liste der Beitragenden sind 4 Bäcker, 2 Tischler, 2 Seiler, 12 Schuster, 16 Leinweber, 2 Juden, 17 Fleischer, 1 Hutmacher, 1 Maurer, 1 Zimmermann, 1 Musikus erwähnt. Dabei ist es bemerkenswerth, dass von den Fleischern sich alle dabei betheiligt hatten, denn 1743 wird für die Stadt von 17 Fleischern ein Einkommen von 4 Thalern 1 ggr. 6 Hellern von deren Fleischbänken berechnet. Von den 18 Bäckern, die es damals gab, schlossen sich dagegen nur 4 an.

Die Regierung gab dem Grafen in Bezug auf das Branntwein-Brennen und Ausschenken Recht, verpflichtete ihn aber, die Miedzina zu schonen und die Bürger in ihren Rechten nicht zu benachtheiligen. — Die Gemüther beruhigten sich nun.

Aber schon 1751 entsteht neue Unruhe im Städtel. Der Graf fing an, mit grösserer Strenge das Zinsgetreide, zu dem die Bürger verpflichtet waren, einzufordern. Die Bürger glaubten nur zu 2 Malter Hafer und 24 Dukaten an Geld verpflichtet zu sein, wie es in der letzten Zeit gewesen war. Die Herrschaft ging aber auf die von uns früher geschilderten Verpflichtungen zurück und wollte deren Erfüllung

erzwingen. Die Bürger weigern sich und mehrere derselben müssen bis in die dritte Woche im Gefängniss auf dem Schloss sitzen. Deshalb erhebt das oben erwähnte Comité am 24. März 1751 neue Klage. Sie beschweren sich dabei nicht blos über die Herrschaft, sondern auch über den Magistrat. Der ganze Magistrat, schreiben sie, bestände aus lauter Verwandtschaft und Schwägerschaft und thue nichts für sie. Sie aber wären arme Leute; ihre Aecker wären sandig und das Vieh hätte in den letzten Jahren zweimal die Staupe gehabt. Ausserdem wäre das Jahr vorher Hagelschlag gewesen. Dazu kämen nun noch die andern königlichen und herrschaftlichen Lasten. — Deshalb bittet die Gemeinde, die incarcerirten Bürger zu entlassen und ihre Verpflichtung zum Geben des Zinsgetreides aufzuheben. (Aktenstück im landräthlichen Amt.)

Die Regierung war nach Allem dem, was wir früher über diese Verhältnisse kennen gelernt haben, nicht im Stande, das Recht des Grafen zu bestreiten und ermahnte zum Vergleich. Der Graf will nun, mit Rücksicht auf die vorgekommenen Unglücksfälle, die alten Reste erlassen, verlangt aber für die Zukunft pünktliche Ablieferung des Getreides. Die Bürger nehmen das erstere an, weigerten sich aber, das letztere zu thun. Es entspann sich deshalb ein langer Process, der die Bürger viel Geld kostete und zuletzt doch verloren wurde. Die Gerichte konnten nach Lage der Dinge nicht anders entscheiden. Das geschriebene Recht war auf Seiten des Grafen, für sie sprach nur ihre klägliche gedrückte Lage.

Während des Prozesses kam es bei der gereizten Stimmung beider Parteien natürlich oft zu Reibungen. Bürger hatten 1752 in der Miedzina ohne Anweisung Holz gefällt und der gräfliche Forstmeister hatte den Mateyka und Polonius mit je einem Pferde und den Solorz mit 2 Ochsen gepfändet. Sie baten demüthig um Herausgabe ihres Viehs, der Graf erklärte ihnen aber in einem Schreiben vom 16. Januar 1753, er würde das erst thun, wenn sie die Strafgelder gezahlt hätten. Widrigenfalls würde er die Pferde und Ochsen taxiren und verkaufen lassen. Die drei zahl-

ten nun mit Vorbehalt ihres Rechts. — Wenn der Graf aber auch hierin im Recht gewesen zu sein scheint, so ging er 1753 doch darüber hinaus. Er will die alte volle Unterthänigkeit wieder herstellen, wie wir sie früher kennen gelernt haben. Er verlangt, dass keiner getraut werden solle, der nicht einen Licenz-Zettel von ihm erhalten hat, dass wieder die mannbar gewordene weibliche Bevölkerung sich jährlich im Schloss vorstelle, um aus derselben die Dienstboten aussuchen zu können, also die frühere Waisen-Gestellung wiederhergestellt werde. Endlich will er das alte Gericht, das Dreiding wieder einführen und die Bürger gleich den Bauern unter seine unmittelbare Gerichtsbarkeit ziehen.

Dazu kamen noch andere Vorfälle, wie sie nur in dieser Zeit und unter solchen Verhältnissen möglich waren. Der Thorschreiber hatte mit einigen Leuten vom Schloss bei einer nicht näher bezeichneten Gelegenheit den Bürger Florian Musiol überfallen und mit geladenen Pistolen von dessen Behausung ins Feld verfolgt. — Die Stadt baute eine Brettmühle und der Graf liess sie gewaltsam zerstören. 1754 hatte der Graf an einem Markttage auf städtischem Grund und Boden Branntwein verkaufen lassen. Der damalige Bürgermeister Michel Solorz liess den Juden festnehmen und den Branntwein confisciren. Dafür sollte er nun nach dem Ausspruch des Grafen 3 Tage sitzen oder 5 Thaler bezahlen und den Branntwein ersetzen.

In demselben Jahre war auch das Erkenntniss wegen des Zinsgetreides ergangen und zwar gegen die Bürger. Die verklagten Restanten sollten zahlen und als sie dies zu thun sich weigerten, im Schlossgefängniss sitzen. Sie aber erklären, nur im Stadtgefängniss sitzen zu wollen und gehen deshalb an die Regierung in Breslau. Da ausserdem trotz der frühern Entscheidung der Regierung, der Graf fortfuhr die Miedzina zu verwüsten, so nahm sich endlich der Bürgermeister Fellner, der bis dahin in einer Menge von Briefen privatim auf die Entscheidung des Gerichts und der Regierung Einfluss zu üben gesucht hatte, 1756 der Sache an. Nachdem er alle oben erwähnten Beschwerdepunkte

zusammengestellt und um Abhilfe gebeten hatte, kam er auch zuletzt auf eine Beschwerde gegen das Militär. Es stand damals in Rybnik eine Schwadron v. Gröling'scher Husaren aus 6 Officieren, 11 Unterofficieren und 85 Gemeinen bestehend (nebst zu ihnen gehörigen 43 Weibern und 55 Kindern). Diese Husaren hatten nun, aus Mangel an andern Räumen, das Rathhaus besetzt und zum Magazin umgewandelt. Der Bürgermeister verlangte jetzt dessen Räumung. Auch mit dem Pfarrer wurde angebunden, der in der Frage der Trau-Licenz-Zettel sich nachgiebig gegen die Herrschaft gezeigt und keinen getraut hatte, der nicht einen solchen beibrachte. Sie klagten, dass er die alten Tax-Sätze überschreite.

Die Erbitterung war so gross, dass man selbst Vortheile, die vom Grafen kamen, von der Hand wies. Als dieser 1754 den Topf Bier auf 1 ggr. herabsetzte, beschloss die Bürgerschaft, dass Jeder, der sich auf dem Schloss Bier holen würde, einen 24stündigen Stadt-Arrest bekommen sollte; ebenso sollte bei Strafe Niemand in den herrschaftlichen Schenken in der Stadt Branntwein trinken.

Als 1756 der Sturm des 7jährigen Krieges über Schlesien hereinbrach, musste natürlich die Entscheidung über diese Streitigkeiten ruhen, wenn diese selbst auch nicht aufhörten. Während Friedrich II. seine Schlachten schlug, um Schlesien zu behalten, ging der Streit in Rybnik mit nicht geringerer Erbitterung, wie auf den Schlachtfeldern weiter fort. Den Bürgern lag an ihrer Miedzina, an Bier- und Branntweinschank, an der Befreiung vom Zinsgetreide und den Lasten der Unterthänigkeit ebensoviel, als dem grossen Könige an Schlesien. Wenn auch ihr Recht sehr zweifelhaft war, so hatten sie die Entschuldigung für sich, dass sie mit allen den Lasten factisch nicht existiren konnten. — Der Graf seinerseits war in der schlimmsten Lage. Zum grossen Theil im Recht und dazu durch seine finanzielle Lage gedrängt, versuchte er dem unbeugsamen Sinn der Bürger gegenüber Alles — Güte, Drohung und Gewalt — Alles umsonst. Ueberall fand er Widerstand. — Wollte er dem Erkenntniss von 1754 gemäss, pfänden, so war nichts

da; man brachte Alles zu den Nachbarn, die nichts schuldeten und trieb das Vieh in die Wälder. — So musste während des Krieges jede definitive Entscheidung ruhen.

In dieser Zeit (1758) brannte das alte hölzerne Rathhaus ab und die Stadt erbaute 1759 an dessen Stelle ein neues Haus, dasselbe, das bis 1823 in der Mitte des Ringes gestanden hat. Es war von Ziegeln aufgeführt, mit Zwischenwänden von Bindwerk und mit der Front nach der Ratiborer Strasse. Es hatte ein Parterre-Lokal und ein Stockwerk, war 4 Fenster lang und 2 Fenster breit und oben mit einem Thürmchen von Bindwerk verziert. Das Wachlokal war auf der langen Abendseite und vor der Hauptthür standen im Halbkreis Kastanienbäume. — Neben dem Rathhaus befand sich auf der Nordseite die früher (S. 79) erwähnte gemauerte und gewölbte Kapelle mit dem heiligen Johannes von Nepomuk aus Holz.

Damals war auch beim Schloss der schadhaft gewordene Thurm abgetragen und die Vordertreppe aus Ziegeln aufgeführt worden. Ebenso hatte man das Ganze neu gedeckt und mit Dachrinnen versehen.

Auch bei den Eisenhütten hatte der emsig nach Erhöhung des Einkommens strebende Graf Veränderungen eintreten lassen. 1747 war auf Raudener Gebiet der erste Hohofen in Stodol erbaut worden und schon 1753 folgte der Graf dem Beispiel. Zu den 1740 am Elguter Teich erbauten 2 Frischfeuern liess er nämlich an der zu Elgut gehörigen Mühle Paruschowitz (das erstemal 1657 als Borussowitz erwähnt) einen solchen errichten. Doch ging damals das Geschäft noch so schlecht, dass die 3 Eisenhammer (bei Elgut und Rybnikerhammer) in 3 Jahren (1743 bis 1746) nur 8388 Gulden einbrachten. 8232 Gulden waren Kosten, Gewinn also in 3 Jahren blos 135 Gulden oder jährlich 51 Gulden = 41 Thalern.

Dies Alles war während des siebenjährigen Krieges geschehen. Kaum war nun 1763 der Hubertsburger Friede geschlossen und Verwaltung und Rechtspflege in den alten regelmässigen Gang gekommen, als die Klageschriften von beiden Seiten und neue Processe begannen. — Ehe diese

aber einen sichtbaren Erfolg hatten, starb 1768 der Graf Emmanuel und es trat eine

e. Vormundschaftliche Verwaltung von 1768—1780

für die Graf Emmanuel'schen Minorennen ein, die vom Graf Joseph Wengerski auf Pilchowitz geführt wurde. Auch dieser versuchte mit aller Energie die Gerechtsame seiner Mündel aufrecht zu erhalten und die Geld-Verhältnisse der Herrschaft dadurch zu verbessern; aber es gelang ihm nicht besser, wie seinen Vorgängern. — Der Process, der schon unter Graf Emmanuel gegen die Bürgerschaft begonnen hatte, war 1770 in den meisten Punkten gegen diese entschieden worden. Viele zahlten nun; die meisten konnten oder wollten es nicht. — Executionen waren in derselben Weise fruchtlos, wie 1754. Der Graf beklagte sich deshalb bitter bei der Regierung über den Magistrat und die Bürger. Der Magistrat sei widerspenstig und reize selbst die Bürger zu Widersetzlichkeiten und es würde nicht besser werden, bis die Kommunalbehörde aus Menschen bestände, die zwar nicht gelehrt, aber ehrlich und redlich sind und die Bürgerschaft in Ordnung halten. Der jetzige Magistrat aber wolle das Dominium nicht als 2te Instanz in Rechtssachen anerkennen und wolle unabhängig sein. Die einzelnen Bürger kämen ihren Verpflichtungen nicht nach. Die Fleischer z. B. führten ihren Zins-Inselt nicht ab. Die meisten verübten Forst-Defraudationen in Wäldern, an die sie kein Recht hätten. Einzelne erlaubten sich sogar Gewaltthätigkeiten. So hätte Anton Solorz mit der Axt nach dem Jäger gehauen, der ihn pfänden wollte, und dieser sich nur durch Ausweichen hinter einen Baum gerettet, Solorz läugnete dies und ein Resultat dieser Klagen ist nirgends ersichtlich.

Doch änderte der Graf nun den Magistrat. Statt des ihm verhassten Limberski, gegen den die vorigen Klagen hauptsächlich gerichtet waren, wurde Kutzera zum Bürgermeister gewählt, wahrscheinlich derselbe, welcher 1791 als Scholze in der Schlossgemeinde genannt wird. — Nun wendet sich aber der Groll der Bürger gegen diesen. Sie verklagten ihn bei der Regierung, dass er ihre Interessen ver-

nachlässige, dass er den Kasten mit den Privilegien und Urkunden unverschlossen auf dem Boden des Rathhauses liegen lasse. — Man ersieht aus seiner Vertheidigung, dass eigentlich nichts Wesentliches gegen ihn vorlag und nur seine Parteinahme für die Herrschaft die Bürger veranlasste, ihm die Stellung so zu erschweren, dass er sein Amt bald niederlegte.

An seine Stelle trat Johann Belling, der das Vertrauen beider Theile besessen zu haben scheint und nun mit Ruhe und Besonnenheit Frieden zu stiften suchte. Als neue Conflicte vorkamen, die Holzberechtigten bei Paruschowitz von den herrschaftlichen Jägern zur Umkehr genöthigt worden waren, als man den Bürgern Schweine in der Miedzina pfändete, bewirkte er, dass der Graf nachgab und die Schweine wieder ausliefern liess. Der Graf hatte die Sache satt und seine Vormundschaft ging zu Ende. So neigte sich Alles zum Frieden. Belling schrieb damals an einen Freund: „Endlich ist das steinerne Herz des Grafen erweicht und rührsam gemacht.“ Unter solchen Umständen gelang es Belling den 15. September 1775 einen Vergleich zu Stande zu bringen, der noch von dem Vormundschafts-Gericht 1776 bestätigt wurde. Nach diesen sollten von nun an die Bürger den Getreidezins nur in Geld abführen und zwar die Hälfte von dem, wozu sie früher verpflichtet waren. Dabei wurde sehr billig taxirt. Statt eines Scheffels Korn sollten sie 24 Sgr. 1 Heller und für einen Scheffel Hafer 10 Sgr. zahlen. Die alten Reste wurden niedergeschlagen.

Seitdem entspann sich nur noch ein Streit bei dem neuen Schlossbau, den entweder noch die Vormundschaft oder vielleicht schon Graf Anton ausführte. Es lässt sich nämlich nicht genau ermitteln, wann die Vormundschaft aufhörte, und wenn ich 1780 dafür annehme, so folge ich nur einer Wahrscheinlichkeits-Berechnung. — Es wurden nämlich von 1776—1778 die zwei Flügel, wie sie noch heute stehen, nur dass sie damals Schindelbedachung hatten, an den alten Hauptstock angebaut. Bei diesem Bau verlangte nun der Graf von den Bürgern die Handlanger-Dienste, zu

denen sie nach den alten Urbarien verpflichtet waren. E kam zum Process und die Bürger verloren ihn. Das Gerich erkannte die Verpflichtung an und verurtheilte sie zu Bezahlung der nicht geleisteten Robot-Dienste, und en schied nur insofern gegen den Grafen, dass es die gefo derte Summe herabsetzte. Dieser hatte 5 Sgr. pro Tag u Arbeiter verlangt, während das Gericht nur 3 Sgr. bew ligte. Alle diese Bewegungen, so unbedeutend sie an sic waren, erhalten ihre Bedeutung durch die im ganzen Lan wirkenden Ursachen derselben. Sie sind den kleinen We len vergleichbar, die an das Gestade einer geschlossen Bucht schlagen und die doch von Stürmen herrühre welche das offene Meer aufwühlen.

Um das Jahr 1780 trat endlich der inzwischen grossjäh rig gewordene

f. Anton Graf Wengerski 1780—1788

die Herrschaft an, behielt sie aber nur wenige Jahre. Au seiner Zeit finde ich nur die Sage, dass damals Friedric der Grosse Rybnik besucht und im jetzigen J. Urbańczyk schen Hause (No. 1 am Ringe) gewohnt habe. So wahr scheinlich auch ein solcher Besuch ist, da wir den Köni 1779 in Rauden und 1782 u. 83 in Kosel finden, so ist doc eine bestimmte Nachricht darüber nicht vorhanden.

Das Verhältniss zur Stadt war während der kurzen Ze seines Besitzes ein ziemlich freundliches. Die neuen For derungen, die er macht, erscheinen vernünftig und werde auch von der Regierung als solche anerkannt. Da die Bür ger nämlich die Forsten mit benutzten, so sollten sie auc zur Kultivirung und Erhaltung derselben Etwas beitragen Der Graf verlangt daher, dass sie ihm die ganze Holzasch zur Düngung des Waldes abliefern und die Tannzapfe zum Samen einsammeln sollten. Beides wurde nach eini gem Widerstreben genehmigt.

Damit endete nun aber auch diese Privat-Regierung denn eine solche war es im vollen Umfange des Worte Der Graf war nicht blos der Herr der Unterthanen, die ih zinsen und roboten mussten, sondern er war auch in de

Verwaltung gleichsam der Landrath seines Bezirks und in der Justiz die zweite Instanz.

1788 kaufte Friedrich Wilhelm II., der 1786 seinem Oheim Friedrich II. auf dem Throne gefolgt war und bis 1797 regierte, die Herrschaft, um sie zur Errichtung und Unterhaltung eines Invalidenhauses zu verwenden. Der Kaufpreis betrug 400,000 Thaler und 500 Ducaten Schlüsselgeld und zwar sollte der Fiskus sofort 120,000 Thaler an Pfandbriefen ablösen, das Uebrige in Raten bezahlen.

Ehe wir zu der ausführlichen Schilderung der für die Gegend so wichtigen nun folgenden Zeit übergehen, wird es zweckmässig sein, eine Uebersicht der damaligen statistischen Verhältnisse der Gegend zu geben, für welche die Acten der Oppelner Regierung ein ziemlich reichhaltiges Material enthalten. Für Rybnik selbst sind die Notizen aus den Magistrats-Acten.

Die Herrschaft umfasste damals die Stadt Rybnik und 24 Dörfer, die nur wenig Bewohner mehr als 200 Jahre früher enthielten. Es waren nämlich 1791 in:

Namen der Orte	Frei-Bauern	Robot-Bauern	Frei-Gärtner	Robot-Gärtner	Häusler	Zusammen Wirthe
1. Smolna	—	10	—	5	3	18
2. Orzupowice	2	8	—	—	2	12
3. Radoschau	1	10	—	—	1	12
4. Jaikowitz	2	11	—	9	2	24
5. Szczaikowice	1	9	1	9	—	20
6. Kniżenice	1	10	—	18	4	33
7. Byrtultau	—	7	1	8	1	17
8. Niedobczyce	3	18	—	7	1	29
9. Boguschowitz	3	11	1	8	3	26
10. Przegendza	1	7	—	3	1	12
11. Ochojec	1	4	—	5	2	12
12. Wielopole	—	5	3	11	2	21
13. Jankowitz	4	12	1	13	—	30
14. Chwalowitz	—	10	—	10	1	21
15. Elgut	3	9	—	19	2	33
16. Goleow	—	5	3	19	1	28
Latus	22	146	10	144	26	348
				10		

Namen der Orte	Frei-Bauern	Robot-Bauern	Frei-Gärtner	Robot-Gärtner	Häusler	Zusammen Wirthe
Transport	22	146	10	144	26	348
17. Gottartowitz	—	4	2	6	2	14
18. Klokotschin	—	8	—	3	2	13
19. Roy	—	4	2	6	3	15
20. Rowin	2	7	—	4	—	13
21. Ober-Świrklan	—	7	1	13	2	23
22. Zamislau	—	1	—	5	—	6
Summa	24	177	15	181	35	432

Mihalkowitz ist bei Jankowitz und Neudorf bei Szczaikowice mit inbegriffen.

Diese 432 Wirthe würden auf den Dörfern eine Bevölkerung von 2160 Menschen ausmachen. Nehmen wir dazu etwa 50 Haushaltungen bei Müllern, Schulzen, Geistlichen u. s. w., also 250 Menschen und auf den 19 Vorwerken der Herrschaft je 10 Menschen, folglich 190 Menschen, so würde das Gebiet mit den Bewohnern der Stadt damals 3772 Menschen enthalten haben, also circa 960 auf die Quadratmeile, während für den ganzen Regierungsbezirk 1781: 371,404 Einwohner gezählt werden, also auf die Quadratmeile 1528.

Während wir aber bei den Dörfern die Bevölkerung nur annähernd berechnen können, haben wir für die Stadt in dieser Zeit bereits amtliche Zählungen, die ich hier nun mit den früher gefundenen Resultaten der Vergleichung wegen zusammenstelle. — Nur langsam hatte sich die Stadt entwickelt und Jahrhunderte lang erscheint sie beinahe unverändert. Oft wurde sie verbrannt oder verwüstet und musste von Neuem sich erheben.

Wir nahmen 1223 die Bevölkerung auf 200 Einwohner an. Viel mehr können es darum nicht gewesen sein; wenn sich 1581, also 358 Jahre später, nach schon bestimmten Angaben nur circa 339 Einwohner vorfanden. — Nun ging es langsam vorwärts.

Die Stadt hat:

1614	circa	484	Einwohner in	95	Häusern	(10 Fleischer),
1619	„	504	„	„ 100	„	
1628	„	549	„	„ 105	„	(13 Fleischer),
1657	„	560	„	„ 109	„	
1725	„	680	„	„ 112	„	(17 Fleischer),
1781	„	789	„	„ 132	„	
1784	„	805	„	„ 141	„	(18 Fleischer),

1784 unter 805 E. 763 Christen und 42 Juden.

Nach Zimmermann's Beiträgen zur schlesischen Geschichte befanden sich darunter: 1 Bader, 1 Goldschmidt, 1 Seiler, 8 Stricker, 1 Pfefferküchler, 2 Zimmerleute, 3 Maurer, 2 Lederfabrikanten, die gegen 4000 Felle bearbeiteten, 3 Tischler, 5 Büttner, 6 Töpfer, 18 Fleischer, 12 Schmiede, 18 Leinweber, 14 Schneider, 20 Schuster, 2 Müller, 2 Sattler, 2 Riemer, 2 Kürschner, 5 Rademacher, 2 Schlosser, 1 Seifensieder, 2 Hutmacher. 1785 wird ein Arzt erwähnt und 1 Handschuhmacher.

1785 giebt die amtliche Zählung am Anfange des Jahres 841 Einwohner an und am Ende desselben 1324 in 202 Häusern. Ein Versehen ist nicht gut denkbar, da diese amtlichen Listen an die Regierung geschickt wurden. Wir müssen daher annehmen, dass die früher erwähnte Garnison Jahre lang abwesend gewesen war und im Laufe des Jahres 1785 zurückkehrte. Sie wird auf 151 Köpfe angegeben und an sie mag sich eine Menge Menschen angeschlossen haben, die durch die Garnison ihren Lebensunterhalt zu gewinnen hofften. Diese mögen sich in ihren Erwartungen getäuscht haben und bald wieder abgezogen sein.

Daher hat die Stadt 1787 nur 1246 Einwohner und 1790: 1172 sammt der Garnison. 1795 werden 1242 und 1796: 1190 angegeben in 214 Häusern.

Die Häuser blieben bis zum Ende des Jahrhunderts meist von Schrotholz und mit Schindeln gedeckt. Den Magistrat bildeten: der Bürgermeister, zwei Rathmänner und ein Notar; neben ihm fungirte ein Bürger-Ausschuss, meist aus sechs Bürgern gebildet.

Dass die Regierung die Herrschaft preiswürdig erkauft hatte, ergiebt sich aus einem Aktenstücke in der Oppelner Regierungs - Registratur (General - Ertrag des Domänen-Amtes Rybnik für 1791). Darnach waren die Einkünfte der Herrschaft folgende:

Von der Stadt beständige Gefälle	252	Thlr.	21	ggr.	3 pfg.
Von den Dörfern	814	„	2	„	6 „
Zinsgetreide	539	„	29	„	9 „
Unbeständige Gefälle	226	„	9	„	10 „
Dienstgeld, d. h. die Roboten in Geld veranschlagt	1,192	„	22	„	7 „
Zeitpacht von den Vorwerken .	4,911	„	29	„	6 „
Von der Brauerei	388	„	17	„	10 „
Von der Brennerei	1,457	„	16	„	6 „
Teich-Nutzung	675	„	—	„	— „
Mahlmühlen	331	„	29	„	3 „
Ziegelei	26	„	—	„	— „
Brettmühle	5	„	—	„	— „
Von den besonders verpachteten vier Vorwerken	700	„	—	„	— „
Eisenhütten und Forsten . . .	13,000	„	—	„	— „
Summa	24,664	Thlr.	15	ggr.	11 pfg.

Dabei bestanden die städtischen Gefälle aus 169 Thlrn. Grundzins, 49 Thalern Getreidezins, 26 Thalern Handlangerzins, 4 Thalern 24 ggr. Schlosswachzins, 6 Thalern 26 ggr. Bäckerzins und 2 Thalern 24 ggr. Leinweberzins.

1788 waren die Roboten auf 1811 Thaler angenommen worden und die Einkünfte von der Brennerei auf 1836 Thlr., dagegen von den Forsten nur 5243 Thaler und von den Hütten 2820 Thaler. Der Hohofen producirte nämlich wöchentlich 160 Centner Roheisen. Davon wurden 7000 Centner auf den fünf Frischfeuern verarbeitet und lieferten 5000 Centner Eisen à 3 Thlr. 12 ggr. Die Einnahme war also 17,369 Thaler, die Ausgabe betrug 14,547 Thaler und so blieb der obige Gewinn. Der Kübel Erz wurde damals in Tarnowitz mit 1 Sgr. bezahlt, die Anfuhr mit 5 Sgr. und verbraucht wurden 9400 Körbe Holzkohlen von 12,533 Klaftern Holz. Der Korb kam etwa auf 5 Sgr.

Die Teiche, heisst es ferner 1788, könnten 5243 Thaler bringen, wenn sie in Ordnung wären. Dies war aber nicht der Fall. Viele werden als verschlämmt und verwildert bezeichnet, wie der Rudateich, der Rybniker Hammerteich, der Niedobczycer Teich, der Mühlteich zu Chwalowitz, der Mühlteich Tarabura, der Mühlteich Sobik bei Boguschowitz, der Mühlteich zu Raschowietz, der Teich Mischek bei Przegendza. Im Ganzen werden 17 grössere Teiche angeführt, die mit 255 Schock Fischen besetzt waren; mit den kleinen zusammen gab es 55 Teiche.

Die Ausgaben betrugen:

Steuern	2024 Thlr.	—	Sgr.
Den Beamten	600 „	—	„
Fundations-Interessen für den Pfarrer	51 „	26	„
Sonstige Zahlungen an die Geistlichkeit	160 „	—	„
Verschiedene Ausgaben	828 „	—	„
Summa	3669 Thlr.	26	Sgr.

Es blieb ein reines Einkommen von 21,000 Thalern, also über 5 Procent des gezahlten Kapitals.

Das Dominium besass dabei 21 Pferde auf den Vorwerken und 4 in Paruschowitz, 25 Zugochsen, 280 Kühe, 1430 Schafe, 180 Gänse und 105 Hühner.

Der Pächter der Branntweinbrennerei, der damals aus einem Scheffel Roggen und zwei Metzen Gerste 30 Quart Branntwein abzog, musste dem Dominium jährlich zwei Ochsen und 12 Schweine mästen. — Bei der Bierbrauerei wurden zu einem Gebräu von 18 Achteln: 12 Breslauer Metzen Hopfen, $13\frac{1}{2}$ Scheffel Gerste oder 9 Scheffel Weizen genommen und das Achtel Bier kostete 2 Thlr. 18 Sgr.

1791 wurde die Herrschaft, mit Ausnahme der Forsten und Hüttenwerke, für 8000 Thaler verpachtet. 1803 wurde dazu noch Popelau und Radzieow von Herrn v. Poser für 30,000 Thaler erkauft und die ganze Domäne bestand nun aus 19 Vorwerken, deren Gebäude alle von Schrotholz und meist mit Stroh gedeckt waren, 26 zinspflichtigen Ortschaften und 10,325 Morgen Land.

Durch Abverkäufe und durch Hingabe der Rybniker und Smolnaer Vorwerks-Ländereien an die Rybniker Bürger für

die abgelösten Waldberechtigungen ist in neuester Zeit das Domänen-Gebiet auf 1325 Morgen zusammen geschmolzen (Schück, Statistik Oberschlesiens).

B. Rybnik als Immediat-Stadt und die ehemalige Herrschaft als königliche Domäne bis zur Bildung des Rybniker Kreises. 1788—1818.

Als am 7. Juni 1788 der Bürgermeister Belling mit zwei dazu deputirten Rathmännern auf dem Schlosse erschien und daselbst aus jedem Dorf den Scholzen und zwei Gerichtsleute, aus jeder Gemeinde zwei Bauern und zwei Gärtner antraf, die alle dem Könige als dem neuen Besitzer die Huldigung leisten sollten, da dachten sie gewiss alle nicht daran, welchen bedeutungsvollen Abschnitt in der Geschichte ihrer Gegend sie mit diesem Akt begannen. Das bisher so gedrückte, demüthige und dabei doch widerspenstige Rybnik begann eine Zeit nie geahneten Aufschwungs und die Leser aus jener Gegend, die bisher ihre Ahnen durch alle die Mühseligkeiten und Lasten, mit denen sie bedrückt waren, begleiteten, können nun frei aufathmen. Die Bewohner Rybnik's werden jetzt, was sie bisher nur dem Namen nach waren — freie Bürger. Nun hört jede Willkür auf. Streitigkeiten und Processe mit dem Fiskus kamen zwar auch vor; aber Alles gewann einen andern Charakter. Wurde der Fiskus verurtheilt, so führte er ohne Deutelei und kleinliche Chikane aus, wozu ihn das Gericht verpflichtete, und gewann er den Process, so wusste er eben so entschieden die Ausführung zu bewirken, resp. zu erzwingen. Es kam Klarheit und feste Sicherheit in das Ganze. — Alle Verpflichtungen wurden genau regulirt, Rybnik 1789 zur Immediat-Stadt erklärt und die Bürger von ihrer Unterthänigkeit entbunden. Sie blieben nur zu den Fischfuhren und zu dem schon erwähnten Silberzins von 252 Thalern 21 ggr. 3 pfg. verpflichtet. In demselben Jahre wurde ihnen der Katharinen-Markt als der sechste bewilligt und die Befugniss eingeräumt, den Bürgermeister und die Rathmänner selbst zu wählen. Nur zu Botendiensten blieben die Bewohner von fünf Häusern verpflichtet, die für

die ersten drei Meilen ein „Laibel“ Brodt, für jede weitere Meile einen Silbergroschen bekamen.

Eine solche Einrichtung blieb nämlich noch nothwendig, weil die Post-Anstalten so kläglich waren, wie man es sich jetzt kaum denken kann. Wenn man heut zu Tage, wo täglich Posten von Rybnik nach Gleiwitz, Sorau, Loslau gehen und mehrere Eisenbahnzüge die Stadt mit der ganzen Welt in Verbindung setzen, öfter Leute klagen hört über eine unbequeme Stunde der Abfahrt und Ankunft der Züge, so muss man diesen nur die Post-Verhältnisse am Ende des vorigen Jahrhunderts entgegen halten. Wer damals nach Ratibor oder Sorau und von da weiter fahren wollte, konnte es nur am Sonntag oder Donnerstag thun. Nach Gleiwitz ging blos eine sogenannte Fuss-Post, die sich ebenfalls Sonntag und Donnerstag aufmachte. Am Sonntag und Donnerstag kam auch die fahrende Post von Ratibor, Sonntag und Mittwoch von Pless, resp. von Sorau und Sonntag und Donnerstag die Fusspost von Tarnowitz und Gleiwitz an. Das war Alles. Und wenn das so war, nachdem ein Friedrich der Grosse regiert hatte, so können wir uns denken, wie es vor ihm gewesen sein mag.

Wenn wir aber auch gesehen haben, wie mit dem Jahre 1788 die Stadt gleich in eine bessere Lage gerieth, so können wir dasselbe doch nicht von den Dörfern sagen. Die Regierung hielt den Rechts-Standpunkt fest. Was sich, nach Ausschliessung alles willkürlich Dazugekommenen, als alte Verpflichtung erwies, das verlangte sie auch unweigerlich. Sie war dabei mit grosser Humanität verfahren und alle baaren Zahlungen wurden daher durch sie bedeutend ermässigt. Aber deshalb blieb doch die Lage der Bauern eine gedrückte, wie sie es damals überall war. Um diese zu verbessern, mussten erst welterschütternde Ereignisse eintreten, mussten erst zertrümmerte Staaten zu der Ueberzeugung kommen, dass sie die Grundlage ihrer Macht auf andere Stützen bauen müssten.

Die Bauern besassen ihr Gut erblich und von einem Auskaufen nach der Taxe war jetzt nicht mehr die Rede; sie besassen ausserdem als Inventarium meist ein Pferd und

zwei Ochsen, mitunter auch zwei Pferde und zwei Ochsen und die Gärtner gemiethete Kühe, für die sie vier Thaler für das Stück jährlich bezahlten, dafür aber auf eine Kuh ein zweispänniges Fuder Heu erhielten. Solcher Pacht-Kühe gab es 511. Dafür aber mussten sie Lasten aller Art in einem Grade tragen, dass man wirklich nicht begreift, wie sie zu existiren im Stande waren.

Auf den seit alter Zeit zur Herrschaft gehörigen Dörfern, die schon wiederholt aufgezählt worden sind, mussten die Bauern für gewöhnlich sechs halbe Tage in der Woche mit zwei Pferden roboten, in der Erndte aber 5½ Tag und zwar von Montag Mittag an. Die Gärtner leisteten Hand-Arbeit, ebenfalls gewöhnlich sechs halbe Tage, in der Erndte 5½ Tag; die Häusler zwei halbe Tage die Woche, beim Dreschen jedoch sechs halbe Tage, wofür sie den siebenzehnten Scheffel bezogen. Dabei bekamen die Arbeiter nur in der Erndte die Kost nebst einem Laibel Brodt, zu allen anderen Zeiten erhielten sie Nichts. Die Kost in der Erndte bestand für 10 Personen aus einer Metze Roggenmehl, einer halben Metze Erbsen, 20 Quart Sauerkraut, einem Quartierl Butter und einem halben Quart Salz. — Kartoffeln müssen also in der Gegend noch wenig existirt haben, obgleich Friedrich der Grosse ihre Anpflanzung so eifrig betrieben hatte.

Auf's Jahr wurden nach den Akten diese Dienste im Jahre 1791 auf 750 vierspännige Robotdiensttage, 6774 dreispännige, 15,917 zweispännige und 40,967 Handdiensttage, 1788 auf 23,750 Spanndiensttage mit zwei Pferden und auf 39,448 Handdiensttage berechnet, jährlich also auf einen Wirth 54 Spanndienst- und 90 Handdiensttage.

Dabei mussten die Bauern noch bedeutende baare Zahlungen an die Herrschaft und die Regierung leisten, obgleich anerkannt werden muss, dass dies weniger war, als sie früher an die Herrschaft gezahlt hatten.

Die meisten Angaben in der Beziehung sind bereits Seite 100 erwähnt. Von den damals noch fehlenden Dörfern zahlten 1791: Gottartowitz 38 Thlr., Klokotschin 11 Thlr., Świrklan 19 Thlr., Zamislau 16 Thlr., Roy 34 Thlr. und Rowin 31 Thlr.

Im Ganzen betrugen die Zinszahlungen 814 Thaler. Dazu gaben sie Zinsgetreide 150 Scheffel Roggen, 711 Scheffel Hafer, die auf 539 Thaler veranschlagt waren. Die Einlieger bezahlten ausserdem 6 Sgr. Schutzgeld und 3 Sgr. Spinngeld. Endlich mussten die Bauern noch an königlichen Steuern 16—20 Sgr., die Gärtner 7—11½ Sgr. entrichten. — Die Spanndiensttage waren zu 1 ggr. und die Handdiensttage zu 6 Denar, jährlich also auf 1811 Thaler veranschlagt, obgleich sie das Zehnfache werth waren.

Legen wir das Jahr 1788 zu Grunde und nehmen wir als den wirklichen Werth eines solchen Spanndiensttages mit zwei Pferden auf ½ Thaler und eines Handdiensttages auf ⅙ Thaler an, so bekommen wir 15,175 Thaler, dazu die 814 Thaler Silberzins und die 539 Thaler Getreidezins, macht 16,528 Thaler. Die unbeständigen Gefälle und die königlichen Steuern machten 378 Thaler aus; Alles zusammen also 16,906 Thaler.

Nun gab es 432 Wirthe, also etwa 2160 Menschen auf den Gütern und mit den Müllern und einigen in den Zins-Registern nicht genannten Familien höchstens 2600 Seelen und es kamen daher auf den Kopf 6½ Thaler.

Wie die Leute dabei die Zeit gewannen, ihre eigenen Felder zu bestellen, die Ernte hereinzubringen und das Geerntete auszudreschen, ist schwer zu begreifen. Wenn daher die Bauern ihre jetzige Lage mit der damaligen vergleichen, dann müssen sie mit der innigsten Dankbarkeit des verewigten Königs Friedrich Wilhelm III. (1797—1840) und seines Ministers Freiherrn v. Stein gedenken. Ich bin überzeugt, dass, wenn ihnen klar gemacht würde, was sie in dieser Beziehung dem letzteren verdanken, sie auf ihren Knieen die Gaben zur Errichtung eines Denkmals für diesen grossen Mann darbringen würden.

Doch kehren wir zur Stadt zurück. Neue Vortheile sollte dieser der Bau eines Invalidenhauses bringen. Am 16. Februar 1788 hatte nämlich der König den Befehl zur Erbauung eines Invalidenhauses in Kreuzburg gegeben. Der Bau-Inspector Pohlmann in Oppeln machte aber auf die Kostspieligkeit eines Baues in der dortigen Gegend auf-

merksam und schlug vor, lieber die eben angekaufte Herrschaft Rybnik resp. das Schloss dazu zu verwenden. Er machte geltend, dass man das Material des alten Schlosses würde benutzen und nicht nur dem Städtlein neue Nahrung zuführen, sondern auch den Ertrag der Domänen-Verwaltung aus den landwirthschaftlichen Produkten erhöhen können. Endlich würden durch Anstellung eines evangelischen Geistlichen die Evangelischen der dortigen Gegend des Genusses theilhaftig werden, ihren eigenen Gottesdienst zu haben. Die Regierung ging auf diese Vorschläge ein und der Minister von Schlesien, Graf Hoym, befahl nun, dass unter specieller Leitung des Bau-Inspector Ilgner der Bau ausgeführt werden sollte. Das evangelische Bethaus sollte im ehemaligen Netzhaus eingerichtet werden.

Den 20. Januar 1789 war bereits der alte Haupttheil des Schlosses bis auf den Grund abgebrochen. Die Grundmauern zeigten sich sehr stark und eisenfest. Wer weiss, ob sie nicht noch von dem alten Klosterbau herrührten. An den Ecken aber, die 10 Fuss herausgerückt wurden, so dass der Hauptbau nun die Seitenflügel überragte, war der Grund unbrauchbar, weil dort früher der Wallgraben gewesen war. Es musste deshalb ein Rost geschlagen werden. — Das Gebäude wurde darauf in der Weise ausgeführt, wie es heute noch steht und an den Seitenflügeln nur das Schindeldach in ein Ziegeldach umgewandelt. — Der ganze Bau, nebst der Einrichtung des Netzhauses zum evangelischen Bethaus kostete 40,000 Thaler. — Die damals neu eingerichtete Apotheke wurde später nach Auflösung des Invalidenhauses in die Stadt verlegt.

Wieviel Invaliden gleich anfangs darin untergebracht wurden, ist nirgends erwähnt. 1828 befanden sich daselbst: 1 Kommandant, 3 Lieutenants, 36 Unterofficiere und eben so viel Gemeine, und 1845 noch: 1 Kommandant, 1 Kapitän, 2 Lieutenants und 27 Gemeine. Auf die spätere Verwendung des Hauses werde ich noch zurückkommen.

Trotz eines grossen Brandes im Jahre 1794 und eines zweiten am 31. März 1796, bei dem 16 Possessionen mit

17 Nebengebäuden und eine Magd von 17 Jahren verbrannten, regte sich damals überall neues Leben. Die Regierung that alles Mögliche, um die Gegend zu heben und die Erträge des neuen Besitzes, die zum Unterhalt der Invaliden bestimmt waren, zu erhöhen. —

1792 erbaute sie bei Gottartowitz zwei Frischfeuer und 1795 in Paruschowitz einen neuen Hohofen. Dagegen wurde 1804 der alte daselbst befindliche Hohofen abgetragen und an seine Stelle ein Frischfeuer gesetzt. 1808 wurden die beiden Elguter Frischfeuer und das zu Młyńska zwischen Elgut und Paruschowitz kassirt, ebenso das sehr baufällige Hüttengebäude sammt den zwei alten Frischfeuern in Rybnikerhammer eingerissen und statt ihrer neben dem Teiche zwei neue Frischfeuer erbaut. 1809 wurde auch in Paruschowitz der Hohofenbetrieb eingestellt und 1810 die sämmtlichen Hüttenwerke dem neu errichteten Ober-Bergamt untergeordnet. Sie bestanden damals aus den zwei Gottartowitzer Frischfeuern, den zwei abgebrochenen Frischfeuern am Elguter Teich, einem abgebrochenen Frischfeuer in Młyńska, einem Hohofen und einem Frischfeuer in Paruschowitz, zwei Frischfeuern in Rybnikerhammer und einem Frischfeuer in dem 1803 erkauften Popelau. — Die Raudener Werke, die 1810 dazu kamen, wurden bald wieder verkauft. Auch die Rybniker Werke wurden nur der 6—7000 Klaftern Holz wegen, die der Wald lieferte, weiter betrieben. Bedeutendere Thätigkeit entwickelte sich erst, als man 1820 die Gottartowitzer und Elguter Frischfeuer neu einrichtete, in Paruschowitz nach Niederreissung der alten Gebäude ein Walzwerk für Stab- und Feineisen und in Rybnikerhammer das für Zink- und Eisenblech erbaute. Das Popelauer Frischfeuer wurde kassirt. Die Frischfeuer in Gottartowitz und Karstenhütte (die Elguter) bestehen jetzt aus je 4 Feuern und 2 Hämmern in eisernen Gerüsten. Die Elisenhütte in Paruschowitz enthält 2 Stabeisen- und 1 Feineisen-Walzwerk mit 4 Schweissöfen und 2 Stabeisen-Scheeren, während Rybnikerhammer 2 Eisenblech-Walzwerke mit 3 Rostblech-Glühöfen, 2 Schweissöfen, 3 Schee-

ren und 1 Bohr- und Drehwerk, und 1 Zinkblech-Walzwerk mit 1 Zink-Wärmofen, 1 Zink-Umschmelzofen und 1 Circularscheere hat. Alles wird mit Wasserkraft betrieben.

In Paruschowitz wurde auch das Hüttenamt, vier Häuser für die Beamten und Arbeiter und ein Magazin erbaut, an die sich bald eine Kolonie von Privathäusern anschloss, so dass der Ort mit der Schule, der Oberförsterei, Försterei und dem Wirthshaus jetzt aus 18 Gebäuden besteht. — Seitdem sind im grossen Ganzen die Werke unverändert geblieben und werden wohl erst grössere Umgestaltungen erfahren, wenn der beabsichtigte Verkauf derselben wirklich zu Stande kommen sollte. Als Dirigenten fungirten seit 1800: Abbt, Dietrich, Brandt, Lange, Paul und Breistedt.

Mit dem Uebergang der Herrschaft an den Staat begann auch die Ausbeutung der Kohlenbergwerke. Das erste Auffinden der Kohle in der Gegend, so wie die Art, wie die ersten Gruben angelegt wurden, ist vollständig unbekannt. Aber auch über den spätern Betrieb enthält selbst das Werk von Steinbeck (Der Bergbau in Schlesien) über unsere Gegend nichts Erhebliches, obgleich ihm die Akten des Ober-Bergamts zu Gebote standen.

Die Beamten und Arbeiter aller dieser Etablissements wurden in eine sogenannte Knappschaft vereinigt, die in Krankheitsfällen, bei Arbeitsunfähigkeit und in Bezug auf den Schul-Unterricht den Leuten viele Vortheile gewährt und sehr wohlthätig wirkt. Von ihr ist auch das Knappschafts-Lazareth in Rybnik eingerichtet worden.

Auch im Forstwesen wurde neu organisirt. 1788 betrug der Forst 31,078 Morgen, und wurde durch 1 Oberförster, 1 Oberjäger, 5 Revierjäger und 5 Waldheger verwaltet. Eine Klafter Eichen- und Buchenholz kostete 20 Sgr., ein Klafter Kiefernholz 15 Sgr., ein starker Stamm 45′ lang Eiche 8 Thlr., Buche 6 Thlr., Kiefer 5 Thlr.

1792 traten die Gemeinden von Przegendza und Szczakowice ihre Wälder gegen die Gewährung der Holzberechtigung ab. Dennoch wird 1845 der Bestand der Forste

geringer angegeben, als 1788. Es enthielt nämlich das Revier Knizenice 8070 Morgen, Paruschowitz 6365, Szczaikowice 3283 und Jankowitz 7182, zusammen 24,901 Morgen, während Schück für 1855, 25,708 Morgen annimmt.

Eine Last für die Forsten war die Streu-, Weide- und Holzberechtigung der Bewohner der Gegend. Sie war aber zuletzt auch ein Hemmschuh für die Entwickelung der Stadt. Niemand wollte massiv bauen, da der Holzbau billiger zu stehen kam. Dass man dabei oft abbrannte und sein ganzes Hab und Gut verlor, kam für den Augenblick nicht in Betracht. Noch 1791 heisst es in den Akten: „Da in hiesiger Gegend selten massiv gebaut wird, so dient die Ziegelei meist nur für die herrschaftlichen Bauten.“ — Deshalb war es eine wahre Wohlthat für die Gegend, dass die Regierung, um eine geregelte Kultur und bequemere Ueberwachung der Forsten zu ermöglichen, auf die Ablösung dieser Berechtigungen drang. — Sie war auch wünschenswerth wegen der Demoralisirung, die mit diesem Ausüben der Berechtigung in den Begriffen von Mein und Dein eintrat. Die Bewohner Rybniks, die gewiss jetzt staunen würden, wenn sie einen ihrer angesehenen und wohlhabenden Mitbürger wegen Holzdiebstahl anklagen hörten, können in den Defraudanten-Listen der früheren Zeit sie beinahe alle vereinigt finden.

1816 war in Folge eines Processes festgestellt worden, dass 157 Bürger das Recht hatten, aus den Königlichen Forsten Brennholz zu entnehmen gegen Entrichtung von 2 Sgr. Anweisegeld, aber nur, wenn sie Gespann hielten. 1850 besassen 153 Bürger das Recht auf Brennholz im Szczaikowicer, 10 im Goleower Forst, alle 163 auch auf Leuchtkien und Waldstreu in der Miedzina. 136 Bürger hatten das Recht auf Bauholz gegen Zahlung von 1 ggr. für den Stamm. Dies Alles wurde 1851 abgelöst, indem die berechtigten Bürger die Aecker des Rybniker und Smolnaer Vorwerks, den Olszenica-Teich und 2800 Thaler Kapital erhielten. Nur der Stadt ist noch das Recht auf Bauholz für alle öffentlichen Bauten geblieben.

Als ersten Oberförster finde ich beim Uebergang der Forsten an den Staat, Schulz angegeben; nach ihm waren es v. Fuchs, Schwerdtfeger, Schönjan und Dedié.

Ich war bei diesen Verhältnissen vorausgeeilt, um an einer Stelle alles darauf Bezügliche zusammen zu fassen und wende mich nun wieder zur Stadt zurück.

Die Einwohnerzahl derselben betrug 1805: 1378 Menschen, sammt der Garnison, in 231 Häusern. 1806 zog die Garnison ab und kehrte nicht wieder zurück. Daher finden wir 1806 nur 1289 Einwohner, deren Anzahl aber bald wieder stieg und von da bis 1858 in folgender Weise zunahm:

1815	lebten	in	240	Häusern	1344	Einw.,	davon	1136	kath.	48	ev.	160 jüd.
1825	„	„	242	„	1844	„	„	1526	„	51	„	267 „
1835	„	„	250	„	1964	„	„	1601	„	51	„	312 „
1845	„	„	259	„	2663	„	„	2152	„	140	„	371 „
1855	„	„	259	„	2907	„	„	2351	„	194	„	362 „
1858	„	„	263	„	2886	„	„	2329	„	192	„	365 „

Die Bevölkerung der Stadt hatte sich also seit dem Anfange des Jahrhunderts mehr als verdoppelt, während früher eine solche Verdoppelung erst nach einem Jahrhundert eintrat.

Ueber die Vieh-Bestände geben die officiellen Akten Angaben, die zum Theil unerklärlich erscheinen. Dass 1815 beim zweiten Pariser Frieden die Pferde weniger zahlreich waren, könnte man durch den vorangegangenen Krieg erklären. Aus welcher Ursache aber die Zahl derselben 1835 plötzlich sank und seit 1845 beständig abnahm, weiss ich nicht anzugeben. Da 1835 dieselbe Erscheinung sich bei dem Rindvieh und den Schweinen zeigt, so muss man eine allgemein wirkende Veranlassung voraussetzen.

Es waren an Hausthieren in Rybnik:

1805:	75	Pferde,	106	Kühe,	15	Ochsen,	29	Schafe,	308	Schweine.		
1815:	51	„	236	„	42	„	94	„	161	„		
1825:	106	„	364	„	22	„	8	„	315	„		
1828:	110	„			556		4	Ziegen,	300	„	(nach Zelasco)	
1835:	69	„	173	„	8	„	—	„	55	„		
1845:	120	„	290	„	6	„	—	„	64	„		
1855:	105	„	281	„	6	„	—	„	46	„		
1858:	100	„	301	„	8	„	—	„	129	„		

Die Etats der Stadt geben für Einnahme und Ausgabe 1830: 2444 Thaler, 1845: 2688 Thaler, 1855: 3160 Thaler und 1858: 3420 Thaler an.

Der Verkehr hatte sich gesteigert und wenn auch daraus noch nicht gleich eine grössere Wohlhabenheit die Folge sein konnte, so zeigte sich doch grösserer Unternehmungsgeist. Ein massives Huus nach dem anderen wurde erbaut, so dass 1826 deren bereits 29 mit Ziegelbedachung und 51 mit Schindeln vorhanden waren; 162 waren noch von Schrotholz mit Schindeln. Unter den 110 hölzernen Scheunen und Ställen aber waren noch 31 mit Stroh gedeckt. — So kam es auch, dass man den Muth hatte, jene alte Kirche auf dem Kirchhof bis auf das Presbyterium einzureissen und eine neue zu bauen. Der Bau war längst wünschenswerth gewesen, aber den frühern Patronen fehlte es entweder am guten Willen oder an Geld und Bürger und Bauern konnten ohne diese nichts thun. Jetzt zahlte der Fiskus unweigerlich seinen Antheil und bald war das Grundstück gekauft, auf dem jetzt die Kirche steht. 1801 wurde der Bau vollendet im einfachen Rundbogenstil mit einem ebenfalls gemauerten Thurm. Das Ganze ist würdig und nicht ohne Geschmack ausgeführt. — Dass man das Gebäude mit dem grossen Altar nach Norden und dem Haupt-Eingange nach Süden errichtete, hatte wohl seinen Grund darin, dass man bei der Lage des Bauplatzes (siehe den Stadtplan) die Pforten des Gotteshauses naturgemäss nur nach der Kirchstrasse und dem Markt zu anbringen konnte. — Das Innere wurde mit den 14 Stationen des Kreuzweges Christi geschmückt, und die 347 Thaler Kosten durch freiwillige Beiträge aufgebracht. Ebenso hatte zum Umguss der Glocken bei den Bewohnern gesammelt werden müssen und es ist nicht ohne Interesse, dass ausser den katholischen Bewohnern auch der damalige evangelische Pastor, der evangelische Lehrer und neun Juden beigesteuert hatten (Chronik in der Pfarr-Registratur). Dafür wurde nun zuerst die grosse Glocke von Franz Stanke in Troppau umgegossen und erhielt die Namen Antonius, Paulus und Johannes. Sie war einst aus dem hölzernen Thurme

bei der frühern Kirche heruntergefallen, hatte das unter Gebälk durchgeschlagen und war dabei selbst gesprungen. Den 23. October 1810 weihte sie in Rauden der Prälat Bernhard Galbierz, der damals noch nicht ahnte, dass acht Tage später, den 30. October 1810, durch königliches Edict mit allen übrigen Klöstern auch das seinige aufgehoben werden würde. Am 1. November wurde die Glocke von dem Zimmermeister Knobloch auf den neuen Thurm hinaufgezogen. Die Mittelglocke, die ursprünglich 1619 zur Zeit des Pfarrers Johann Karzel in Troppau gegossen worden war, wie die Umschrift zeigte, wurde 1838 umgegossen, ebenso die kleine aus dem Jahre 1734 stammende. Die erstere wurde der allerheiligsten Dreieinigkeit geweiht, letztere der heiligen Katharina. — Da im Jahre 1856 die Bedeckung des Thurmes sich als sehr schadhaft erwies und auch die Vergoldung des Thurmknopfes sehr gelitten hatte, so wurden beide wieder in den Stand gesetzt. Den Bau führte der Zimmermeister Johann Idzikowski aus. Das im Thurmknopf vorgefundene Schriftstück enthielt nichts Erhebliches. Es wurde wieder hineingelegt und ihm ein zweites beigefügt, welches die für Rybnik wichtigsten Ereignisse seit 1801 zusammenfasst.

Zu gleicher Zeit mit dem Neubau der Kirche hatte man die uralte in der Nähe stehende hölzerne Kapelle zum heil. Johannes dem Täufer eingerissen. Das bescheidene Gebäude, an dem zwanzig Generationen der Rybniker Bürger zur Ruhestätte vorbeigetragen worden waren, sank nun selbst dahin und an seine Stelle setzte man 1802 die steinerne Bildsäule des heiligen Johannes von Nepomuk, die früher vor der Wallner Mühle am Schloss gestanden hatte (1788 wird sie noch mit ihren blechernen Sternlampen als beim Schloss befindlich in den Akten erwähnt). Ein altes daneben stehendes Haus (No. 69) wurde zur Verschönerung des Platzes eingerissen.

Da ich auf die Kirche nicht mehr zurückkommen werde, so erwähne ich hier noch die Gemeinden, die zu derselben eingepfarrt sind mit der Seelenzahl der Katholiken von 1858:

1.	Smolna	624
2.	Zamislau	286
3.	Seibersdorf	217
4.	Colonie Schlachtendorf	
5.	Niedobczyce	617
6.	Niewiadom	362
7.	Radoschau	980
8.	Jaikowitz	358
9.	Popelau	491
10.	Radzieow mit einer Filialkirche	254
11.	Chwalowitz	344
12.	Michalkowitz	488
13.	Jankowitz mit einer Filialkirche	
14.	Elgut	846
15.	Paruschowitz	
16.	Przegendza	438
17.	Stein (Kamień)	365
18.	Kniżenice	671
19.	Ochojec	371
20.	Goleow	591
21.	Grabownia	
22.	Wielopole	424
23.	Orzupowice	228
24.	Chwalęcice	403
25.	Stadt Rybnik	2329
26.	Schloss Rybnik	208
		8895

Im Ganzen gehörten also 1858, 8895 Katholiken zur Pachie. Die Seelsorge übte der Pfarrer und zwei Kapläne. ie Pfarrer, so weit sie zu ermitteln waren, stehen in der eilage No. 3.

Die Kirche hat nur 350 Thaler Kapital und die Stadt ist it einem Drittel zum Unterhalt verpflichtet, Fiskus und emeinden ebenfalls mit je einem Drittel. Das Kirchen iegel von 1804 enthält die heilige Dreieinigkeit, das neue die chmerzhafte Mutter Gottes.

Für die Evangelischen wurde erst 1788 der Gottesdienst

in einem Saale des Schlosses eingerichtet, bis das hölzerne Netzhaus zu dem Zweck umgebaut war. Als dieses aber bald darauf sammt den anstehenden Speichern und Scheunen abbrannte, erbaute man an derselben Stelle die jetzige massive evangelische Kirche, die anfangs ihren eigenen Prediger hatte, später aber, nach der Auflösung des Invalidenhauses im Jahre 1848, als Filialkirche zu Sorau geschlagen wurde.

Für die Israeliten existirte seit 1811 eine hölzerne Synagoge in der Ratiborer Strasse. An deren Stelle erbaute 1842—1848 die Gemeinde die neue Synagoge in der Schlossstrasse.

Auch die inneren Verhältnisse änderten sich jetzt den neuen Zeitumständen gemäss. Zuerst kam der städtische Reih-Bier-Ausschank (die porzadka) an die Reihe. Die Bürger hatten bei ihren jetzt geregelten und wesentlich geringern Verpflichtungen sich ganz dem Ackerbau, ihrem Handwerk und dem Handel widmen können. Sie nahmen Theil direct und indirect an den Vortheilen des gesteigerten Hüttenbetriebs und des sich entwickelnden Bergbaues auf Kohlen. Darum wurde es ihnen jetzt unbequem, ab und zu eine Woche lang in diesen ihren Beschäftigungen unterbrochen zu werden und statt dessen Bier zu brauen, es auszuschenken und grosse Menschenmassen in ihren engen Wohnungen aufzunehmen. — Sie verpachteten daher schon am Ende des Jahrhunderts das Recht an einen Bürger, der es nun allein ausübte. Aber es zeigte sich bald, dass so die Kosten grösser waren als der Gewinn, da 1799 ihnen nur 28 Thaler Pachtgeld geboten wurden. Daher entschloss man sich 1801 zu dem sehr vernünftigen Schritt, das ganze Recht, gegen Wegfall jener an die Domäne zu zahlenden 150 Thlr. Biergeld, aufzugeben.

Auch bei dem übrigen Gastwirthschafts-Verkehr strebte man nach einer festen Regelung, freilich noch im Sinne des Privilegiums. Bei Gelegenheit eines Streites um die Gerechtsame des Świrklaniec im Jahre 1805 hatte der Magistrat über diese Verhältnisse an die Regierung berichten müssen. Aus diesem Bericht (Rybniker Magistrats - Akten) ersieht

man, dass früher durch Rybnik ein starker Transit-Handel nach Polen betrieben und bedeutende Viehmärkte abgehalten wurden. Darum fand ein starker Durchzug von Frachtwagen und Viehheerden statt und der Świrklaniec war nicht im Stande, alle die Fremden zu beherbergen. Deshalb hatten sich damals mehrere Gasthäuser etablirt. So wurde die Gastwirthschaft früher betrieben im Hause des Dr. Pedell (jetzt im Besitz des Apotheker Fritze), des Rittmeister Graf Preising (jetzt Schleyer, No. 55 des Hypothekenbuchs), des Jonas Höniger, des Kaufmann Prusowski (jetzt J. Urbańczyk). Sowie später der Transit-Verkehr aufhörte, gingen diese Gasthäuser wieder ein. Nur der Świrklaniec blieb, der schon seit uralten Zeiten bestand und wahrscheinlich schon eine der 1223 erwähnten Schenken war. Auf die Gastwirthschaft konnte daher ausser diesem kein Haus ein historisches Recht nachweisen.

Anders lautete der Bericht in Bezug auf das Ausschenken von Bier und Branntwein und das Abhalten von Tanzmusik. Auf die Klage des Leikert, Besitzer des Świrklaniec, dass in mehreren Häusern widerrechtlich Bier und Branntwein geschenkt und Musik gehalten werde, erklärte der Magistrat, dass in der Beziehung doch mehrere ein Recht oder doch die Verjährung im Ausüben nachweisen könnten. So wäre in dem Bunzel'schen Hause, das damals dem Naczenski gehörte und jetzt im Besitz des Jos. Schlesinger ist, seit mehr als 30 Jahren der Ausschank geübt und Musik gehalten worden. Ebenso könne den Pächter des Bier-Urbar Niemand hindern, so viel Schenken einzurichten, als sich Schanklustige fänden. Desgleichen wäre es Sitte, dass sich an Markttagen die Branntwein-Schenken zahlreich etablirten, obgleich es zweckmässig wäre, ausser dem Świrklaniec nur noch zwei zu gestatten.

Auch in der Arende könne beides nicht gehindert werden. Der damals 75jährige Stadtvogt Polonius bekundete, dass zu Kaisers Zeiten immer in der Arende getanzt worden sei.

Dagegen hätte erst kurz vorher Samuel Schäfer dem Franz Gotschall das Haus neben dem Świrklaniec abgekauft

und schenkte ganz eigenmächtig Bier und Branntwein aus und liesse Sonntags tanzen. — Zum Schluss hatte der Magistrat noch hinzugefügt, dass bei der Bestimmung über das Tanzen, die Regierung auch ein Lokal gestatten möchte, in dem die Bürger tanzen könnten, da der Świrklaniec und die Arende nur für die Bauern wären.

In Folge dieses Berichts wurde dem Schäfer sein Wirthshausbetrieb untersagt und der Wittwe Bunzel nur für ihre Lebenszeit gestattet. Dem Arendator wurde verboten, den Branntwein billiger zu geben, als ihn der Świrklaniec nach seinem Einkaufspreis geben könne. — Das Privilegium siegte über den freien Gewerbebetrieb, freilich nur auf kurze Zeit. — Für das Tanzen der Bürger hatte die Regierung keine Vorsorge getroffen und diese besorgten das später selbst, indem sie zwei geschlossene Gesellschaften: „die Ressource“ und „das Kassino“ begründeten.

Wenn wir uns wieder zu den äusseren Ereignissen wenden, die Rybnik seit 1800 erlebte, so dürfen wir die grossen Zeitverhältnisse jener Zeit nicht ausser Acht lassen. Die Napoleonischen Kriege erschütterten Europa; Oesterreich war in blutigen Kämpfen niedergeschmettert worden; Preussen hielt sich neutral und verweigerte selbst den Russen, die 1805 Oesterreich zu Hilfe eilten, anfangs den Durchzug. Als es endlich durch vielfache Kränkungen Napoleons gereizt, Miene machte, loszuschlagen, war es zu spät. In der Drei-Kaiserschlacht bei Austerlitz waren die Russen und Oesterreicher geschlagen worden und Preussen glaubte nicht nur den Frieden mit Frankreich jetzt aufrecht erhalten, sondern sogar einen Vertrag mit ihm schliessen zu müssen, dem zu Folge es gegen die Abtretung von Anspach und Baireuth, Hannover erhielt, das Napoleon den Engländern entrissen hatte. — Doch schon 1806 hatten neue Verwickelungen und Kränkungen Preussen zur Kriegs-Erklärung getrieben. Die einzige Schlacht bei Jena und Auerstädt am 14. October zertrümmerte die Monarchie Friedrichs des Grossen und der Tilsiter Friede von 1807 beschränkte Preussen auf die Provinzen Preussen, Pommern, Brandenburg und Schlesien. Es waren dies auch

für Rybnik Zeiten schwerer Drangsale. 1807 und 1808 musste französische Einquartierung, eine Schwadron vom 10. Husaren-Regiment sammt dem ganzen Officierstab, ausserdem bairische und würtembergische Truppen verpflegt werden. Ausser den Naturallieferungen und dem, was Baiern und Würtemberger, die noch heute in einem sehr schlimmen Andenken bei den Bewohnern stehen, wegnahmen, betrugen die Kosten 18,448 Thlr. 19 Sgr., was die Stadt sehr herunterbrachte. Dazu musste sie natürlich auch ihren Antheil an den grossen Kriegs-Kontributionen beisteuern, die Napoleon dem Lande auferlegte.

Während aber in den andern Landestheilen die Stein-Hardenberg'sche Gesetzgebung in Bezug auf die Aufhebung der Unterthänigkeit gleich mit Jubel aufgenommen wurde und günstig wirkte, war sie in der Rybniker Gegend wie in Oberschlesien überhaupt die Veranlassung zu einem wenigstens drohend aussehenden Bauern-Aufstande.

Es war verkündigt worden, das alte Unterthänigkeits-Verhältniss sollte mit dem Martini-Tage 1810 aufhören; aller Frohn- und Dienstzwang, das Loskaufsgeld sollten wegfallen und die Leute die freie Verfügung über ihr Grundeigenthum erhalten, sobald die alten Verpflichtungen gegen angemessene Entschädigung abgelöst wären. Im September 1811 bestimmte ein Edikt, dass die Bauern, welchen ihre Güter von den Gutsherrn auf gewisse Zeit gegen Abgaben und Dienstleistungen vergeben worden waren, gegen Rückgabe der Hälfte ihrer Ländereien an den Gutsherrn, die Bauern aber, die ihren Hof erblich besassen, gegen Abtretung eines Drittels, freie Grundeigenthümer werden sollten.

Unter den Bauern war nun bald die Nachricht verbreitet, der König habe alle Roboten und Dienste aufgehoben. Dass dies Alles erst regulirt und abgelöst werden müsse, erfuhren oder verstanden sie nicht. Sie sahen nur, dass sie nach wie vor roboten mussten. Der deutschen Sprache noch weniger mächtig, wie jetzt, waren sie misstrauisch gegen die Gutsherrn und glaubten, diese hielten die Königlichen Verordnungen zurück. Allgemeine Unruhe entstand.

Da las ein Kapellan in Tworkau bei Ratibor den Leuten von der Kanzel die Königliche Verordnung vor, um sie zu beruhigen, bewirkte aber nur, dass sie nun erst recht an die erfolgte augenblickliche Aufhebung aller Lasten glaubten. Unruhige Köpfe bemächtigten sich der Gemüther und organisirten einmüthiges Handeln. Eines Tages (Frühjahr 1811), nachdem die Bewegung auf der linken Oderseite bereits unterdrückt war, füllte sich gegen Mittag auf einmal der Markt in Rybnik mit Tausenden von Bauern. Augenzeugen versichern, es sei ihnen vorgekommen, als ob sie plötzlich aus der Erde gewachsen wären.

Als Signal flog ein Hut in die Höhe und wie auf Kommando theilten sich die Schaaren. Ein Theil zog die Gleiwitzer Strasse entlang, der andere die jetzige Kirchgasse, beide auf die Pfarrei los, um sich vom Pfarrer ihre Rechte (prawa) geben zu lassen, die er ihnen vorenthalte. Der Pfarrer Schneider, durch diese drohende Bewegung eingeschüchtert, floh zum Schulrector Lonczig und versteckte sich auf dem Heuboden. Ein Kapellan suchte die Leute vom Fenster der damaligen Kapellanei (jetzigem Krankenhaus) zu beschwichtigen und von dem Widersinnigen ihrer Forderung zu überzeugen, aber vergeblich. Endlich fanden sie den Pfarrer und aus dem wilden Durcheinanderschreien vernahm man, dass sie ihre „prawa“ auf Pergament mit goldener Schrift und drei Siegeln, einem rothen, einem gelben und einem schwarzen verlangten. Da der Pfarrer ihnen diese natürlich zu geben nicht im Stande war, so führten sie ihn in die Stadt und über den Markt nach dem Schlosse, wo das Domänen-Amt war. Erst da gelang es dem Zureden des Syndicus Czerny, sie in so weit zu beruhigen, dass sie abzogen, aber mit der Erklärung, bald wieder zu kommen, wenn ihnen nicht ihr Recht würde. Sie hatten übrigens dem Pfarrer nichts gethan und auch sonst keine Gewaltthätigkeiten verübt. Sie hatten gelärmt, gedroht und nur in ein Paar Schänken und Läden das Bezahlen unterlassen.

Der Magistrat war nicht im Stande Hilfe zu requiriren, weil kein Bote von den Bauern durch ihre Dörfer hindurch-

gelassen wurde. Indessen gelang es doch einem Weibe, auf dem Wege nach Sorau und dann seitwärts über Szczaikowice nach Gleiwitz zu kommen und dem dortigen Kommandeur, Obrist Laroche von Starkenfels, ein Schreiben des Bürgermeisters zu übergeben.

Als nun das nächste Mal die Bauern wieder erschienen und in ähnlicher Art tobten und nach ihren Rechten verlangten, erschien von Gleiwitz ein Lieutenant mit 20 Mann Kavallerie — und wie Spreu im Winde zerstob der ganze Haufen. Nur mit Mühe holten die Soldaten einige der Rädelsführer ein, besonders Bauern von Orzupowice. Der Bürgermeister bezeichnete nun dem Lieutenant die schlimmsten unter den Gefangenen und dieser liess ohne Weiteres ein ganz summarisches Verfahren gegen dieselben eintreten. Sie wurden an die vor dem Rathhaus am Ringe stehenden Kastanienbäume gebunden und erhielten jeder 25 Hiebe aufgezählt. — Seitdem warteten sie geduldig die Ablösung und gesetzliche Regelung ihrer Verhältnisse ab.

Zu der ganzen Bewegung mag nicht wenig das Hungerjahr 1811 beigetragen haben, von dem ältere Leute eine Schilderung entwerfen, die an 1847 erinnert.

Im Ganzen wurden im Regierungs-Bezirk Oppeln indessen damals nur 4312 Besitzungen in volles Eigenthum verwandelt, weil dazu mindestens 25 Morgen gehörten. Die kleinen Besitzer konnten erst nach 1848 ablösen. Von 1811 bis 1856 hatten 10,341 Eigenthümer regulirt und waren 423,629 Spanndienste und 4,151,069 Handdienste abgelöst gegen ein Kapital von 917,184 Thlr. und 387,171 Thlr. Renten und 56,043 Morgen Land. — Wie viel davon auf die Rybniker Gegend kam, habe ich nirgends erwähnt gefunden.

So kam allmählich das Jahr 1813 heran und mit ihm die Befreiung vom französischen Joche. Diese Zeit aber, die das ganze Land in jubelndem Enthusiasmus mit tapferen Landesvertheidigern füllte, die Zeit, an die mit Thränen der Rührung diejenigen zurückdenken, welche sie in deutschen Landestheilen erlebten — sie fand in dem polnischen Oberschlesien meist gleichgültige Gemüther. Die Leute standen durch ihre Sprache fern der geistigen Bewegung Deutsch-

lands, der harte Druck der Franzosen-Herrschaft hatte sie, die ohnedies bisher hart Gedrückten, weniger fühlbar getroffen, da bei ihnen nicht viel zu nehmen war, und die wohlthätigen Massregeln der preussischen Regierung zu ihrer Befreiung waren, wie wir gesehen haben, noch nicht erkennbar vor ihre Augen getreten. — Wenn daher auch in Rybnik unter den Deutschen und Gebildeten sich derselbe Enthusiasmus kundgab, wie in andern Städten, wenn auch Opfer für die gemeine Sache gebracht wurden und einzelne freiwillig zum Kampf mit hinauszogen, im grossen Ganzen und besonders auf den Dörfern zeigte sich nur Apathie und die Furcht vor dem Kriege. Die Rekrutirung ging nur mit Schwierigkeiten vor sich und von einem Transport Rekruten, die nach Cosel geführt wurden, desertirte unterwegs die Hälfte, die dann durch Gensdarmen mühsam aus den Wäldern herausgeholt werden musste. — Jetzt, wo die Schulen mehr Bildung verbreitet haben, den Leuten der Zusammenhang ihrer Interessen mit denen des ganzen Staates mehr klar geworden ist und wo selbst der Bauer sehr wohl die Vortheile fühlt, die ihm eine freisinnige Regierung gewährt hat, ist es anders geworden. Die Soldaten aus jener Gegend werden heut zu Tage mit als die besten der preussischen Armee gerühmt und als 1850 und 1859 mobil gemacht wurde, eilten die Landwehr- und Reserve-Mannschaften jener Gegend mit demselben Eifer zu den Fahnen, wie überall. — Dass auch in den Kriegsjahren 1813—15 die Rybniker Gegend an den Lasten derselben ihren Antheil hatte, versteht sich von selbst.

Endlich war 1815 der ersehnte Friede geschlossen worden. Preussen hatte das Grossherzogthum Posen, den letzten Theil von Vor-Pommern, die Hälfte von Sachsen und am Rhein, an ehemaligen geistlichen und weltlichen reichsunmittelbaren Landschaften, Gebiete erhalten, aus denen in Verbindung mit den Theilen, die früher schon zu Preussen gehört hatten, die beiden Provinzen Westphalen und die Rheinprovinz gebildet wurden, so dass das Land seine jetzige Ausdehnung erhielt. Neues Leben erwachte nun auch in der ganzen Verwaltung des Staates. Den 30. April

1815 wurde die Regierung in Oppeln eingerichtet und da sich in der Praxis die zu grosse Ausdehnung der Kreise Ratibor und Pless als unzweckmässig erwiesen hatte, so beschloss man, Theile aus diesen auszuscheiden und aus ihnen einen neuen Kreis zu bilden, dessen natürlicher Mittelpunkt Rybnik war. So entstand (in Folge einer Kabinets-Ordre vom 10. April 1817) im Jahre 1818 der Rybniker Kreis, zu dem ausser dem Gebiet von Rybnik, die Raudener Gegend vom Ratiborer Kreise, die Loslauer und Sorauer vom Plesser und die Umgegend von Pilchowitz und das Birawa-Thal vom Gleiwitzer Kreise, geschlagen wurde. — Schon vorher war auch die Justizpflege neu geordnet worden. An die Stelle des Stadt-Vogtes trat ein Stadt-Richter und an die des Land-Vogtes ein Justitiarius. 1817 wurde das Ober-Landesgericht von Brieg nach Ratibor verlegt.

Erst von dieser Zeit an ist es möglich, eine Geschichte des Kreises zu schreiben, zu der in dem Schück'schen Werke über Oberschlesien und der Molly'schen Ortschafts-Tabelle ein reichhaltiges officielles Material vorliegt. — Meiner Aufgabe gemäss aber bleibe ich auch von jetzt an in den bisherigen Grenzen und erwähne nur, dass der erste Landrath Graf Wengerski auf Pilchowitz war. Er blieb es bis zum August 1832. Von 1832 bis zum 1. October 1834 verwaltete den Kreis der Rittergutsbesitzer v. Stengel auf Jastrzęb, worauf Baron v. Durant den Landraths-Posten übernahm und bis zum Februar 1860 leitete. Nach einer kurzen kommissarischen Verwaltung durch den Grafen v. Recke-Volmerstein übernahm am 31. October 1860 der Freiherr v. Richthofen die Stellung.

Kreis-Physikus wurde Dr. Kremser; nach diesem Dr. Kunze und jetzt ist es Dr. Waldhaus.

C. Rybnik Kreisstadt von 1818—1860.

Mit der Bildung des Kreises wurde die Stadt der Mittelpunkt eines lebendigen Verkehrs, welcher auf ihre Entwickelung den günstigsten Einfluss ausübte. Bis dahin hatten sich nur die durch ihr Abhängigkeits-Verhältniss und durch die Kirche auf Rybnik hingewiesenen Bewohner

der Umgegend in der Stadt eingefunden und ihre Käufe und Verkäufe in derselben besorgt. Dagegen waren viele Bauern des jetzigen Kreises lieber nach Sorau, Ratibor, Loslau, Gleiwitz, Pilchowitz gegangen. Jetzt änderte sich das. Sie kamen zu Wochen- und Jahrmärkten und auch sonst lieber dahin, wohin sie auch des Landrath-Amts wegen gehen mussten. —

Wir erkennen dieses erhöhte Leben auch gleich in der Kommunal-Verwaltung. Schon 1818 wurde die alte Schule eingerissen und ein massives einstöckiges Gebäude errichtet, in dem 1828 bereits 256 Schüler unterrichtet wurden. Zur Schule trugen bei:

Schloss Rybnik	17	Thlr.	15	Sgr.	—	Pf.
Smolna	43	„	15	„	—	„
Zamislau	18	„	25	„	—	„
Kirchkasse	12	„	13	„	—	„
die eingepfarrten Gemeinden	43	„	14	„	9	„
die Stadt-Gemeinde . . .	539	„	15	„	8	„
das Domänen-Amt	14	„	24	„	—	„
	690	Thlr.	2	Sgr.	5	Pf.

Das Hütten-Amt Rybnik gab 20 Tonnen Steinkohlen.

1820 und 1821 wurde auch das Pfarrhaus, das in dem trostlosesten Zustande war und von dem der Pfarrer Schneider eine klägliche Schilderung in seinem Schreiben an die Regierung entwirft, massiv erbaut, wie es jetzt dasteht. Ebenso wurden sämmtliche dazu gehörige Wirthschafts-Gebäude massiv aufgeführt. 1823 wurde endlich auch das alte mitten auf dem Markte stehende Rathhaus, das wir früher erwähnten, abgetragen und ebenso die daneben stehende alte Johannes-Kapelle. Dafür wurde das jetzige Rathhaus massiv aufgebaut an der Stelle, wo früher die Arende stand, welche die Stadt dem Jänisch 1822 für 3350 Thaler abkaufte. Das neue Rathhaus ist ein einstökkiges Gebäude mit zwei kurzen Seitenflügeln nach dem Hof. Es hat Parterre links zwei grosse Stuben, Alkove und Küche, rechts zwei Stuben und Alkove. Im ersten Stocke ist das Sessionszimmer des Magistrats, die Kämmereikasse und das Landräthliche Amt, das 30 Thaler jährliche Miethe

zahlt. An der Vorderfront erhebt sich in der Mitte ein viereckiger, niedriger, ziemlich geschmackloser Thurm mit einem eisernen Umgangs-Geländer, über das sich noch ein Aufsatz erhebt, dessen Spitze als Wetterfahne der Fisch schmückt, den Rybnik im Stadt-Wappen führt. Unter dem Geländer ist die Stadtuhr. Auf demselben Grundstück ist auch das städtische Brau- und Malzhaus.

Ungefähr aus dieser Zeit besitze ich ein lithographirtes Bild der Stadt, das ich der Freundlichkeit des schon erwähnten Markscheider Heer verdanke. Da die erst am Anfange dieses Jahrhunderts erfundene Kunst vom Stein zu drucken in ihren Fortschritten sehr deutlich bei den Abbildungen die Zeit ihres Druckes andeutet, so lässt sich bei dem Bilde mit Bestimmtheit sagen, dass es nicht vor 1824 entstanden sein kann. Die Zeichnung dazu aber muss schon im Jahre 1801 gemacht worden sein, da nicht nur das alte Rathhaus mit seinem kleinen Thürmchen und die kleine Kapelle des Johannes von Nepomuk ebenfalls mit einem Thürmchen verziert, abgebildet sind, sondern auch die Kirche hochgelegen, mit einem Zaun und einem sehr plumpen sich von dem Hauptgebäude abhebenden Thurm versehen erscheint, so dass man annehmen muss, es sei die alte Kirche auf dem Kirchhof. Dies wird auch dadurch bestätigt, dass der dem Thurm gegenüberliegende Theil sich auffallend niedriger zeigt, als das eigentliche Schiff der Kirche und mit einem Thürmchen geschmückt ist, ähnlich dem auf der jetzigen Kirchhof-Kapelle. — Dagegen sind die Katharinen- und die alte Johannes-Kapelle nicht mehr zu sehen.

Mitten auf dem Markte stellte man auf einem erhöhten Unterbau, zu dem mehrere steinerne Stufen führen, eine steinerne Bildsäule des heiligen Johannes von Nepomuk auf, die früher bei dem Schloss in Jastrzęb gestanden hatte und von dem Grafen Strachwitz der Stadt geschenkt worden war. Die Rybniker gaben ihm dafür die hölzerne Bildsäule des heiligen Johannes, welche in der kleinen Kapelle am Rathhause aufgestellt war. Diese jedenfalls uralte hölzerne Bildsäule befindet sich noch bei dem Schloss in

Jastrzęb in einer Kapelle, welche auf städtische Kosten für sie erbaut und mit einem kleinen Kapital für die Erhaltung dotirt worden war.

In dieselbe Zeit fällt auch die Erbauung der kleinen Kapelle, die an der Sorauer Strasse da steht, wo sich der Weg nach Paruschowitz abzweigt. In sie wurde die hölzerne Bildsäule des heiligen Antonius von Padua gesetzt, die früher in der alten Kirche gestanden hatte und bei der jährlichen Prozession zur Erinnerung an die Brände im 16. Jahrhundert den 13. Juni von Jungfrauen getragen wurde. Als aber in dem einen Jahr dazu Persönlichkeiten verwendet worden waren, die bald darauf durch die Folgen ihres leichtsinnigen Lebenswandels Aergerniss gaben, wurde diese Kapelle 1828 auf Kosten des evangelischen Zimmermeisters Knobloch erbaut, so dass nun die Prozession nach dieser Kapelle, ohne das Herumtragen des Heiligen stattfindet. Um nicht etwa Aergerniss zu erregen, gab Knobloch das Geld zur Erbauung derselben einem katholischen Mitbürger und liess auch die Summe zur Dotirung durch diesen auf ein Haus eintragen.

Bei allen diesen Bauten erwarb sich der damalige Bürgermeister Anton Zelasco, dessen freundlicher Mittheilung ich die meisten dieser Notizen verdanke, bedeutende Verdienste, wie er auch mit dem regsten Eifer und grossem Geschick nach allen Seiten für die Interessen der Kommune zu wirken wusste.

Als einen Beweis dafür will ich nur eine Thatsache anführen, die nicht leicht wieder in der preussischen Verwaltung vorkommen wird. Als nämlich die Erb-Unterthänigkeit aufgehoben und die Gewerbefreiheit verkündet worden war, wusste Zelasco der Regierung so überzeugend nachzuweisen, dass ein Theil jener oben erwähnten 252 Thaler, die die Stadt an die Domänen-Verwaltung zu zahlen hatte, wie der Getreide-Zins, der Bäcker- und Leinweber-Zins, damit von selbst aufgehoben sei, dass die Regierung darauf einging und jenen Theil der Zinsen durch ein Rescript wirklich beseitigte. Erst nachträglich lernte einer der Regierungsbeamten die ältern Akten und damit

die Unhaltbarkeit jener Ansicht kennen, so dass die Regierung sich veranlasst sah, zum grossen Leidwesen der Bürger, die frühere Verfügung zurückzunehmen und den Getreidezins wieder einzufordern.

Das hinderte die Bewohner aber nicht, nun auch mit grossem Eifer ihre hölzernen Hütten in massive Häuser umzuwandeln, und so wie nur der Anfang gemacht war, folgten die Meisten dem gegebenen Beispiel. Auch der alte Gwirklaniec wurde massiv aufgeführt, mit einem geräumigen Saal versehen und aus einer hölzernen Kneipe in einen modernen Gasthof umgewandelt. Dasselbe thaten andere Wirthshausbesitzer. So kam es, dass 1845 nur noch 54 Häuser von Schrotholz waren und jetzt nur wenige derselben noch versteckt hinter den massiven Häusern ihre bescheidene Existenz fristen. Von den 22 am Markte befindlichen Häusern sind alle massiv und von ihnen nur eins mit blossem Erdgeschoss.

Nun fing man auch an, an ein Pflaster zu denken. Wer Rybnik noch in den dreissiger Jahren gesehen hat, wird das jetzige veränderte Aussehen zu würdigen wissen. Die Strassen waren ohne alles Pflaster. Bei schlechtem Wetter wurde durch den regen Verkehr der frühere Teichgrund zu einem tiefen Morast aufgewühlt und da die Strassen nach dem Markt und von diesem zur Ratiborer Strasse geneigt sind, so strömte, wenn es recht arg wurde, der weich gewordene Schlamm wie ein schwarzer Strom über den Markt nach der Ratiborer Strasse zu. Grosse in dies Strombette geworfene Steine ermöglichten allein die Verbindung der verschiedenen Strassenseiten. Wagen blieben oft stecken. Auf dem Markte befand sich auf der Ostseite ein erhöhter Fussweg, von dem hölzerne Stufen nach dem tiefer gelegenen westlichen Theile herabführten.

Auch in dieser Beziehung gebührt das Verdienst, den Weg zum Besserwerden angebahnt zu haben, dem alten Zelasco. Er liess durch viele hundert Fuhren Kies den Markt reguliren und die Kirch- und Schlossstrasse pflastern. — Auf diesem Wege fuhren seine Nachfolger fort, besonders der 1848 am Typhus gestorbene Bürgermeister Preuss,

so dass jetzt sämmtliche Strassen der Stadt regulirt und gepflastert sind. In ähnlicher Weise erwarb sich der von 1849—1855 als Bürgermeister amtirende Apotheker Fritze Ansprüche auf die Dankbarkeit seiner Mitbürger. Das unter seiner Verwaltung ausgearbeitete „Lagerbuch der Stadt" bleibt ein schönes Denkmal seiner Thätigkeit.

So entwickelte sich geräuschlos, aber im steten Fortschreiten begriffen Rybnik aus einem schmutzigen elenden Städtel zu einer freundlichen, von einem regen Verkehr belebten Stadt, in einer verhältnissmässig sehr kurzen Zeit. Aber auch die Tage der Trübsal wurden ihr nicht erspart.

1836 wüthete die Cholera und noch schlimmer traf die Stadt und Umgegend 1847 der sogenannte Hunger-Typhus. Ein unfruchtbares Jahr hatte Noth erzeugt, der Scheffel Korn kostete 6 Thlr. (Henke in der Geschichte Loslau's giebt sogar 10—11 Thaler an) und die Leute assen schon Brot, das sie zum Theil aus Wurzeln und Gräsern zusammensetzten und Kartoffeln, die halb verfault waren. Das erzeugte die Krankheit, die durch Ansteckung sich in schrecklichen Dimensionen ausbreitete. Im Kreise Pless starben 1846: 2366 Menschen, 1847: 6764. Vom Rybniker Kreise habe ich keine Zusammenstellung der Sterbefälle gefunden. In manchen Häusern auf den Dörfern starben die sämmtlichen Bewohner, ohne dass die Nachbarn es merkten oder sich entschliessen konnten, sie zu begraben. Hunderte von mutter- und vaterlosen Waisen verkümmerten bettelnd auf den Strassen. Da endlich steckte Privat-Wohlthätigkeit und energisches Eingreifen der Regierung (Friedrich Wilhelm IV., 1840—1860) dem Uebel ein Ziel. Durch den ganzen preussischen Staat wurde gesammelt und bald war eine halbe Million Thaler beisammen; hunderte von Kisten, gefüllt mit Kleidungsstücken aller Art, wanderten nach dem Rybniker Kreise. Aerzte eilten in Menge, theils von der Regierung geschickt, theils aus eigenem Antriebe nach der schwer geprüften Gegend. Militär-Kommandos erleichterten die Aufrechthaltung der Ordnung. — Massen von Lebensmitteln linderten bald die Hungersnoth, was besonders durch den in Ungarn damals gut gerathenen

Kukuruz oder Mais erleichtert wurde. In Rybnik selbst hatte sich ein Comité gebildet, das die empfangenen Spenden vertheilte, die Waisenkinder in ihrem Elend und Schmutz aufsuchte und in Rybnik versammelte, wo ihnen ein Theil des Invalidenhauses, das damals aufgelöst wurde, eingeräumt war. Besonders zeichneten sich in dieser Thätigkeit der Sohn des oben erwähnten Bürgermeisters Zelasco, Bernhard Zelasco und ein früherer Gutsbesitzer Opitz aus, der zuletzt als Opfer seiner Thätigkeit ebenfalls vom Typhus hingerafft wurde.

Durch solche concentrirte Anstrengungen wurde es möglich, nicht nur die Epidemie zu unterdrücken, sondern auch dauernd für das Wohl der hinterbliebenen Waisenkinder zu sorgen.

Es wurden in Rybnik, Popelau, Chwalowitz, Byrtultau, Rauden, Georgenflur, Altdorf und Ćwiklice meist auf den königlichen Domänen Waisenhäuser angelegt und unter der Ober-Aufsicht des Ober-Präsidenten v. Schleinitz, der sich mit dem unermüdlichsten Eifer der Sache annahm, der speciellen Leitung des damaligen Erzpriesters, jetzigen Regierungs- und Schul-Rathes Joseph Polomski anvertraut. In diesen wurden die Kinder in zweckmässiger einfacher Weise zu ihrem künftigen Beruf als Handwerker und Ackerbauer erzogen und ich habe von den meisten aus den Anstalten hervorgegangenen jungen Menschen nur Gutes gehört. Die talentvolleren wurden später auf Gymnasien geschickt. Da keine neuen Waisen aufgenommen wurden, so sind jetzt schon mehrere dieser Waisenhäuser eingegangen und die Auflösung der noch übrigen steht nahe bevor. In Byrtultau wurde dafür eine Ackerbauschule eingerichtet, um in einem dreijährigen Cursus Hof- und Ackervögte heranzubilden. 1857 waren 10 Zöglinge aufgenommen, für die das Ministerium pro Kopf 80 Thlr. Erziehungsgeld zahlt.

Auch das Rybniker Waisenhaus hörte auf und das ehemalige Invalidenhaus wurde nun für das im Jahre 1849 neu gegründete Kreisgericht eingerichtet, das die sämmtlichen Lokale seit 1857 allein benutzt.

Das Jahr 1848 hat für Rybnik ausser den allgemeinen

Errungenschaften nichts Bemerkenswerthes gebracht, wenn man die Thatsache nicht als solches betrachten will, dass der Kreis im Wesentlichen ohne Excesse blieb und aus der Gegend ebenfalls ein polnischer Bauer zur National-Versammlung deputirt wurde. Während aber die in andern Gegenden Oberschlesiens gewählten polnischen Bauern zu vielen begründeten Witzen Veranlassung gaben, erscheint der im Rybniker Kreise erwählte Freischulze Franz Rybnicki aus Nieder-Radoschau als ein sehr verständiger Mann, der das Missliche seiner Stellung sehr wohl einsah und nur auf vieles Zureden nach Berlin ging. Schon nach wenigen Monaten legte er sein Mandat nieder und an seine Stelle trat der damalige Knappschafts-Arzt Haber. Von 1849 bis 1857 war Rybnik im Abgeordnetenhause nur durch Auswärtige vertreten und erst 1857 wurden wieder Rybniker gewählt, der Apotheker Fritze und der Landrath v. Durant. — Der Rybniker Kreis wählt übrigens mit Pless zusammen 2 Abgeordnete.

Ins Parlament nach Frankfurt war 1848 der Bürgermeister Rölle von Loslau und als dieser das Mandat niederlegte, der damalige Gerichts-Assessor, jetzige Kreisgerichts-Direktor Heimbrod geschickt worden.

1853 begann der Bau der Zweigeisenbahn, die nunmehr vollendet ist und Ratibor über Rybnik mit Nikolai und der Myslowitzer Bahn verbindet. Besonders die Jahre 1853 bis 1856, in denen gebaut wurde, brachten eine Masse Geld in die Gegend, wodurch in Rybnik der Verkehr zu einer früher nie gekannten Höhe stieg. Daher war auch die Bevölkerung bei der Zählung von 1855 stärker, als 1858, obgleich auch die 1855 noch anwesenden Waisenkinder mit dazu beitrugen. — Besonderes Interesse erweckte der Tunnelbau bei Czernice, der durch einen Theil des in der Einleitung beschriebenen Höhenzuges geführt werden musste. Er bot grosse Schwierigkeiten dar durch die daselbst vorherrschende Kurzawka und man glaubte schon, dass auch der fertige Bau durch sie gesprengt werden würde. Als in der neuesten Zeit eine Königliche Verwaltung die in ihren Finanzen heruntergekommene Bahn übernahm, liess sie den

schadhaft gewordenen Tunnel durch eine neue innere Wölbung befestigen und er ist nunmehr dem Verkehr übergeben, obgleich noch jetzt viele ängstliche Gemüther ihm keine lange Dauer prophezeien. — Trotz der Bemühungen dieser neuen Verwaltung stehen übrigens die Actien der Bahn noch immer nicht viel über 30.

Hätte ich eine Geschichte der Stadt abzufassen, die bestimmt wäre, als Handschrift im Archiv für künftige Geschlechter niedergelegt zu werden, so würde ich zum Schluss eine möglichst ausführliche Schilderung von Zuständen und Persönlichkeiten geliefert haben, die nach einem Jahrhundert gewiss schon grosses Interesse erweckt hätten. Bei einer Schrift aber, die in die Oeffentlichkeit tritt, ist das nicht möglich und ich muss mich daher auf Allgemeines beschränken.

Ueber die gesetzlichen Einrichtungen in der Verwaltung und der Gerechtigkeitspflege brauche ich nichts zu sagen. Sie sind in der Gegenwart bekannt und für kommende Geschlechter in Hunderten von Quellen zugänglich. Die statistischen Notizen sind schon gegeben.

Was die Bevölkerung betrifft, so ist sie heute, wie vor ein Paar hundert Jahren noch wesentlich polnisch. Wenn daher die statistischen Notizen im Rybniker Kreise 18,251 Deutsche bei 35,942 Polen annehmen und in Rybnik selbst 1474 Deutsche und 1425 Polen, so ist darin ein Irrthum enthalten, der durch das Princip entsteht, die beider Sprachen mehr oder weniger mächtigen Bewohner als Deutsche zu zählen und als solche zu behandeln.

So lange Jemand aber noch polnisch denkt und betet, ist er trotz der paar deutschen Redensarten, die er zu sprechen vermag, nicht im Stande, seine Interessen vollständig in deutscher Sprache zu vertreten und wünscht daher noch immer, dass Richter und Verwaltungsbeamte mit ihm in seiner Sprache verhandeln. Bei dem Vertrauen, dass sich im Allgemeinen die Beamten erworben haben, ist der gutmüthige Oberschlesier selbst nach einem abschlägigen Bescheid ganz zufrieden, wenn er nur Gelegenheit gehabt hat, in seiner Muttersprache Alles, was ihm nöthig

schien, auseinanderzusetzen. Er wird aber misstrauisch, wenn der Beamte durch einen Dolmetscher verhandelt, oder, ohne mit ihm zu sprechen, nur nach den Akten entscheidet. — Man sollte, nach meiner Ansicht, deshalb noch mehr, als es schon geschehen ist, auf diesen Umstand Rücksicht nehmen, ohne dabei das allmählige Germanisiren aus dem Auge zu lassen.

Ueber dieses Thema enthält die Schlesische Zeitung, 1861, No. 37, 38, 39, aus einer sehr sachkundigen Feder, drei Aufsätze, deren Hauptinhalt ich hier wiedergebe, weil sie die Verhältnisse so darstellen, wie ich sie auch in der Rybniker Gegend kennen gelernt habe.

Die Oberschlesier sind als Reste eines untergegangenen Volkes durch Jahrhunderte in politischer, socialer und kulturhistorischer Beziehung von den Stamm-Verwandten geschieden und darum angewiesen, sich an die sie beherrschenden deutschen Einwanderer als Träger einer höheren Gesittung anzulehnen. Von diesen nach allen Lebensrichtungen hin überflügelt, wurden sie nicht immer von ihnen als gütigen Lehrmeistern behandelt und dadurch misstrauisch und schliesslich unempfänglich selbst für Wohlthaten, welche von jenen kamen. Wo irgend in Schlesien Slaven wohnen, sehen wir diese fast nur den unteren Volksschichten angehören, während von den mittleren bis zu den höchsten Ständen, kurz Alles, was auf Bildung Anspruch macht — ein Theil des Clerus ausgenommen — deutsch ist und deutsch spricht. Dadurch unterscheidet sich die staatliche Stellung derselben wesentlich von derjenigen der Polen im Grossherzogthum Posen. Diese, das homogene Bruchstück einer organisch gegliederten Nation, welche ihre besondere Literatur und Geschichte besitzt, können auf volksthümliche Erinnerungen hinweisen; unsere Oberschlesier nicht. Sie haben keine solche Erinnerungen für sich allein. Ohne socialen und literarischen Verkehr mit den östlichen Sprachverwandten, ihnen entfremdet und ohne Sympathie für sie, nahmen sie Theil an der Geschichte und dem Recht der sie beeinflussenden und geistig durchdringenden Deutschen. Es kann von einer nationalen Selbstständigkeit bei denen

nicht mehr die Rede sein, welchen alles Volksbewusstsein fehlt. Von Jugend an gewöhnt: „deutsch und vornehm, gebildet“ und „nicht deutsch und gering, unwissend“ für gleiche Begriffe anzusehen, stellen sie einen vegetirenden Volksrumpf ohne Willenskraft dar. Darum und weil ihnen der Rückhalt an ein verwandtes grosses Kulturvolk fehlt, ist für sie der enge Anschluss an das Deutschthum eine innere historisch begründete Nothwendigkeit geworden.

Wer dies verkennt, täuscht sich in nationalem Idealismus und leugnet reale Verhältnisse ab. Wer hingegen davon überzeugt ist, muss wünschen, dass sich jene Nothwendigkeit in Freiheit vollbringe. Man vermeide alle gewaltsame Germanisirung nach Dänen-Art vermittelst ausschliesslich deutschen Schul-Unterrichts, aber andererseits, trotz aller Gleichberechtigung der Muttersprache, so lange das Volk selbst sie liebt, ebenso jedes eigensinnige Conserviren derselben und jedes Widerstreben gegen die Verbreitung der deutschen Sprache. Der polnische Oberschlesier erkennt heute bereits in letzterer das Mittel, höhere Befähigung zu erlangen, grösseres bürgerliches Wohlergehen zu erringen. Es sei ihm daher die Gelegenheit geboten, sie schon in der Schule zu lernen — das Uebrige macht sich unter den dortigen Verhältnissen von selbst.

Auch in der Stadt Rybnik ist noch der Haupttheil der eingesessenen Bevölkerung polnisch. Sie sprechen in der Familie nur diese Sprache, sie beten in ihr, und wenn sie gemüthlich und heiter werden, so fällt die Unterhaltung bald aus dem Deutschen in das ihnen geläufigere Polnisch. Charakteristisch erschien mir in dieser Beziehung ein kleiner Zug, den ich deshalb mittheile, obgleich er eigentlich zu denen gehört, die mehr in eine handschriftliche Notiz in's Archiv gepasst hätten. Indessen hoffe ich, dass die Betreffenden mir die Mittheilung verzeihen werden, da sie meine Behauptung beweisen hilft. — In Rybnik versammeln sich nämlich seit fast dreissig Jahren angesehene Bürger der Stadt, meist Magistrats-Mitglieder und solche, die es gewesen sind, in einem Lokal, um das beliebte Kartenspiel „Solo“ zu spielen. — Da auch viele Beamte und andere Deutsche zugegen sind,

so wird anfangs nur Deutsch gesprochen. Sobald sich aber das Spiel belebt und ein Unglücklicher, der ein schwaches Spiel angesagt hat, einen Stich nach dem andern verliert, erhebt sich bei jedem Stich lauter Jubel. Momy go, momy go (im Hochpolnischen mamy go, wir haben ihn) ertönt es überall und das Polnische bleibt nun vorherrschend. Scherzhafter Weise nennen die Anderen diese Spielgesellschaft die Momego's.

Von eigenthümlichen Trachten wüsste ich für die Stadt nichts anzuführen. Das Mode-Journal ist da ebenso Regel, wie in Berlin. Auf dem Lande aber hat sich die alte geschmacklose Tracht der blauen Mäntel mit einem Kragen und schwarzen Hut, im Winter der Schafpelz mit Pelzmütze erhalten. Die Frauenzimmer tragen gewöhnliche Faltenröcke, um den Kopf ein weisses Tuch, weshalb sie auch die Weissköpfe (białe głowy) genannt werden, und an den Füssen vielfach rothe Strümpfe, obgleich die weissen auch schon oft vorkommen. Meist sind diese aber nur ein Sonntagsschmuck für die Stadt. Schaarenweise sieht man an Sonntagen die frommen Kirchengängerinnen vor der Stadt sitzen und die Strümpfe und Schuhe anziehen, die sie bis dahin in der Hand getragen.

Nur in der Typhus-Zeit und durch ein paar Jahre nach dieser boten die Dörfer oft einen eigenthümlichen Anblick dar. Bei den Sammlungen für die Unglücklichen hatte Jeder gegeben, was er entbehren konnte, dieser einen Frack, jener einen Paletot, in ähnlicher Weise die Damen. So kam es, dass bei der Feldarbeit so mancher elegante Frack hinter dem Pfluge sichtbar war, der nun freilich mit den blossen Füssen und der Leinwandhose wenig harmonirte. Ebenso ging es bei den Frauen und Mädchen mit eleganten Umschlagetüchern, Jäckchen u. s. w.

Von eigenthümlichen Sitten und Gebräuchen bei Hochzeiten und Begräbnissen, will ich wenigstens einige Notizen geben, die ich zum Theil der Mittheilung des Pfarrer Siekira in Jastrzęb verdanke.

Dass die jungen Männer auf den Dörfern sich bei der Wahl der Braut weniger durch persönliche Eigenschaften,

als durch die Vermögens-Verhältnisse bestimmen lassen, ist nicht blos eine Eigenthümlichkeit der Rybniker. Ebenso ist die Sitte, zur Hochzeit durch berittene Hochzeitbitter einzuladen, die, ohne vom Pferde zu steigen, an den Fenstern oder im Hausflur ihre auswendig gelernten Sprüchel hersagen, wohl durch ganz Oberschlesien gebräuchlich. Mehr lokal erscheint es mir, dass die Eingeladenen keine eigentlichen Brautgeschenke, sondern dafür Brodt, Butter, Käse und Aehnliches schicken, wovon oft die jungen Eheleute noch lange nach der Hochzeit sich nähren. — Trifft der Tag der unschuldigen Kinder (28. December) auf einen Dienstag, so wird das ganze Jahr hindurch an keinem Dienstag eine Hochzeit gefeiert, obgleich dieser sonst immer dazu gewählt wird. Die Leute glauben nämlich, dass eine an einem solchen Tage geschlossene Ehe mit zu zahlreicher Nachkommenschaft gesegnet sein würde und wählen daher in einem solchen Jahre immer den Montag oder Mittwoch.

Auffallender sind die Gebräuche bei Todesfällen. Stirbt der Hausherr oder die Hausfrau, so begiebt sich sofort Jemand in die Viehställe und meldet dem Vieh den Tod derselben an. Darauf geht er an die Bienenstöcke, klopft an dieselben und kündigt auch diesen den Unglücksfall an. Unterlässt man's, dann gehen in dem Jahr Vieh und Bienen ein. — So lange dann die Leiche im Hause liegt, darf die Familie sich an keiner schweren Feldarbeit betheiligen, weil sonst binnen Jahr und Tag wieder Jemand aus der Familie eine Leiche wird. — Ist die Leiche beim Anziehen des Todtenkleides so steif, dass sich das schwer bewerkstelligen lässt, so wird derselben mit Nennung des Namens in's Ohr gerufen: „Wir gehen in die Kirche!“ und die Steifheit verschwindet. — Bringt man die Leiche endlich auf den Wagen, dann muss sie mit den Füssen voran aus dem Hause getragen und mit dem Sarge dreimal auf die Schwelle der Hausthüre geklopft werden, damit der Gestorbene vom Hause Abschied nehme und die Zurückgebliebenen später nicht beunruhige. — Der Wagen, auf dem die Leiche gefahren wurde, muss nach der Rückkehr zu Hause dann umgestürzt werden.

Alle übrigen mir bekannt gewordenen Gebräuche sind auch in anderen Gegenden Sitte und ich übergehe sie daher.

Dagegen muss ich noch die im Jahre 1844 von Deutsch-Piekar durch den so verdienstvollen Pfarrer Fitzek ausgegangenen Mässigkeits-Vereine erwähnen. — Bis dahin hatte der oberschlesische Bauer eine grosse Hinneigung zum Branntweingenuss gezeigt. Dies war besonders auffallend, wenn eine grössere Menge derselben zusammen kam. Nach Märkten und an Sonntagen nach dem Gottesdienst, tönten alle Strassen wieder von dem Jubel der besoffen heimkehrenden Bauern, die mit ihren meist ebenso angetrunkenen Frauen nach Hause schwankten oder auf ihren mit den kleinen oberschlesischen Pferden bespannten Wagen in sausendem Galopp dahinrasten. Ein grosser Theil aber lag in den Rinnsteinen der Stadt und schlief erst den Rausch aus. Bei Hochzeiten und Kindtaufen musste der Geistliche oft die heilige Handlung verschieben, weil die ganze Gesellschaft betrunken erschienen war. — Da nahm sich die Geistlichkeit der Mässigkeits-Vereine an und erzielte eine wunderbare Wirkung. Man sah bald keinen Besoffenen mehr. Eine Menge von Branntweinbrennereien ging ein. Und wenn man auch gestehen muss, dass seitdem Viele wieder von der Enthaltsamkeit abgefallen sind und in Surrogaten aller Art einen Ausweg zwischen ihrer Neigung und dem Gelübde gefunden haben, so ist doch im Ganzen eine bleibende Wirkung nicht zu verkennen. Die Verständigern haben die ungeheuren Vortheile, die für ihr persönliches Wohlergehen daraus entspringen, eingesehen und sind ihrem Versprechen treu geblieben. — Dadurch hat sich auch die Brauchbarkeit des ohnedies sehr anstelligen Oberschlesiers gesteigert. Von Durant fürchtet für sie nur von einer zu grossen Zerstückelung des Grundbesitzes Nachtheile und erwähnt, dass es jetzt schon Dörfer gäbe, welche kein einziges Pferd besitzen.

In der Stadt hat sich augenscheinlich der Wohlstand gehoben und der Ort zu einem ganz wohnlichen Aufenthalt entwickelt. Da das Kreisgericht und das Landraths-Amt am

Orte sind, ausserdem der rege Hütten- und Gruben-Betrieb eine Menge von Beamten daselbst versammelt, so wird man kaum in einer anderen kleinen Stadt Oberschlesiens so viel gebildete Leute vereinigt finden. Dadurch hat sich ein reges frisches Leben in dem gegenseitigen Verkehr gebildet, das den Fremden angenehm anspricht. — Möge dieser Verkehr sich geistig und materiell zum Segen für die Bewohner und zum Vortheil des Vaterlandes weiter entwickeln!

Möge besonders die Wiederherstellung der geschichtlich begründeten alten Handels-Verbindungen Schlesiens mit seinen natürlichen Hinterländern mit Polen und Russland, Krakau und Galizien, mit Ungarn, Böhmen, Mähren und österreichisch Schlesien, die Schück in seinem oft erwähnten Werke als unabweisbare Zukunfts-Aufgabe der preussischen Regierung bezeichnet, recht bald eine Wahrheit und der Anfangspunkt einer neuen Blüthe für Stadt und Umgegend werden!

Beilagen.

Beilage No. 1.

Die erste Urkunde über Rybnik vom 25. und 27. Mai 1223.

(Cod. dipl. Sil. v. Wattenbach, I., S. 1.)

Im Namen der heiligen und untheilbaren Dreieinigkeit. Wir Laurentius, durch das göttliche Erbarmen Bischof von Breslau thun kund den gegenwärtigen und zukünftigen, dass wir mit gemeinsamer Zustimmung des Breslauer Kapitels, zur Ehre Gottes und zur Erhaltung der Nonnen der Kirche des heiligen Erlösers in Ribnich, auf die Bitte des verehrungswürdigen Fürsten und katholischen Herrn, des erlauchten Herzogs von Oppeln Kazimir, der Kirche des heiligen Erlöser in Ribnich, geben und bewilligen die Zehnten folgender Dörfer in der Kastellanei von Teschen; Golesovo, Vizla, Yscrichino, Zamaischi, Negevuzi, Suenchizi, Suburbium, Zasere, Clechemuje, Radoviza, Punzo, Belevicsco, Ogrozona, Novosa, die sie auf immer haben sollen. Auch von den Zehnten, welche von neuen Aeckern der wüsten Stellen dazukommen werden, geben und bewilligen wir, mit Zustimmung des genannten Kapitels der vorgenannten Kirche des heiligen Erlöser in Ribnich die Hälfte. Im Distrikt von Cravar aber, mit den zwei anliegenden Dörfern Rachov und Lichan geben und bewilligen wir mit Zustimmung des vorgenannten Kapitels, zwei Theile der Zehn-

ten derselben Kirche des heiligen Erlöser in Ribnich. Die Zehnten aber, welche unser Vorgänger seligen Andenkens, Herr Sirozlaus, einstens Bischof von Breslau, der Kirche der heiligen Jungfrau Maria in Ribnich, bei der Einweihung der Kirche selbst, verliehen hat, bestätigen wir mit Zustimmung des oft genannten Kapitels zu Breslau. Nämlich die Zehnten des Dorfes Ribnich selbst, die von Smolna, Zalese, Knegnizi, welches letztere Dorf die Kirche von Ribnich von der Kirche von Sale, im Austausch gegen das Dorf des Golco erhielt. Und damit in den freien Zehnten, welche einige Ritter aus freiem Willen der Kirche des heiligen Erlöser in Ribnich verliehen haben, die Kirche selbst, auf welche Weise es auch sei, nicht benachtheiligt werden könne, so halten wir es für werth, sie derselben Kirche mit oben erwähnter Zustimmung zu bestätigen. Nämlich die Zehnten des Vincentius und Pribizlaus, Crisanus und Johannes, Gasso und Albertus, Alexander und Ztrezo, Vincentius und seiner Brüder, Suentossius und Michahel, Eustachius und Wisimir, Wrtizlaus und Grimizlaus. Die Schenkungen des Herzogs selbst, welche er der vorgenannten Kirche des heiligen Erlöser in Ribnich auf's freigebigste ertheilte, hielten wir für würdig dieser unserer Schenkung zum ewigen Andenken hinzuzufügen. Diese sind: Das Gebiet von Ribnich selbst, mit der Kapelle mit allem Recht und Jurisdiktion und Freiheit und den Nutzungen sowohl von den Bibern, als auch von allen andern Erträgen, welche gegenwärtig oder künftig in diesem Gebiet dazukommen könnten. Ferner das Dorf Breze, Smolna, Knegnizi, Wroblino und Susela mit seinem Distrikt, Bresini, Scacovizi, Cravar mit seinem Bezirk, Rachovo und Lichan, mit voller Freiheit, Grudina und den Zoll von Sevor. Damit nun diese unsere Schenkung und Bewilligung von unsern Nachfolgern künftig unverletzt beobachtet werde, haben wir dies durch die Unterschrift dieses Blattes und durch Anhängung sowohl unseres, als des vorerwähnten Kapitels Siegel bekräftigend bestätigt. Verhandelt in Breslau im Chor des heiligen Johannes im 1223. Jahre von der Fleisch-

werdung Christi den 25. Mai in Gegenwart des Dekan Victor, des Archidiaconus Janus, des Scholastikus Egidius, des Cantor Radulf, des Custos Laurentius, des Archidiaconus Radozlaus von Ollmütz, des Zdizlaus, Archidiaconus von Zavichost, der Breslauer Canonici, Otto, Lupus, Albertus, Sdizlaus, Prothasius, Franco, Lambinus, Simon, Johannes, Boguslaus und andere Canonici von Breslau; des Grafen Radozlaus, Richter von Oppeln, welcher dabei der Abgesandte des Herzogs Kazimir war und in Gegenwart vieler anderer.

Dem oben Gesagten fügen wir hinzu, dass wir die Hälfte von den neuen Aeckern in der Kastellanei von Teschen der Kirche des heiligen Johannes in Breslau vorbehalten und den dritten Theil der Zehnten in Cravar, Rachov und Lichan. Der Kirche des heiligen Nikolaus in Teschen aber weisen wir zum Austausch einiger oben genannter Zehnten, 40 Töpfe Honig an in Kosel. Diese letzten Zusätze sind gemacht worden in Smarschov in demselben Jahre den 27. Mai in Gegenwart der vorgenannten Zeugen.

(Die Urkunde ist lateinisch. Die anhängenden elliptischen Siegel, an Schnüren von rother Seide, sind wohl erhalten, das bischöfliche hat die Umschrift: † Sigill. Laurentii. Vratislaviensis. Epi. Das Kapitel-Siegel zeigt den Johanneskopf mit der Umschrift: Sigl. Cap. . . . . nnis Baptistae.)

Beilage No. 2.

Urkunde vom Jahre 1288.

(Cod. dipl. Sil. I. S. 17.)

Im Namen des Herrn Amen. Weil durch den Verlauf der Jahre und die Folge der Menschen die Festsetzungen der frühern verloren gehen und mit uns begraben werden, ist mit vorsichtiger Entscheidung Geschriebenes gegeben worden, um sowohl dem schwankenden Gedächtniss zu Hilfe zu kommen, als auch die Festsetzungen der Vorfahern nützlicher Weise treu zu bewahren. Es sei daher den ge-

sammten und den einzelnen, die das gegenwärtige Blatt sehen werden, kund, dass wir Mesco und Premizlius, durch Gottes Gnade Herzöge von Oppeln, Herren in Ratibor, nachdem wir die Privilegien des Kloster zu Czarnowanz vom Premonstratenser Orden über die Dörfer Cravar, Radoscow und Xeniz gesehen und sorgfältiger die Freiheiten dieser Dörfer untersucht, welche durch unsere Vorfahren in denselben vergeben worden sind, jene oben erwähnten Dörfer, welche durch Unwissenheit oder Nachlässigkeit zu ungebührlichen Leistungen und weniger gerechten Diensten gekommen waren, zur unten bezeichneten Freiheit zurückzubringen beschlossen haben, indem wir sowohl für unser als auch für unser Vorfahren Heil zu sorgen wünschten, so dass von jetzt die Besitzer jener Dörfer weder zum Ackern noch zu irgend welchen Abgaben oder Forderungen, welcher Art sie auch wären, an Geld, Schweinen, Kühen, oder andern Dingen, die wir für unsere Bedürfnisse zu empfangen pflegten, zu keiner Zeit angehalten werden dürfen, sondern dass dies Alles, welches wir von unsern Leuten bekommen werden, dem Vorsteher und Convent des genannten Hauses durch ihre eigenen Leute in den oben erwähnten Dörfern unversehrt, entrichtet werde. Nur das ist ausgenommen, dass sie gehalten sein sollen, bei neuen Befestigungen, welche wir zum Vortheil unseres Landes anlegen werden, wie die andern Bewohner unseres Landes zu helfen. So werden auch, wenn wir bei Ausführung eines Kriegszuges aus dem Lande gehen, die von Cravar gehalten sein, uns einen leeren Wagen mit vier Pferden zu schicken, und auch die von Radoscow und Xeniz werden, da sie nach deutschem Recht angesetzt sind, uns einen Wagen in der oben angegebenen Weise schicken. Mit Ausnahme dieser Dienste für uns und unsere Nachfolger, sollen, wie gesagt, keine andern weder von uns, noch von unsern Nachfolgern verlangt werden. Auch die Scholzen der oben genannten Dörfer sollen ferner für uns zu keinen andern Diensten verpflichtet sein, damit sie zur Dienstleistung für den Vorsteher und Convent des öfter erwähnten Hauses bereiter sich zei-

gen. Der öfter genannte Vorsteher und Konvent haben uns auch mit freiem Willen das Recht des Patronats der Kirche von Ribnic und allen Zehnten derselben Kirche, welche die einstigen Pfarrer daselbst, Sciborius und Stephanus besessen, abgetreten, demgemäss dies ausführlicher in der uns durch jene selbst gegebenen Urkunde enthalten ist. Sie entsagten auch gänzlich dem Empfang der drei Mark, welche sie daselbst jährlich von den Schenken hatten, so dass sie niemals durch sie selbst oder ihre Nachfolger zurückverlangt werden sollten. Nachdem wir also diese vorgeschriebene Verzichtleistung und zugleich auch die ungerechte Benachtheiligung, welche in den öfter genannten Dörfern stattfand, untersucht, haben wir diese zu der oben bezeichneten Freiheit zurück gebracht. Wenn sie aber irgend einer unserer Nachkommenschaft, ja sogar wir selbst verletzen wollten, dann sollen mit Verwerfung aller und einzelner vorerwähnter Bestimmungen das Recht des Patronats und die Zahlung der drei Mark von den Schenken, über die hinreichend oben gesprochen worden ist, an den Vorsteher und Convent von Czarnowanz mit vollem Besitz zurück gelangen. Und damit nicht Neid oder Unwissenheit im Verlauf der Zeit diese Ordnung der Wahrheit verdunkeln kann, haben wir angeordnet, darüber dieses Blatt abzufassen und es mit dem Schutz unserer Siegel bezeichnen lassen. Gegeben Ratibor am Tage des hl. Briccius durch die Hände unseres obersten Notar Arnold im Jahre des Herrn 1288 vor den unten geschriebenen gegenwärtigen Zeugen, nämlich des Herrn Stephan, Archidiakonus von Oppeln, seinen Brüdern, den Rittern Jasco und Pribizlaus, des Unterkämmerer Inco, des Pasco, Sohn des Warmund, des Pacozlaus mit seinem Bruder Michael Podchass und sehr vieler andern.

(Anhängend die schön erhaltenen Siegel beider Fürsten.)

Beilage No. 3.

Die Behörden von 1660—1860.

Jahr	Bürgermeister	Rathmänner	Stadt-Vögte	Pfarrer
1661	Georg Hanssigh		Georg Kochlowski	c. 1230 Sciborius
1662	Georg Bych (einm. Bicha genannt)		Martin Wessely	c. 1280 Stephan
1663	Walter Ponczoszyk		Th. Dworski	1334 Peter
1690	Peter Martula			1343 Laurentius
1715	Joh. Martulik	Anton Kapsa, Johann Mateyka	Johann Madeyczyk	1491 Matthias Senis
1723	Anton Billig	Joh. Nowak, Lorenz Sollorz, Joh. Martulik	Melch. Wronka	1580 Jan Knezergnus
1725	Joh. Nowack	Johann Martulik, Lorenz Nagnok, Bernh. Tlattlik		1619 Johann Karzel
1730	Joh. Martulik	Bernhard Tlattlik, Josef Karas, Josef Buluszka, Polonius, Notar		1672 Cristoph Gaworek Canonikus in Ob.-Glogau und Ratibor
1731	Gabriel Hoffmann	Joh. Martulik, Bernhard Tlattlik, Joh. Madeyczyk, Polonius, Notar		1679 Anton Franz Tomaschny
1736	Cr. Damczyk	Thomas Polonius, Anton Karas, Joh. Mateyka		1778 Felix Reisner
1739	Mathusz Musiol	Joh. Martulik, Joh. Mateyka, Ant. Kapsa	Johann Madeyczyk	1809 Ant. Hellwich, Administrator
1740	Bernhard Jan Nepotesser			1810 Michael Schneider
1749	Johann Madeyczyk	Michael Sollorz, Gottfried Miczka, Melchior Makowski, Franz Polonius, Simon Wronka		1841 Franz Ruske
1751	Fellner			1860 Bowroth, Administrator
1754	Mich. Sollorz			
1764	Fellner	A. Hoffmann, Gottfried Miczka, Joh. Liberta		
1773	Limberski			
1775	Kutzera	Simon Wronka, Ignaz Titterla, Johann Liberta, Notar		

Jahr	Bürgermeister	Rathmänner	Stadt-Vögte	Stadtverordneten-Vorsteher
1778	Johann Belling	Simon Wronka, Ignaz Titterla, Johann Liberta, Notar		
1790	derselbe	dieselben; nur kam dazu Aschersleben und Josef Czerny als Notar	Philipp Tlattlik	
1794	derselbe	Aschersleben, Czerny, Notar, Titterla, Andreas Gierich	Balzer Teiner	
1799	Carl August v. Luck	Jos. Czerny, Andr. Gierich, Valentin Sobczyk		
1807	Wintgen	Czerny, Gierich, Sobczyk, Sobteria	Johann Polonius	
1809	Ant. Zelasco	Franz Gierich, Joseph Stephani, Peter Titterla, Franz Wermuth, Johann Nowak	Stadtrichter: Franz Auer, 1808—1828	Valentin Sobczyk
1812	derselbe	Franz Holletschek, Joh. Nowack, Caspar Gierich, Aug. Schulczyk, Mattheus Prusowski		Gottl. Pechstein, 1815 V. Sobczyk
1825	derselbe	Caspar Gierich, Joseph Stephani, Franz Holletschek, Val. Sobczyk, Jacob Müller		1819 Franz Gierich, 1825 A. Schulczyk
1829	derselbe	Caspar Gierich, Val. Sobczyk, Jos. Stephani, Jos. Nalepa, Jacob Müller	v. Larisch, 1828—1834	Mattheus Prusowski
1837	Carl Utrecht	Georg Gierich, Johann Kauschmann, Jos. Urbanczyk, Löbel Heilborn, Jacob Schleyer	Buchwald, 1834—1847	
1842	Aloys Preuss	Georg Gierich, Jos. Urbanczyk, Jos. Nalepa, Anton Solorz, Franz Polonius	Wittkowitz, 1847—1849 Stadt-Ger.-Director	Ferd. Fritz
1848	Joh. Gruchel			1849 Bernh. Zelasco

Jahr	Bürgermeister	Rathmänner	Kreisgerichts-Directoren	Stadtverordneten-Vorsteher
1851	Ferd. Fritze	v. Kalinowski, Georg Gierich	Delius 1850 bis 1851	
1853	derselbe	v. Larisch, Gierich, Rittau	v. König 1851 bis 1856	Langer
1857	Joh. Gruchel	v. Marklowski, Rittau, Solorz, Urbanczyk, Lustig, Paletta, Kämmerer	v. Kunowski bis 1860	Siewczynski, 1858 Bernh. Zelasco
1860	derselbe	v. Marklowski, Urbanczyk, Lustig, Siewczynski	Heimbrod	Ferd. Fritze

Es sind überall die Jahre angegeben, in denen ich die Unterschrift der Betreffenden das erste Mal in einem Aktenstücke vorfand.

Beilage No. 4.

Die Bürger der Stadt Rybnik:

1581.	Hube.	Mrg.	1601.	1657.
Jendrzey Norek	1.	8.	Jan Hugekh.	Witek Szafarzow.
Binerek	—	12.	Fryderich.	Jan Mentliszek.
Daniel Diengil	—	27.	Peter Schneiderin.	Andreas Roskosz.
Jurek Kutschera	—	20½.	Matusz Kzel.	Balzer Ploczko.
Jan Puntschocha	1.	8.	Biendryss Osczyk.	Paweł Ploczko.
Wawrzyn Holba	1.	11.	Wawrzyn Holba.	Melchior Szyrgel.
Victorin	—	20½.	Dorothea Puinczosska.	Tobias Dworski.
Stanisl. Brodalla	1.	1½.	Michał Szaffars.	Valek Pończoszek.
Peter Krutschy	—	18½.	Jan Eliatlia.	Barthon Drzawa, sonst Szaffars.
Herr Wenzel Kotulinski, doch hat dessen Gütlein u. Mühl der Pfandherr für 460 Thlr. an sich gebracht.			Bierzyk Stelykuth.	
			Urban Kuźnikh.	Tomek Ploticzka.
			Adam Frankstein.	Paweł Tichy.
			Stanislaus Burka.	Martin Kuźniczek.
			Thomas Smyrzich.	Wilym Dankow.
			Adam Staisigh.	Tomek Baranek.
Michel der Freye	1.	3½.	Woytek Krzymarzy.	Jan Ploticzka.
Sobeck Dworzok	—	23½.	MarcinekNachmirzikgh.	Balzer Pliwka.
Paweł Baliga	1.	8.	Jan Nowaczik.	Andreas Kwaśny.
Kuba Maszon	1.	9.	Brisikh Dudek.	Simon Kreiczy, sonst Nowaczek.
Michał d. alte Voit	1.	27.	George Haness.	
Jurek Kreitschy	—	15.	Staniek Kayda.	Martin Martula.
Sczepan	—	12½.	Mykulasz Schassek.	Marcielik Dudek.

1581.		1601.	1657.
	Hube. Mrg.		
Stanislaus Rector	— 15.	Jan Sleniza.	Balzer Hannes.
Paw. Tschenrzek	— 27.	Wierzek Knylka.	Abraham Koch.
Matusz Hossek	1. 22.	Jakub Buch.	Jan Tlatlik.
Sigmund	— 20.	George Scheliha.	Matusz Kuźnikow.
Starsz Tschelo	— 6.	Jan Siemarzko.	Jacob Hermanczik.
Blażek Kuschmirs	1. 1.	Adam Magocha.	Pawel Danka.
Pindura	— 15.	Melchior Kurassek.	Gerzyk Ludarski.
Thomas Kyas	— 11.	Jan Pietschka.	Piotr Piexa.
Bernhard	— 17½.	Jan Kramarziczek.	Tomek Mertilik.
Paul Brodala	— 23.	Pawel Kurziowek.	Krysztek Nowak.
Jakub Patzur	— 19.	Valentin Wawaczny.	Melchior Myśliwietz.
Jura eine Wiese u. ein Teich.		Jan Kowarz.	Pawel Passek.
Mazurek ein Haus.		Sladkowa Wittib.	Tomek Klich.
Smirtschich	— 18.	Salon.	Gregor Kabsa.
Staszrowa v. Vorwerk ein Stück.		Zygmundt.	Grzegorz Morawietz.
Jac. Wawatschny, Müller	— 16½.		Stanik Kowarz.
			Peter Kapsa.

Die übrigen Namen der Bürger von 1657 sind nicht herauszulesen, da an der Stelle das Aktenstück sehr von Motten zerfressen ist. 1660 werden noch Walek Poloneyss und Mathes Sälzer oder Solorz erwähnt.

Beilage No. 5.

Die Bauern in Smolna 1581.

	Hb.	Mrg.		ggr.	Hell.	Sch.	M.				Hühner.
Scholdrzyk	1.	19¾.	zinst	14.	11.,	1¾.	—	Korn u.	ebensov.	Hafer,	4.
Niklas Dirzawa	—	22¼.	„	8.	12.,	2.	—	„	„	„	3.
Blazek Golak	—	25⅝.	„	9.	—,	1.	—	„	„	„	3.
Bartek Tutla	1.	4⅞.	„	18.	—,	2.	—	„	„	„	4.
Jurek Dybek	1.	17¼.	„	14.	—,	1½.	—	„	„	„	4.
Kuba Nesyto	1.	6⅜.	„	10.	9.,	1.	3.	„	„	„	3.
Jurek Kreytschy	1.	2⅞.	„	10.	10.,	1.	1½.	„	„	„	3.
Maciek Boly	1.	8⅞.	„	11.	7.,	1.	1¼.	„	„	„	3.
Tschentschek	1.	23.	„	19.	—,	1½.	—	„	„	„	4.
Hans Szary	—	26.	„	18.	—,	2.	—	„	„	„	4.
Mruzek	1.	23¼.	„	18.	—,	2.	—	„	„	„	4.

	Hb.	Mrg.		ggr.	Hell.	Sch.	M.				Hühner.
Witek Drzyzga .	1.	6½.	zinst	18.	—,	2.	—	Korn u.	ebenso v.	Hafer,	4.
Smolik	1.	—	„	15.	8.,	1.	—	„	„	„	3.
Jakubek	1.	9½.	„	30.	—,	1.	—	„	„	„	3.
Krulik	1.	27.	„	1fl.	9. —,	—	—	„	„	„	—

6 Gärtner mit 14 Morgen à 1 fl. Robotzins. —

Beilage No. 6.

Die Taxe der Gebäude in Rybnik vom Jahre 1725, mit theilweiser Angabe der späteren Besitzer.

Die Häuser sind in dem betreffenden Aktenstück der Reihe nach aufgezählt, von dem Hause am Ringe No. 55 des Hypothekenbuchs an, die jetzige Kirchstrasse (damals Gasse zum S. Johanni-Kirchlein) hinauf, von der andern Seite herunter und die Nordseite des Rings. Dann folgen die Gebäude auf der Südseite der Gleiwitzer Strasse (damals Kirchengasse genannt), beim Świrklaniec vorbei und immer weiter bis zum Kirchhofe, die andere Seite herunter bis zur Ecke, dann beide Seiten der Sorauer Strasse und die Ostseite der Gleiwitzer Strasse bis zum Markt. Darauf folgt die Ostseite des Marktes, beide Seiten der Schlossstrasse, die Südseite des Marktes, beide Seiten der Gartenstrasse und endlich der Rest der Westseite des Rings bis zur Ratiborer Strasse. (Siehe den Plan der Stadt.)

Leider gehen die Notizen im Hypothekenbuch nur bei wenig Häusern bis 1745 und es lässt sich daher nicht überall die Verbindung der neuern Besitzer mit jenen ältern herstellen. Bis zu 1657 konnte ich nur vermuthungsweise zurückgehen. Da nämlich in jener alten Zeit alle erwähnten Bürger auch Hausbesitzer waren, so lässt sich annehmen, dass, wenn eine Familie 1725 im Besitze eines Hauses war und 1657 auch erwähnt wird, sie wahrscheinlich auch dasselbe Haus besass.

Ich gebe nun die kurze Beschreibung, wie sie das Aktenstück enthält, bemerke aber, dass jedenfalls einige Häuser fehlen, da 1725 bereits 112 Besitzungen vorhanden waren.

No. 55. (des Hypoth.-Buches). Am Ringe das Haus des Bernhardt Pawlenda mit 1 Schenkstube, 1 kleinen Zimmer, 1 Kammer, 1 „Kuchel," 1 Pferdestall, 1 Kuhstall, taxirt auf . . . . . 16 Thlr.

(Das Haus wechselte später oft die Besitzer (v. Zawadzki, v. Müller, v. Strachwitz, v. Holy, GrafPreising), bis es in den Besitz der Familie Schleyer kam.)

No. 56. am Ringe das Haus des Martin Mateyka mit 1 Schenkstube, 1 Kammer und 1 Kuhstall . . . . . 25 „

(Jetzt im Besitz der Familie Hoeniger, die es seit 1780 hat.)

No. 57. am Ringe, ein herrschaftliches Haus (die Arende) mit 1 Schenkstube, 1 kleinen Zimmer, 2 Kammern, 1 Küche 21 „

(Es war von Wengerski auf den Fiskus übergegangen, der es 1819 an Jänisch verkaufte, von dem es die Stadt-Kommune 1822 zum Rathhausbau erwarb.)

No. 58. Das Polentarische Haus mit 1 Stube, 1 kleinen Stübel, 1 Kammer, 1 Küche und 1 Kuhstall (jetzt im Besitz der Familie Reich) . . . . . 10 „

No. 59. In der Gasse zum S. Johanni-Kirchlein, das Haus der Anna Martuliczka, 1 Stube, 1 Kammer, 1 Küche (jetzt Familie Gawron) . . . . . 23 „

No. 60. Pawel Damczyk, 1 Stube, 1 Kammer (jetzt Schlesinger) 14 „

No. 61. Johann Gorski, 1 Stube, 1 Kammer . . . . . 8 „

(Die Gorski blieben bis 1795 im Besitz, jetzt Holländer.)

— Josef Damczyk, 1 Stube, 1 Kammer . . . . . 9 „

No. 62. Bernard Plocicza, 1 kleine Stube, 1 Kammer, 1 Kuhstall 8 „

(Die Plocicza's blieben bis 1805 im Besitz, jetzt Schindler.)

No. 66. Georg der junge Kapsa, 1 kleine Stube, 1 Kammer, 1 Kuhstall . . . . . 6 „

(1657 hat es Gregor Kapsa, dann folgt dieser Georg der jüngere, 1770 Bernhard, 1799 Georg und 1849 Josef Kapsa.)

— Johann Mateyka, 1 kleine Stube, 1 Kammer, 1 Kuhstall 8 „

No. 1. Am Ringe, Johann Martulik, 1 Schenkstube, 1 kleine Stube, 1 Kammer, 1 Küche, 1 Pferdestall, 1 Kuhstall . 18 „

(Die späteren Besitzer waren Mura, Jurczyk, Prusowski, J. Urbańczyk.)

No. 2. Anton Karas, 1 Schenkstube, 1 Kammer . . . . . 8 „

— Johann Karas, 1 Schenkstube, 1 Kammer, 1 kleine Stube, 1 Küche . . . . . 13 „

(Die Karas blieben im Besitz bis 1834, wo Nowak beide kaufte.)

Latus 187 Thlr.

		Transport	187 Thlr.
No. 3.	Johann Lonczyk, 1 Schenkstube, 1 Kammer, 1 Kuhstall (jetzt Mateyka seit 1848)	14	„
No. 4.	Mathusz Musiol, 1 Schenkstube, 1 kleine Stube, 1 Kammer, 1 Küche, 1 Kuhstall (seit 1853 Mateyka) . . .	14	„
No. 5.	An der gegen die Pfarrkirche gehenden Gasse oder Kirchgasse, jetzt Gleiwitzer Strasse, Johann Madeyczyk, 1 Schenkstube, 1 Kammer, 1 Kuhstall (seit 1837 Glaschny)	12	„
No. 6.	Johanna Leśnik, 1 Stübel, 1 Kammer, 1 Kuhstall (seit 1852 Maiss)	4	„
No. 7.	Jacob Leśnik, 1 Stübel	4	„
No. 8.	Franz Martulik, 1 Stube, 1 Kammer, 1 Küche, 1 Kuhstall (Beide jetzt vereinigt im Besitz des Cichutek.)	15	„
No. 9.	Josef Rompel, 1 Stübel, 1 Kammer . . . . . (Die Rompel's besassen es bis 1794, jetzt im Besitz von Mende.)	3	„
No. 10.	Das herrschaftl. Gasthaus Świrklaniec, 1 grosse Stube, 3 kleine Kammern, 1 Küche, 1 Gaststall, 1 Kuhstall . (Wurde vom Fiskus dann verkauft und ist jetzt im Besitz von Singer).	25	„
—	Jacob Myśliwiec, 1 kleines Stübel, 1 Kammer . . .	1	„
—	Lorenz Leśnik, 1 kleines Zimmerle und 1 Kammerle .	1	„
—	Lorenz Solorz, 1 Stube, 1 Kammer, 1 Kuhstall . . .	6	„
—	Georg Klawczyk, 1 kleines Stübel, 1 Kammer . . .	3	„
—	Georg Zelasco, 1 kleines Zimmerle, 1 Kammerle . .	3	„
—	Bernhard Franz Mucha, 1 Stube, 1 Kammer, 1 Kuhstall	4	„
—	Josef Solich, 1 Stüblein und 1 Kammer	3	„
—	Georg Placzek, 1 Stube, 1 Kammer	3	„
—	Simon Musiol, 1 Stube, 1 Kammer, 1 Kuhstall . . .	10	„
—	Eva Daviden, 1 Stube, 1 Kammer, 1 Kuhstall	5	„
—	Gryger Rudek, 1 kleines Stübel, 1 Kammer	3	„
—	Franz Madeyczyk, 1 Stube, 1 Kammer	3	„
—	Thomas Dzierzawa, 1 Stube, 1 Kammer, 1 Kuhstall .	11	„
—	Anton Mateyka, 1 kleines Stübel, 1 Kammer, 1 Kuhstall	3	„
—	Jerzy Pawlenda, 1 Schenkstube, 1 Kammer, 1 Küche, 1 kleines Stübel, 1 Kuhstall . . . . . (Vielleicht jetzt das Haus des Polonius.)	15	„
—	Thomas Zimon, 1 kleines Stübel, 1 Kammer	3	„
—	Thomas Mateyka, 1 Stube, 1 Kammer	9	„
—	Bernard Dzierzawa, 1 kleine Stube, 1 Kammer . . .	5	„
—	Johann Klysz, 1 kleines Stübel, 1 Kammer, 1 Werkstatt	3	„
—	Martin Plociczka, 1 kleine Stube, 1 Kammer, 1 Kuhstall	7	„
—	Caspar Sitko, 1 Stube, 1 Kammer, 1 kl. Stübel, 1 Kuhstall	6	„
		Latus	385 Thlr.

Transport 385 Thlr.

— Elisabeth Musiolikin, 1 Stube, 1 Kammer, 1 Kuhstall, 1 Werkstatt . . . . . 6 „
— Cristoph Damczyk, 1 Stübel, 1 Kammer, 1 Kuhstall . 8 „
— Simon Tomanczyk, 1 Stube, 1 Kammer, 1 Kuhstall . . 8 „
— Thomek Madeyczyk, 1 Schenkstube, 1 Kammer, 1 Küche 14 „
— Gerzy Placek, 1 Stube, 1 Kammer, 1 Kuhstall . . . 12 „
(Diese Häuser, deren jetzige Besitzer ich nicht bestimmen kann, standen vom Świrklaniec an auf der Gleiwitzer und Sorauer Strasse bis wieder gegenüber dem Świrklaniec.)
No. 13. Georg Dudek, 1 Stube, 1 Kammer, 1 Küche, 1 Kuhstall 13 „
(Die Dudek's verkauften es erst 1804, jetzt hat es Gluschnik.)
— Thomas Sitko, 1 Stube, 1 Kammer, 1 Küche, 1 Kuhstall 17 „
— Nikolaus Zimon, 1 Schenkstube, 1 Kammer, 1 Küche, 1 Werkstatt, 1 Kuhstall . . . . . 12 „
(Beide zusammen, vielleicht jetzt No. 14. Die Familie Leuchter hat es seit 1789.)
No. 15. Johann Rompel, 1 Stube, 1 Kammer, 1 Küche . . . 13 „
(Nach diesem besass es Andreas noch 1780, ein anderer Andreas 1803 und seit 1833 Anton Rompel.)
— Johann Matuszyk, 1 Stube, 1 Kuhstall . . . . . 19 „
No. 18. Johann Nowak, 1 Stube, 1 Kammer, 1 Küche, 1 Kuhstall, 1 hölzerner Keller . . . . . 17 „
(Schon 1657 besass es Krysztek Nowak, 1725 dieser Johann, 1760 Franz, 1783 Joseph und seit 1834 Georg Nowak.)
No. 19. Martin Hermann, 1 Stube, 1 Kammer, 1 Küche, 1 Keller, 1 Pferdestall, 1 Kuhstall (die Gierich's haben es seit 1772) 28 „
Am Ringe.
No. 20. Anton Quaśny, 1 Schenkstube, 1 Kammer, 1 Stübel, 1 Küche, 1 Werkstatt . . . . . 11 „
No. 21. Anton d. jüngere Quaśny, 1 Stube, 1 Kammer, 1 Kuhstall 13 „
(Beide Besitzungen hatten die Quaśny auch Kwaśny geschrieben schon 1657 und behielten No. 20 bis 1803, jetzt Prager, No. 21 bis 1787, jetzt ebenfalls Prager.)
No. 22. Anton Bilik, 1 Schenkstube, 1 Kammer, 1 kleines Stübel, 1 Keller, 1 Pferdestall (jetzt im Besitz von Freund) 22 „
No. 23. Georg Franz Polonius, kaiserlicher Zolleinnehmer, dessen Haus mit kaiserlicher Salvaguardia begnadet ist, hat 1 Schenkstube, 1 kleine Stube, 1 Kammer, 1 Küche, 1 Pferdestall, 1 Kuhstall, 1 Schafstall . . . . . 26 „
(Jetzt Anton Solorz; die Polonius hatten es bis 1834.)

Latus 624 Thlr.

Transport 624 Thlr.

No. 24. Thomas Dzierzawa, 1 Stube, 1 Kammer, 1 Küche, 1 Kuhstall (jetzt Heilborn) . . . . . 11 „

No. 25. Lorenz der alte Solorz, 1 Schenkstube, 1 Stübel, 1 Kammer, 1 Küche, 1 Kuhstall, 1 Pferdestall . . . . . 42 „
(Die Solorz besassen es bis 1800, jetzt Lippik.)

No. 26. Melchior Wronka, 1 Schenkstube, 1 Kammer, 1 Küche, 1 Kuhstall . . . . . 11 „

No. 27. Paul Josef Wronka, 1 Schenkstube, 1 Kammer, 1 Küche, 1 Kuhstall (beide jetzt im Besitz von Hoeniger) . . . 11 „

— Johann Udryczki, 1 Schenkstube, 1 Stübel, 1 Kammer, 1 Küche, 1 Pferdestall, 1 Kuhstall . . . . . 24 „
(Vielleicht jetzt No. 28 im Besitz von Harazim.)

— Antoni Balusska, 1 Schenkstube, 1 Stübel, 1 Kammer, 1 Werkstatt, 1 Pferdestall, 1 Kuhstall . . . . . 16 „
(Vielleicht No. 29 im Besitz von Müller.)

In der Gasse gleich am Ringe.

— Martin Foitzik, 1 Stube, 1 Kammer, 1 Kuhstall . . . 16 „

— Sebastian Karass, 1 Schenkstube, 1 Kammer . . . . 14 „

— Melchior Machowski, 1 Schenkstube, 1 kleine Stube, 1 Kammer, 1 Kuhstall . . . . . 21 „

— Lorenz Pardubiczki, 1 Stübel, 1 Kammer, 1 Kuhstall . 7 „

— Thomas Soltysik, 1 Stübel, 1 Kammer, 1 Kuhstall . . 7 „

— Apolonia Tlatlik, 1 Stübel, 1 Kammer, 1 Kuhstall . . 7 „

— Mathusz Blaszczyk, 1 Stube, 1 Kammer, 1 Kuhstall . 22 „

In der Schlossgasse.

— Cristoph Adler, 1 Stübel, 1 Kammer . . . . . 6 „

— Jan Tlatlik, 1 Stube, 1 Kammer, 1 Kuhstall . . . . 8 „

— Tomek Mateyka, 1 Stube, 1 Kammer, 1 Stübel, 1 Küche, 1 Kuhstall . . . . . 11 „

— Anna Piesina, 1 kleines Stübel, 1 Kuhstall . . . . . 8 „

Am Ringe.

— Lorenz Saynok, 1 Stube, 1 Kammer, 1 kleines Stübel, 1 Kuhstall . . . . . 13 „

— Martin Musiol, 1 Stube, 1 Kammer, 1 Küche, 1 Werkstatt, 1 Kuhstall . . . . . 21 „
(Vielleicht jetzt No. 41 im Besitz des Sobczyk; die Musiol hatten es bis 1775.)

No. 49. Lukas Minol, 1 Stube, 1 Kammer, 1 Pferdestall . . . 15 „
(Nach diesem besass es sein Sohn Valentin Minol, der es 1778 an Wenzel Urbańczyk verkaufte, jetzt A. Urbańczyk.)

Latus 915 Thlr.

	Transport	915 Thlr.
No. 50.	Pawe Quaśny, 1 Stube, 1 Kammer, 1 Küche, 1 Pferdestall (Jetzt Apotheker Fritze, vorher Zema 1826, Belling 1806, Dr. Pedell 1804.)	20 „
—	Johann Vutora, 1 Stube, 1 Kammer, 1 Kuhstall . . .	17 „
—	Johann Martulik, 1 Stube, 1 Kammer, 1 Küche, 1 Kuhstall	19 „
	Summa	971 Thlr.

Da die Stadt aber auf 1000 Thaler Steuer-Schatzung angesetzt war, so fehlen noch 29 Thaler, also etwa 20 Häuser.

Wäre ich genauer mit den einzelnen Häusern und dem dazu gehörigen Acker bekannt, dann hätte ich die einzelnen Grundstücke nach ihren jetzigen Besitzern leichter bestimmen können. Auch hatte ich es leider versäumt, alle Häuser im Hypothekenbuche durchzugehen und später die betreffenden Notizen nicht mehr erlangen können. — Es werden sich daher wahrscheinlich unter meinen Annahmen manche Irrthümer vorfinden. —

Inhalts-Verzeichniss.

Seite

Einleitung . . . . . 1.

A. Die Quellen zur Geschichte Rybnik's . . . . . 1.

B. Beschreibung der Gegend . . . . . 6.

C. Statistische Tabelle für die Ortschaften der ehemaligen Herrschaft Rybnik . . . . . 17.

D. Statistische Uebersicht des Kreises Rybnik . . . . . 18.

Geschichte der Stadt und ehemaligen Herrschaft Rybnik.

Erste Periode. Von den ältesten Zeiten bis zum Aussterben des piastisch-böhmischen Fürstenstammes.

A. Unter Böhmen und Polen bis 1163 . . . . . 27.

B. Unter freien Herzögen von 1163—1327 . . . . . 30.

Ueber die Gründung des Ortes . . . . . 31.

C. Unter Vasallen-Herzögen der Krone Böhmen . . . . . 42.

Innere Verhältnisse . . . . . 48.

Zweite Periode. Die Gegend unter böhmischer Regierung von 1532—1740.

A. Die Herrschaft Rybnik als Pfandschilling unter verschiedenen Inhabern von 1532—1575 . . . . . 55.

B. Die Herrschaft Rybnik im Besitz der Familie Lobkowitz von 1575—1638.

a. Lasslow der ältere Popel v. Lobkowitz von 1575—1584 59.

b. Lasslow der jüngere Popel v. Lobkowitz von 1584—1621 70.

c. Zdenko Adalbert Popel v. Lobkowitz von 1621—1634. 76.

d. Wenzel Eusebius Popel v. Lobkowitz von 1634—1638 84.

C. Die Herrschaft Rybnik unter rasch wechselnden Besitzern von 1638—1682 . . . . . 85.

a. Statistische Verhältnisse . . . . . 93.

b. Kultur-Verhältnisse . . . . . 103.

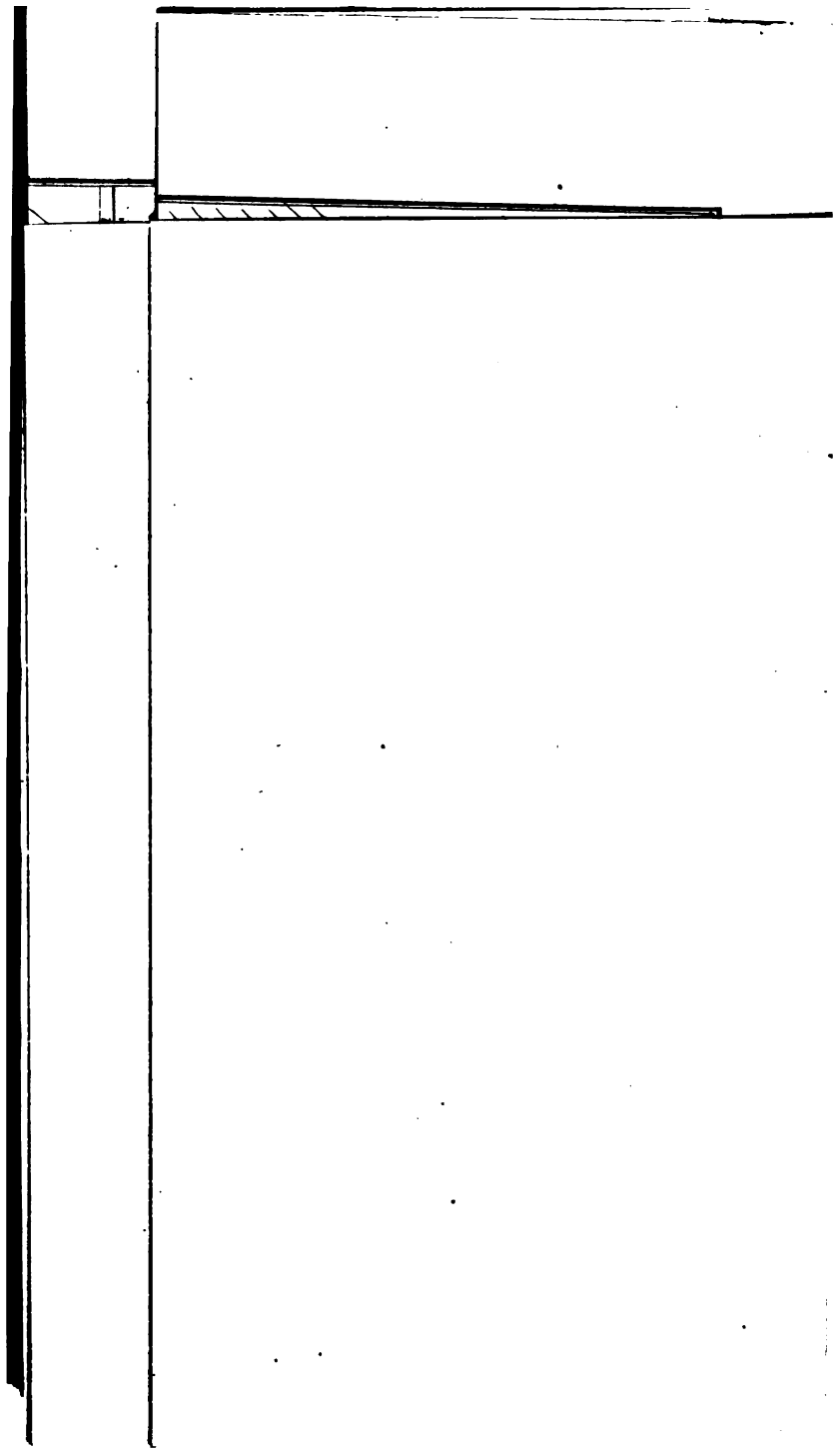
D. Die Herrschaft Rybnik im Besitz der Grafen Wengerski von 1682—1788.
a. Juliana Constantia verwittwete Gräfin Wengerski von 1682—1695 . . . . . .
b. Carl Gabriel Graf Wengerski von 1695—1735 . .
c. Franz Carl Graf Wengerski von 1735—1747 . . .

III. Dritte Periode. Rybnik unter preussischer Herrschaft von 1740—1858.
A. Fortdauernder Besitz der Familie Wengerski bis 1788 .
d. Emmanuel Graf Wengerski von 1747—1768 . . .
e. Vormundschaftliche Verwaltung von 1768—1780 . .
f. Anton Graf Wengerski von 1780—1788. . . . .
B. Rybnik Immediat-Stadt und die Herrschaft königliche Domäne von 1788—1818 . . . . . .
C. Rybnik als Kreisstadt von 1818—1860 . . . . . .

Beilagen.

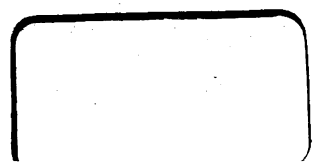
1. Die erste Urkunde über Rybnik vom 25. und 27. Mai 1223. . .
2. Die Czarnowanzer Urkunde von 1288 . . . . . .
3. Die Behörden der Stadt von 1660—1860. . . . . .
4. Die Bürger der Stadt von 1581, 1601 und 1657 . . . . . .
5. Die Bauern von Smolna von 1581 . . . . . .
6. Die Taxe der Gebäude in Rybnik vom Jahre 1725, mit theilweiser Angabe der späteren Besitzer . . . . . .

Druck von Robert Nischkowsky in Breslau.



I 42OST 005
91 53 DR 4000

DK 4800 .R87 I3 1861 C.1
Geschichte der Stadt und ehema
Stanford University Libraries
3 6105 035 347 751

DATE DUE

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
STANFORD, CALIFORNIA 94305-6004